



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

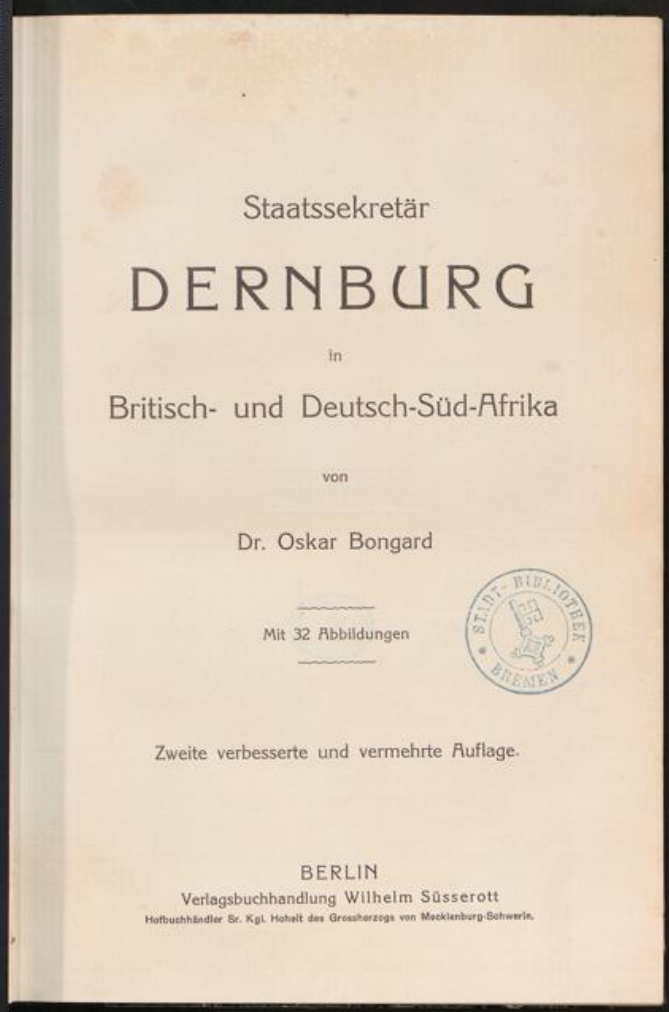
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

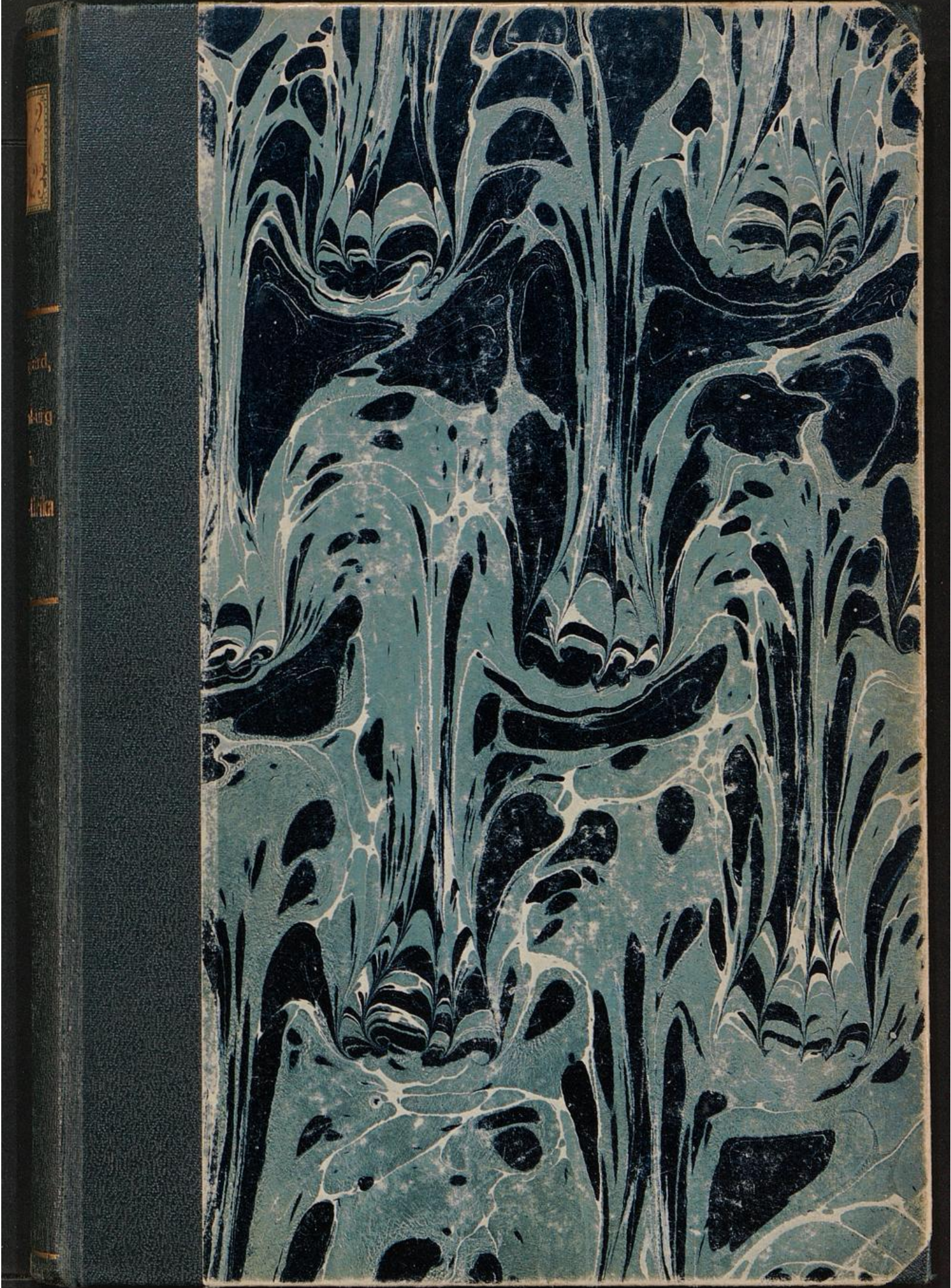
### **Staatssekretär Dernburg in Britisch- und Deutsch-Süd-Afrika**

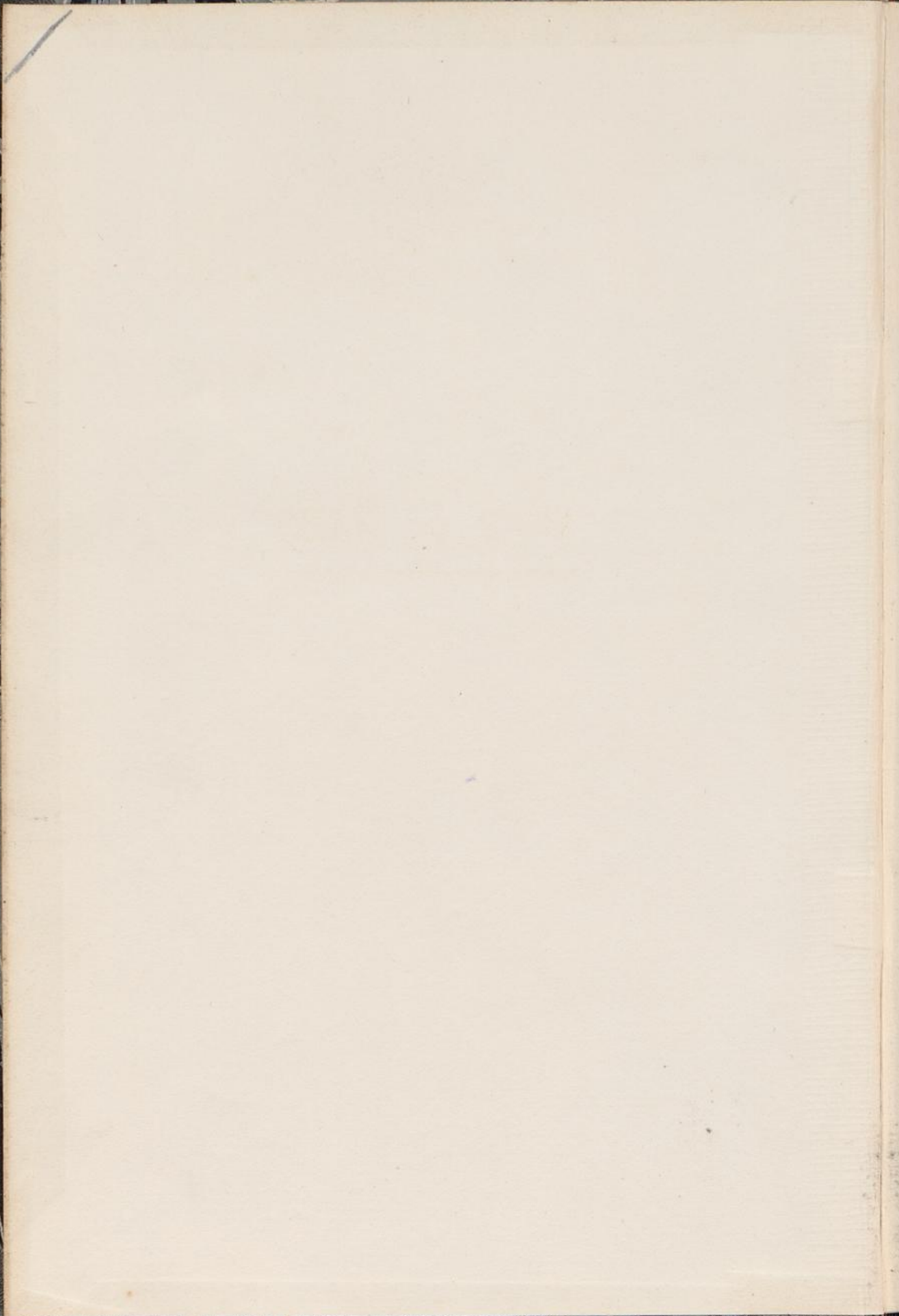
**Bongard, Oskar**

**Berlin, 1909**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-9620**







V. 2. c. 3823.

ES 18 2 1

Preis Mk. 1,50.

# Staatssekretär Dernburg

---

in

---

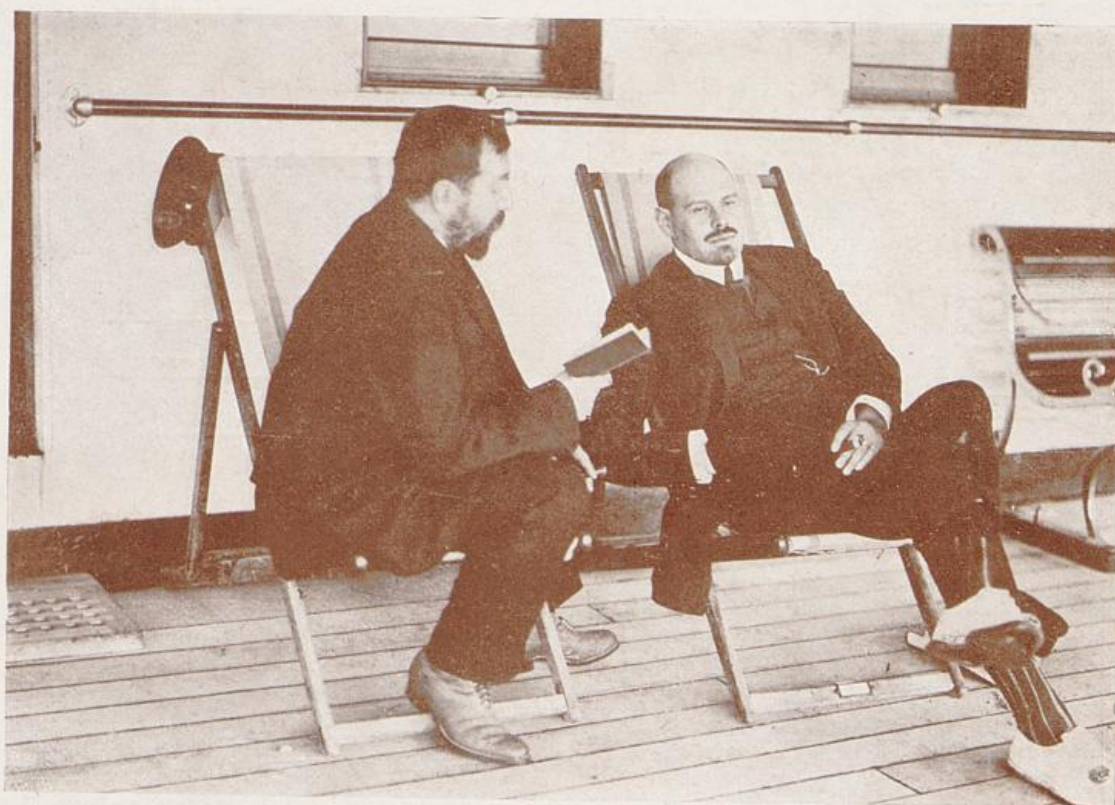
## Britisch- und Deutsch-Süd-Afrika

Von

Dr. Oskar Bongard

2. vermehrte und verbesserte Auflage

mit 32 Illustrationen



Berlin \* Verlagsbuchhandlung Wilhelm Süsserott  
Hofbuchhändler Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

# Mädlers Patent-Welt-Kabinen-Koffer

Aeusserst praktisch und empfehlenswert

Solid  
und  
dauer-  
haft!



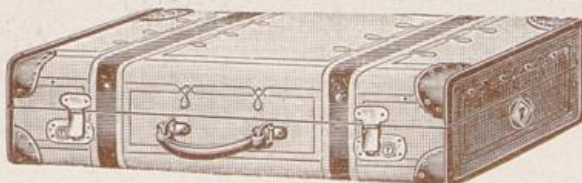
D. R.  
Pat. Nr.  
85676

Patentiert in allen Kulturstaaten **50% Gewichts-Ersparnis** mit ges. gesch. Wassernute u. Filzdichtung, im Preise von M. 85,— an.  
**Kabinenkoffer in einfacher Ausführung von M. 35,— an.**

## Mädlers Patent-Coupé-Koffer

ganz besonders wegen ihrer Leichtigkeit und niedrigen Form bevorzugt. Gefertigt aus Mädlers patentierter Rohrflachplatte (D. R. Pat. 85676). Zur Aufnahme von 1 kompl. Anzug, 1 Ueberzieher, 2 Oberhemden, 1 Nachthemd, 6 Kragen, 3 Paar Manschetten, 6 Paar Strümpfen, 12 Taschentüchern, 1 mal Unterkleider, 1 Paar Stiefeletten, 1 Necessaire, Diverses.

Letzte  
Neuheit!



Letzte  
Neuheit!

Von M. 45,— an; in einfacher Ausführung von M. 25,— an.

## Mädlers beliebte Reise-Säcke

von prima Rindleder mit solidem Bügel und Innenfutter.

Leicht!  
Elegant!  
Dauer-  
haft!



Neuheiten  
in grosser  
Auswahl.

Vorrätig in den verschiedensten Ausführungen und modernsten Formaten  
im Preise von M. 20,— an.

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

**MORITZ MÄDLER, Leipzig=Lindenau.**

Verkaufslokale:

**Berlin**  
Leipziger Str. 101-102

**Hamburg**  
Neuerwall 84

**Leipzig**  
Petersstr. 8

**Frankfurt a. M.**  
Kaiserstr. 29



1 2 3 4 5 6 *Dr. Bongard phot.*

Dernburg in der Villa Thuringia unter den Deutschen von East-London.

1. Dr. Rathenau. 2. Bauinspektor Schlüpmann. 3. Frau Jungheinrich. 4. Herr Jungheinrich.  
5. Staatssekretär Dernburg. 6. Graf Henckel v. Donnersmarck.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



*Dr. Bongard phot.*

Der Staatssekretär geht einer Farmerabordnung entgegen.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.

# Union-Castle Line

Königlicher Postdampferdienst

nach

## Süd- und Ost-Afrika.

Wöchentliche Fahrten nach

Cap-Colonie, Natal, Delagoa-Bay, Beira u. Mauritius,  
Madeira, Canarische Inseln, St. Helena, Ascension u.  
Lobito-Bay.

---

Direkte Billets für Passagiere von allen Teilen des Continents.

---

Direkter Dampferdienst von **Hamburg** und **Antwerpen**.

### Ferienfahrten

zu ermäßigten Preisen während des Frühjahrs und Sommers  
nach **Madeira** und den **Canarischen Inseln**.

---

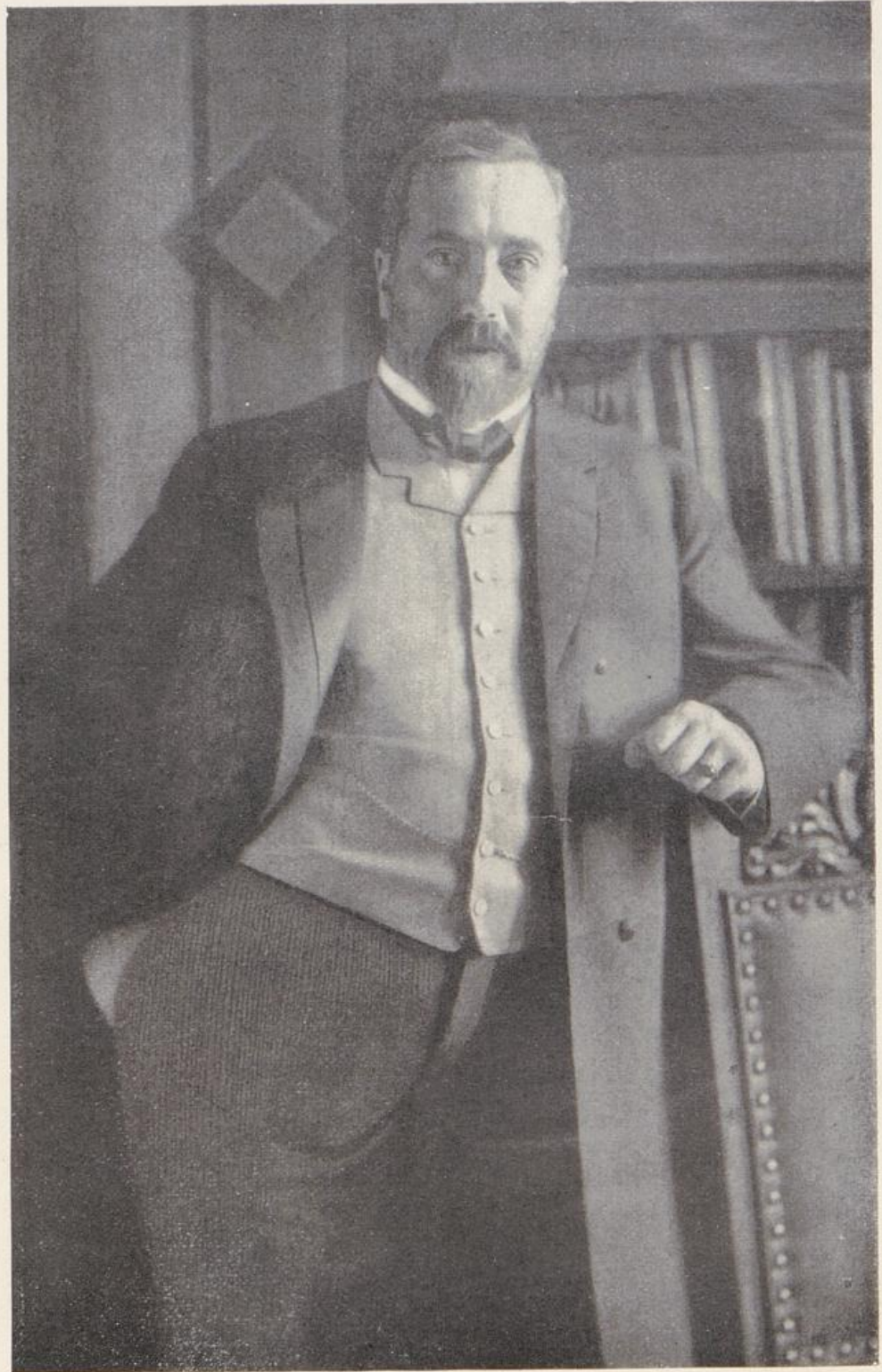
Ausflüge nach **England** von Hamburg und Antwerpen  
zu billigen Preisen.

---

Nähere Auskünfte erteilt:

**Donald Currie & Co.**, Managers, London  
oder deren Agenten in Deutschland.





*Sernburg*

Staatssekretär

# DERNBURG

in

Britisch- und Deutsch-Süd-Afrika

von

Dr. Oskar Bongard

Mit 32 Abbildungen



Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

BERLIN

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Süsserott

Hofbuchhändler Sr. Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Alle Rechte vorbehalten.



V. 2. c. 3823

## Vorwort.

Wenigen von denen, die meine Berichte über die Reise des Staatssekretärs Dernburg durch Britisch- und Deutsch-Südafrika in den Zeitungen gelesen haben, wird es zum Bewusstsein gekommen sein, welche Summe von Arbeit in ihnen steckt und unter wie schwierigen Umständen sie oft verfasst worden sind.

Zu jeder Tag- und Nachtstunde, im Zuge, auf der Karre, im Automobil, auf dem Schiff, im komfortablen Hotel und auf dem nackten Boden liegend, in eisiger Kälte und glühender Hitze ist an ihnen geschrieben worden, sobald sich eine freie Halbestunde fand. Wiederholt musste ich die Nächte durcharbeiten, damit die Briefe noch mit der Europapost mitkamen und das bedeutete etwas bei den anstrengenden Tagestouren, wo jede Minute ausgenutzt wurde.

Oft kam mir der Gedanke, dass die aufgewandte Arbeit und Mühe in keinem Verhältnis stände zu der Würdigung, die sie finden würde. Allein ich wurde angenehm enttäuscht.

Gegen 700 Anfragen und Zuschriften, darunter aus England, Holland, Frankreich, Oesterreich und Südamerika zeigten mir nach meiner Rückkehr, welche Beachtung meine Veröffentlichungen gefunden hatten — Dies und die ausserordentlich günstige Aufnahme, welcher die Buchausgabe meiner Berichte durchweg in der Presse begegnet ist, erfüllen mich mit der freudigen Genugtuung, dass mein Bemühen die wichtigen Ergebnisse dieser zweiten Kolonialreise des Staatssekretärs Dernburg auszuarbeiten und im Zusammenhange niederzulegen, nicht umsonst gewesen ist.

In wenigen Wochen war die erste Auflage des Buches vergriffen und das hat meinen Verleger in den Stand gesetzt, meinem Wunsche nachzugeben, den Preis von Mk. 2.80 auf Mk. 1.50 herabzusetzen und dabei doch noch die Ausstattung bedeutend zu verbessern.

Zahlreiche Anfragen über die Verwendung von Automobilen in Afrika haben mich veranlasst einen Anhang über »die Versuche der Kraftfahrabteilung der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika« anzufügen. Einem oft an mich herangetretenen Wunsche entsprechend habe ich im Anhang 3 die Erfahrungen mit photographischen Aufnahmen in den Tropen und auf See niedergelegt.

Berlin, den 27. Februar 1909.

Dr. Oskar Bongard.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort.	
<b>Brief I.</b> Dernburg und die Volksgunst. — Persönliches. — Dernburg in London. — Die Bedeutung der neuen Kolonialreise. — Der Reiseplan. — Auf dem Dampfer „Kenilworth“. . . . .	1
<b>Brief II.</b> Aequatorhitze. — Madeira. — Zurückgebliebene Passagiere. — Verlassene Kinder. — Erlösung. — Eine rabiate kleine Frau. — Sportübungen und Vergnügungen. . . . .	6
<b>Brief III.</b> Maskenball an Bord. — Meeresleuchten. — Das Panorama von Kapstadt. — Groote Schuur und Cecil Rhodes. — Kapstadt. — Dernburgs Ankunft. — Dr. Rathenau. — Kommers der Deutschen in Kapstadt.	12
<b>Brief IV.</b> Straussenzucht in Oudtshoorn. — Ratschläge für Damen beim Einkauf von Straussenfedern. . . . .	17
<b>Brief V.</b> Der Hafen von Port Elizabeth. — Misstrauen der Südafrikaner gegen Dernburgs Reise. — Die Deutsche Kolonisation im Hinterlande von East-London. — Einheitliches Südafrika. . . . .	22
<b>Brief VI.</b> Die Rentabilität der Gerberakazie. — Ausfuhrerleichterungen für Getreide. — Die landwirtschaftliche Schule in Sidara. — Nataalkohle. — Eingeborenengefahr. — Durban. — Haifischplage. — Englische Tradition.	27
<b>Brief VII.</b> Ursache der Krise der Randminen. — 500 Millionen deutsches Kapital. — Die Goldgewinnung. — Arbeiternot und Wahlmanöver. — Eine praktische Arbeitsvermittlung der Regierung. — Die Aussichten für die Zukunft. — Ausnutzung der Viktoriafälle zu elektrischen Anlagen. — Die A. E. G. — Dernburg in Johannesburg. . . .	33
<b>Brief VIII.</b> Transvaals Verhältnis zu England. — Helden des Burenkrieges. — Dernburg und General Botha. — Wirtschaftlicher Wert Transvaals. — Heuschrecken- und Viehseuchenbekämpfung. — Pretoria. — Das Andenken Krügers. — Deutsche Schulen in Südafrika. . . . .	40
<b>Brief IX.</b> Die südafrikanischen Diamanten. . . . .	45
<b>Brief X.</b> Nochmals Rhodes. — Freundliche Grüsse. — Lehren für die Ovambofrage. — Posten am Caprivizipfel. — Die Viktoriafälle des Zambesi. — Bulawayo. — Rhodes' Grab in den Matopobergen. — Abreise von Prieska. — Der Niedergang von Kapstadt. — Zuvorkommenheit der Engländer. — Die Deutschen in Südafrika. . . .	51
<b>Brief XI.</b> Von Prieska nach Keetmanshoop. — Unerquickliche Autofahrt. — Die Cap-Asbestos-Mine. — Upington und die Kupfermine Areachab. — Eisenbahnpläne. — Unfall des Dr. Rathenau. — Ausrüstungsschmerzen. — Warmbad und die Bondelszwarts — Das Farmland des Südens. . . . .	59

	Seite
<b>Brief XII.</b> Die Lüderitzbahn. — Dernburgs Anerkennung der Leistungen der Truppe. — Stauanlagen bei der grossen Naute. — Die Eingeborenen bei Keetmanshoop. . . . .	65
<b>Brief XIII.</b> Die Diamanten von Lüderitzbucht. . . . .	70
<b>Brief XIV.</b> Lüderitzbucht und seine Hafenanlagen. — Schlangen in Südwest. — Diamanten im Meere. — Kupfer bei Lüderitzbucht.	75
<b>Brief XV.</b> Von Keetmanshoop nach Windhuk. . . . .	82
<b>Brief XVI.</b> Die Stimmung über Dernburg und Gouverneur von Schuckmann. — v. Schuckmanns Bestrebungen in der Verwaltung. — Windhuk. — Amerikanische Konkurrenz in der Wagenbauerei. — Die Kleinsiedlungen und ihr Misserfolg. — Die Farm von Dewitz. . .	89
<b>Brief XVII.</b> Die Kupfermine in Tsumeb. — Die bergbauliche Erschliessung des Landes. — Grootfontein und die South West African Company. — Ein Löwenabenteurer. . . . .	97
<b>Brief XVIII.</b> Die letzten Tage in Südwest. — Mole oder Brücke in Swakopmund. — Die Versuche mit Personen- und Lastautomobilen in Südwest. — Die drei Eisenbahnen. . . . .	102
<b>Brief XIX.</b> Einige Schlussfolgerungen. A. Von der Wirtschaft in Südwest. . . . .	109
<b>Brief XX.</b> Einige Schlussfolgerungen (Fortsetzung). B. Die Selbstverwaltung. C. Die Eingeborenenfrage. . . . .	120
Schlusswort. . . . .	133
Anhang 1. Die Programmrede des Staatssekretärs Dernburg. . . .	134
Anhang 2. Die Versuche der Kraftfahrabteilung der Kais. Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika mit Automobilen. . . . .	140
Anhang 3. Über Erfahrungen mit Photographischen Aufnahmen in den Tropen und auf See. . . . .	145





Trotz  
**Sturm und Regen**  
erzielen Sie die  
**besten Aufnahmen**  
durch

**AGFA**  
Photo-Artikel

Act-Ges. für Anilin-Fabrikation  
Berlin S-O-36.

## „Agfa“- Photo- Artikel

sind  
ganz hervorragend  
für den  
**Export**,  
speziell nach  
tropischem Klima  
geeignet.

—  
Vielfach  
ausgezeichnet  
und begutachtet.  
—

## „Agfa“- u. „Isolar“-

≡ Platten, -Planfilms, -Taschenfilms ≡

„AGFA“-Cassetten (Patent)

„AGFA“-Entwickler u.

„AGFA“-Hilfsmittel.

„Agfa“-Prospekte 16seitig gratis.

„Agfa“-Photo-Handbuch 130seitig Leinenband à 30 Pf.

Bezug durch die Photohändler.

SILBERNE MEDAILLE  
BRÜSSEL 1888.

Ehrendiplom der  
Berliner Gewerbe-  
Ausstellung 1896

SILBERNE MEDAILLE  
BERLIN 1907  
Deutsche Arme-, Marine-  
und Kolonial-Ausstellung



# Simon's Export-Geschäft

**BERLIN C. 2**

Gegr. 1488

Spandauer Str. 33/35  
Propststraße 17/19

Gegr. 1488

Fabrik chemisch-pharmazeutischer Präparate

Spezial-Abteilung für Sanitäts-  
Ausrüstungen für die Tropen

Komprimierte Arzneimittel  
Granules. Salben in Tuben  
Simon's Dysenteriemittel

Komprimierte Verbandstoffe  
und -Binden  
Simon's Malariamittel

**Simon's sterilisierte Subkutaninjektionen**

eingeschmolzen in Gläschen à 1 ccm, dauernd haltbar, in Kartons à 12 Stück

**Tropen-Apotheken für Expeditionen und Stationen**

**Sanitäts-Veterinär-Kästen**

**Spezial-Preisliste bitte einzufordern!**

Vertr.: **Th. Wilckens, Hamburg, Afrikahaus.**

## I.

An Bord des Dampfers »Kenilworth Castle«, 19. Mai 1908.

Dernburg und die Volksgunst. — Persönliches. — Dernburg in London. — Die Bedeutung der neuen Kolonialreise. — Der Reiseplan. — Auf dem Dampfer »Kenilworth«.

Als Dernburg im Juli v. J. die Reise nach Deutsch-Ostafrika antrat, um aus eigener Anschauung diese Kolonie kennen zu lernen, da jubelte man ihm in der deutschen Presse förmlich zu, man pries ihn als den Retter unserer Kolonien, ohne erst Taten abzuwarten und es sind wohl niemals mehr Lorbeeren auf Vorschuss erteilt worden, als damals. Die Volksgunst ist ein gefährlich Ding, denn gar leicht schlägt sie in das Gegenteil um. Wer von ihr heute in den siebenten Himmel gehoben wird, der hat zu gewärtigen, dass er morgen von ihr in den Staub getreten wird. Nicht anders erging es Dernburg, als er von Deutsch-Ostafrika zurückkam. Es ist fast unglaublich, was für ein Unsinn über diese Reise zusammengeschrieben worden ist. Wenn man nach den Urteilen gehen würde, welche man seit dem vorigen Winter täglich zu lesen bekam, so sollte man glauben, dass aus dem Retter der Kolonien ihr Verderber geworden sei.

Diese Stimmung spiegelt sich auch in den Aeusserungen über die neue Kolonialreise Dernburgs wieder. Schon jetzt wird von der Wertlosigkeit dieser Reise gesprochen und dargetan, dass sie wieder im Galopptempo vor sich gehen werde, obgleich der Staatssekretär seine Reiseroute und Pläne beinahe zu ängstlich geheim gehalten hat. Ob diese Geheimhaltung richtig und zweckmässig war, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls lässt sie sich dahin erklären, dass der Staatssekretär vorzeitige Erörterungen und den Anschein vermeiden wollte, als umgebe er sich mit einer »Pressclaque«, die für ihn Stimmung machen sollte, wie sich eine Zeitschrift ebenso geschmacklos, wie unrichtig auszudrücken beliebte.

Bongard, Dernburg.

1

Mir ist diese Aengstlichkeit Dernburgs nicht recht verständlich, denn geschrieben, geschimpft und gelobt wird doch, ob sich Journalisten an seine Fersen heften oder nicht. Ein gutes für ihn wird bei seiner Massnahme herauskommen: Er wird bequemer reisen, als wenn ein grosser Tross von Berichterstatlern hinter ihm ist. Im Laufe des Winters hatte ich den Kolonialminister bei einem Diner getroffen und ihm mitgeteilt, dass ich beabsichtige, als vollkommen unabhängiger Mann mich seiner neuen Reise, so weit angängig, anzuschliessen, um koloniale Studien zu betreiben, wobei ich hoffte, den grössten Teil der Reisekosten durch Berichterstattung für zwei bis drei grosse Blätter aufzubringen. Ich bat zugleich, mein Vorhaben so weit als möglich, zu erleichtern, das heisst, mir die Möglichkeit zu geben, die in Aussicht genommenen Gegenden und Einrichtungen zur selben Zeit in Augenschein zu nehmen, wie er; also genau dasselbe Verhältnis, in dem ich auf der Ostafrika-Reise zum Staatssekretär stand.

Dernburg sagte gern zu — er konnte auch gar nicht anders. Als dann die oben angedeuteten Angriffe kamen, schien es ihm nötig, seine Zusage rückgängig zu machen, oder wenigstens so zu gestalten, dass keine Missverständnisse zwischen uns obwalten konnten. Deshalb schrieb er mir Ende April von Rom aus: Wenn ich zu Studienzwecken nach Süd-Afrika ginge, würde er sich freuen, mich dort zu treffen, da ich aber zugleich als Berichterstatler zu wirken beabsichtige, so müsse er mir mitteilen, dass er sich auf dieser Reise »keine Berichterstatler attachiere«. Als wir uns dann in Southampton an Bord des »Kenilworth« trafen, begrüßte mich der Staatssekretär auf das freundlichste und sagte dann: »Mein lieber Doktor Bongard, eins müssen wir von vornherein klarstellen. Sie wissen, wie sehr ich Sie als Mensch, als Kolonialfreund und früheren Kolonialbeamten schätze. In diesen Eigenschaften sind Sie mir herzlich willkommen, als Berichterstatler aber ganz und gar nicht. Also schalten Sie bitte den Journalisten in unserem persönlichen Verkehr aus, damit keine missverständliche Auffassung in Ihren Berichten und über Ihre Berichterstattung entsteht. So weit es mir irgend möglich ist, werde ich mich bemühen, Ihnen Gelegenheit zu geben, objektive Studien zu machen; aber mehr kann ich nicht.«

Nun, mir ist das gerade recht und ich habe es auch gar nicht anders gedacht und gewollt. Meine Berichterstattung hat nur Wert,

wenn sie auf eigener Anschauung beruht, und eine freimütige Kritik, wo es nötig ist, enthält, die durch kein Abhängigkeitsverhältnis getrübt werden darf, welches Dankbarkeit leicht hervorruft. Sie darf und wird nimmer das Sprachrohr für die Wünsche anderer sein.

Nun zur Reise selbst!

Am 10. Mai verliess unser Kolonial-Staatssekretär Berlin und begab sich nach London, wo er bis zum 16., dem Abfahrtstage des Dampfers, verblieb. Wie im vorigen Jahre begleiten ihn wieder sein Freund Dr. Rathenau, der zum Kolonialamt kommandierte Rittmeister Graf Henckel von Donnersmarck, ein technischer Beirat vom Kolonialamt, diesmal Bauinspektor Schlüpmann, der zum Zwecke verkehrspolitischer Studien und als Eisenbahn-Kommissar für den Bahnbau Lüderitzbucht-Keetmanshop bereits in Deutsch-Südwestafrika gewelt hat, und schliesslich Geh. Kanzleisekretär Krüger.

Der Londoner Aufenthalt diene zur Information über Britisch-Südafrika und zum Anknüpfen von Beziehungen, welche die Besichtigung und das Studium von Südafrika erleichtern sollen. Deshalb wurden Besuche gemacht bei Lord Crewe, dem britischen Kolonialminister, bei Winston Churchill, dem früheren Kolonial-Unterstaatssekretär und jetzigem Handelsminister, bei der Chartered Company und einer Anzahl anderer mit dem Kap in wichtigen Beziehungen stehenden Persönlichkeiten bezw. Institutionen. Auch bei König Edward, der sehr nett gewesen sein soll, hatte Dernburg eine Audienz.

Die Abreise erfolgte am 16. Mai von Southampton mit einem Dampfer der Union Castle-Line, da durch die Benutzung dieses Dampferdienstes nicht weniger als neun Tage für den Aufenthalt in der deutschen Kolonie gewonnen werden.

Was für einen Wert hat es nun für die Besichtigung von Britisch-Südafrika 4—5 Wochen aufzuwenden? Wäre es nicht besser, diese Zeit auf Deutsch-Südwestafrika zu verwenden?

Wer nicht mit den Verhältnissen von Deutsch-Südwestafrika vertraut ist, wird leicht diese Frage aufwerfen und wir müssen deshalb in Kürze auf sie eingehen. Deutsch- und Britisch-Südafrika haben in vielen ausgedehnten Gebieten dieselben Verhältnisse in bezug auf Bodengestaltung, Witterungsverhältnisse, Pflanzen- und Tierwelt. Als wir unsere erste afrikanische Kolonie erwarben, hatte England schon eine hundertjährige Erfahrung in afrikanischer Kolonisation

hinter sich. Südafrika ist das einzige Gebiet des schwarzen Erdteils, wo eine Besiedelung mit Europäern durchgeführt ist, wie wir sie von Deutsch-Südwestafrika erhoffen und zum Teil schon dort haben.

Unzählig sind die Versuche, die Buren und Engländer dort im Laufe der Jahrzehnte in der Vieh- und Weidewirtschaft, im Futter- und Gartenbau, in der Wein- und Tabakkultur, in der Eingeborenenbehandlung und Arbeiterfrage, in der Wassererschliessung und Schaffung von Verkehrswegen und in der Organisation der Verwaltung gemacht haben. Da wir in Deutsch-Südwestafrika ähnliche Verhältnisse haben, wäre es Torheit, uns die Erfahrungen der Buren und Engländer nicht zu nutze zu machen. Dort unten an Ort und Stelle kann man sehen, wie es bei uns gemacht werden muss, aber wohl ebenso oft auch, wie es nicht gemacht werden darf. Letztes ist ebenso wichtig wie das erste, denn wenn wir uns hüten, in dieselben Fehler zu verfallen, die andere vor uns gemacht haben, so sparen wir der Nation das Lehrgeld, das jene bezahlt haben und das beträgt in kolonialen Dingen gleich Millionen, ganz abgesehen von den bitteren Enttäuschungen, welche die Fehlschläge der Versuchspolitik den als Versuchskarnickel dienenden Ansiedlern bringen.

Dass der oberste Beamte des Kolonialdienstes, der für die einzuschlagende Kolonialpolitik dem deutschen Volke verantwortlich ist, sich nicht nur Deutsch-, sondern auch Britisch-Südafrika ansieht, ehe er zu den wichtigen Fragen, die für die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas auf der Tagesordnung stehen, Stellung nimmt, halten wir nach dem oben Gesagten nicht allein für zweckmässig, sondern für notwendig. —

Am 2. Juni soll unser Dampfer in Kapstadt ankommen. Von dort geht es voraussichtlich nach einigen Tagen Aufenthalt über Port-Elizabeth nach Johannesburg, Kimberley, Mafeking, Boulawayo, nach den Viktoria-Fällen des Zambesi und zurück bis Kimberley; dann nach Prieska. In der Ochsenkarre wird der Weg von Prieska nach Ukamas im deutschen Schutzgebiet und dann auf gleiche Weise nach Keetmanshoop und Windhuk zurückgelegt werden. Vielleicht kann auch auf deutschem Gebiet das seit mehreren Jahren mit Erfolg benutzte Automobil der Schutztruppe zur Beförderung des Staatssekretärs Verwendung finden.

Ich habe die Hauptpunkte der Reise hier aufgeführt, damit sich die liebenswürdigen Leserinnen und Leser an der Hand der Karte ein Bild von den zurückzulegenden Entfernungen machen können. Allein an Eisenbahnfahrten werden 200 Stunden herauskommen. Der Reiseplan ist nicht endgiltig festgelegt und für Deutsch-Südwestafrika liegt er noch gar nicht vor. Erst im Schutzgebiete selbst sollen die Entschlüsse gefasst werden, nachdem der Gouverneur seine Vorschläge gemacht hat. Die namhaft gemachten Orte bilden nicht allein die Zielpunkte der Reise. In ihrer Umgebung und auch unterwegs sollen Farmen, andere landwirtschaftliche und industrielle Unternehmungen, Minen, Wasserstauanlagen usw. studiert werden. —

Unser Dampfer, der Kenilworth-Castle, ist ein stattliches Schiff, das grösste der Linie mit 12 975 Tons. Er läuft ausgezeichnet schnell und ruhig, sodass im gefürchteten Golf von Biscaya die Damen nur einmal vom Diner förtblieben. In der ersten Klasse sind wir nur wenige Passagiere, daher haben wir eine vorzügliche Bedienung. Auf je zwei bis drei Passagiere kommt bei Tisch ein Steward. Die Verpflegung ist gut, aber natürlich ausgesprochen englisch.

Die Passagiere sind fast alle Engländer.

Aufgefallen ist mir, dass die zweite Klasse in jeder Beziehung bedeutend besser und bequemer ausgestattet ist, als auf den deutschen Afrikadampfern; es liegt dies wohl daran, dass hier noch eine stark benutzte dritte Klasse vorhanden ist, während das Zwischendeck der deutschen Dampfer nur wenig benutzt wird. —

Dernburg reist ganz als Privatmann wie jeder andere Passagier. Ausser seiner Kabine ist ihm noch eine zweite als Arbeitsraum zur Verfügung gestellt worden. Das ist wohl der einzige Vorzug, den er geniesst, den aber auch jeder andere gegen Bezahlung wie er haben kann.

Die Fahrt verlief bisher verhältnismässig ruhig.

Im Kanal und auch im Golf von Biscaya hatten wir starken Nebel und ziemliche Kälte und in der ersten Nacht liess das fortwährend ertönende unheimliche Tuten des Nebelhorns niemand zur Ruhe kommen. Heute nachmittag fängt man an, das Klima Madeiras, das wir morgen erreichen werden, schon deutlich zu spüren.

## II.

Im Atlantischen Ozean, unter dem Aequator, an Bord des  
»Kenilworth«, 25. Mai 1908.

Aequatorhitze. — Madeira. — Zurückgebliebene Passagiere. —  
Verlassene Kinder. — Erlösung. — Eine rabiate kleine Frau. —  
Sportübungen und Vergnügungen.

Berichterstatter sein ist oftmals ein hartes Los. So auch hier an Bord des »Kenilworth«. Während die anderen Passagiere in geradezu protziger Faulheit sich in der Aequatorhitze auf den Schiffsstühlen lümmeln — die Herren ohne Rock, die Damen in möglichst durchsichtigen und durchbrochenen Blusen, die weit mehr als »ahnen« lassen —, treibt das Pflichtgefühl mich an den Schreibtisch, um als getreuer Chroniste zu berichten, was sich seit Madeira ereignet hat. Zunächst muss ich aber noch feststellen, dass die Hitze auf dieser Fahrt nicht im entferntesten an die der vorjährigen Reise nach Ostafrika heranreicht. Wenn ich an das Rote Meer, diesen Höllenpfuhl, zurückdenke, mit allen seinen Schrecken, den schlaflosen Nächten, dem roten Hund, dem ewigen Schwitzen und unlöschbaren Durst, so komme ich zu dem Ergebnis, dass die vorjährige Seefahrt sich zur diesjährigen verhält wie ein Dampfbad zu einer Rodelpartie.

Die Insel Madeira liefen wir am 20. Mai gegen Mittag an. Zum dritten Male sah ich dieses herrliche Stück Erde, und doch entzückte mich der malerische Anblick genau so, wie das erste Mal. Zwar fehlte der liebliche Blumenduft, den sonst laue Lüfte zum Schiffe herüber getragen hatten, aber die gewaltigen, wilden und zackigen Felsen und als Gegensatz das friedliche Bild der an grünende, blühende Bergeshänge sich anschmiegenden Hafenstadt Funchal wirkten genau auf mich ein wie früher. Ehrfurchtsvolle Scheu ergreift den fühlenden Menschen, wenn die Schönheit oder Gewalt der Natur sich ihm offenbart. Stumme, staunende Bewunderung steigt aus unserem Innersten auf und führt uns empor

über uns selbst hinaus zu Höhen, von denen herab wir das Schöne und Gute losgelöst von allem hässlichen Beiwerk erblicken, durch welches menschliche Spitzfindigkeit und Sophisterei es jeden Tag aufs neue verunstalten.

Unter der Einwirkung solcher Eindrücke haben wir das Verlangen, dass die, die uns am liebsten sind, denselben köstlichen Anblick geniessen möchten. Dieser Wunsch ist aber kein lautes Mitteilungsbedürfnis, sondern ein Sehnen, dass die uns verwandte Seele dieselbe erhebende Stimmung mit uns teile. Deshalb stören uns Menschen, die ihrer Bewunderung der Natur durch lauten Wortschwall Ausdruck verleihen. Echte Bewunderung kann sich nur in stiller Andacht vollziehen.

Zwei und eine halbe Stunde blieb unser Dampfer im Hafen liegen, Zeit genug für mich, meine Briefe auf der Post aufzuliefern und einen kurzen Spaziergang nach einem mir von früher bekannten Aussichtspunkt unterhalb des Castells zu machen. Die Häuser Funchals tauchten zu meinen Füßen aus der üppigen blüten- und palmenreichen Vegetation Madeiras auf; zur Linken erhoben sich die starren Massen gigantischer Felsen, und vor mir erstreckte sich die unendliche Fläche des grossen Weltmeeres, das in scharfer Abgrenzung, je nach Strömung und Tiefe, in allen Abstufungen von Blau und Grün unter der Mittagssonne erglänzte. Der Rückweg führte über den Obstmarkt, wo köstliche Früchte aller Art in sauberer Aufmachung zum Genuss einluden, und über den Fischmarkt, wo 40- bis 50pfündige Thunfische ausgehauen wurden. Dann ging es an den vielen Kaufläden vorbei dem Hafen zu, indem ich standhaft die Anpreisungen und Verlockungen der Kaufleute überhörte, die Madeirensen Spitzen, Stickereien und spanische Mantillen an den Mann zu bringen suchten. In Funchal kann man das ganze Jahr hindurch Schlitten fahren. Aber nicht auf Schnee und Eis, sondern auf den glatten, runden Kieseln, mit denen die Strassen der am Bergeshang erbauten Stadt gepflastert sind. Zur Personen- und zur Lastenbeförderung dienen von Ochsen gezogene ganz niedere Schlitten. Die Pflasterung ist so glatt, dass man mit dicken Schuhsohlen, die sich der Unebenheit des Bodens nicht gut anschmiegen können, ausgleitet und leicht fällt.

Pünktlich um die festgesetzte Zeit lichtet der »Kenilworth« die Anker. Die Schrauben fangen an zu arbeiten, und wir gleiten langsam zum Hafen hinaus. Da löst sich etwas vom Ufer, das sich

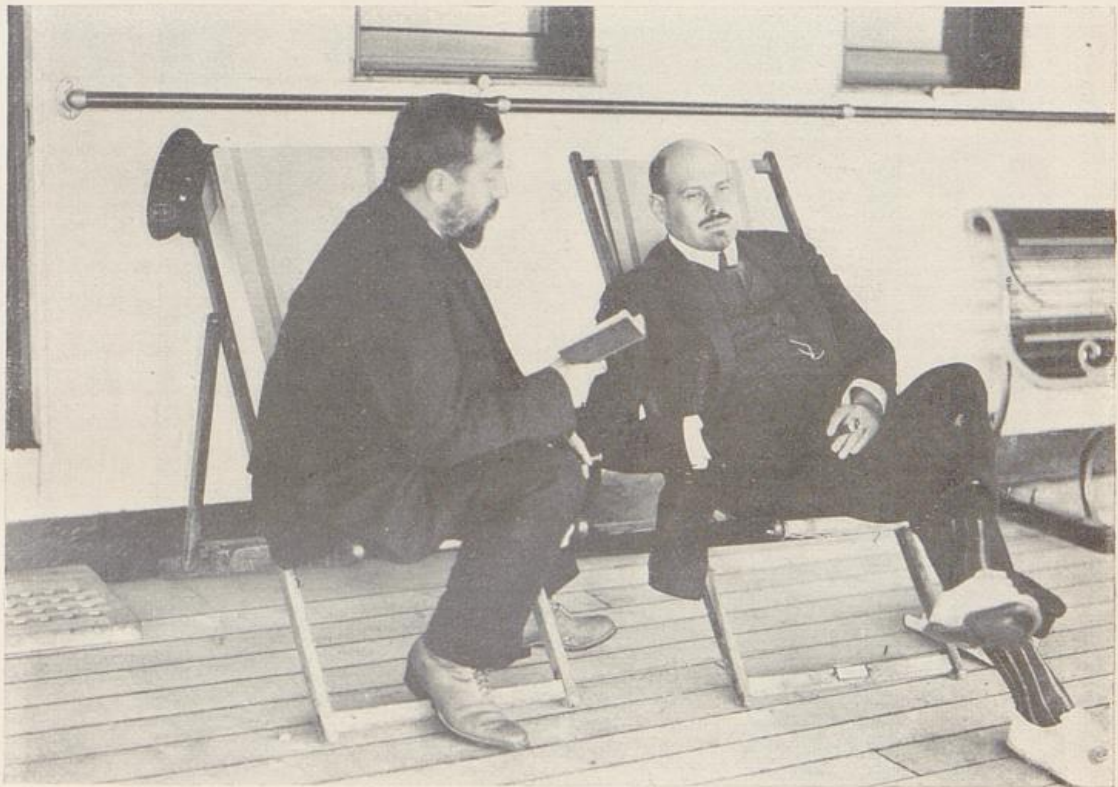
bald als eine Dampfbarkasse erkennen lässt, die uns den Weg abzuschneiden sucht. Wir verlangsamen unsere Fahrt, die Barkasse kommt heran und legt längsseits an. Sie bringt noch Passagiere, die sich verspätet haben. Langsam drehen die Schrauben wieder an, und in immer rascherer Fahrt geht es vorwärts. Aller Blicke sind auf das herrliche Panorama gerichtet, das unseren Augen immer mehr entrückt.

Da plötzlich hallt wie ein gellender Hilferuf die Sirene eines kleinen Dampfbootes durch die Lüfte. Pfeilgeschwind teilt der kleine Kerl die Fluten und eilt hinter uns drein. Schon kommt er uns näher, und man sieht deutlich, wie Taschentücher und Hüte geschwenkt werden, als ob man uns aufhalten wollte. Kein Zweifel: es gilt uns. Doch, da setzt unser Schiff mit Volldampf ein, und die Entfernung zwischen uns und unserem kleinen Verfolger wird immer grösser. Gespannt schauen wir alle auf die verzweifelten Anstrengungen der Barkasse, uns zu folgen, und wie ein Verzweiflungsschrei gellt die Sirene in unsere Ohren. Sie kann uns nicht einholen; darüber kann kein Zweifel sein. Was mag sie wohl gewollt haben? — —

»Wo ist meine Mama?« klingt da ein feines Stimmchen in die Unterhaltung der Passagiere hinein, und ein kleines Menschenkind trippelt ängstlich suchend zwischen den vielen Menschen herum. Herrgott, fällt es da einem ein, die Mutter und noch ein Dutzend anderer Passagiere haben ja einen Ausflug nach dem Hotel, hoch oben am Berge über der Stadt gemacht und sind noch nicht zurück. Zu spät! In gleichmässig schnellen Stössen arbeiten die Schiffsmaschinen und lassen den Riesenrumpf unseres 12 000 Tons-Dampfers erzittern. Stolz durchschneidet er die Wogen, die rauschend und brausend in ohnmächtiger Wut schäumen und ihren Gischt gegen die Flanken des Besiegters geifern.

»Wo ist meine Mama?« — tönt da wieder das Stimmchen so ergreifend, dass das Herz sich uns zusammenkrampft. Du armes Kind, da hinten ist deine Mutter weit, weit zurück, das Herz zum Zerspringen voll von Verzweiflung und Schmerz. Und dich und dein kleines Schwesterchen trägt das unbarmherzige Schiff weit fort in fremde Lande zu fremden Menschen. Entsetzlich! —

Gebietertisch, unweigerlich Gehorsam heischend, klingt in diesem Augenblick die Glocke des Schiffstelegraphen durch die Geräusche des Dampfers. Wie bei einer gut geschulten Truppe die be-



Dernburg und Dr. Rathenau auf dem Kenilworth.



Graf Henckel von Donnersmarck und Dr. Bongard.



Graf Henckel von Donnersmarck und Dr. Bongard.

fehlende Stimme des Führers plötzlich Ordnung und Starrheit in den buntbewegten Knäuel der Mannschaft bringt, so wirkte hier das Klingelzeichen auf das Chaos von Gefühlen, das uns alle bewegte. Aller gespannteste Aufmerksamkeit ist nur noch auf das gerichtet, was da kommen wird. Und was alle wünschen und hoffen, es wird zur Wirklichkeit. Noch ein paar Mal drehen sich die Schrauben in wildem Spiel, dann stehen sie still; der Dampfer stoppt. Erleichtert atmet die Masse auf. Die kleine wackere Dampfbarkasse braust heran und legt am Steuerbord an. Totenbleich entsteigen ihr die meisten der Zurückgebliebenen.

Auch meine kleine, hübsche Tischnachbarin ist unter ihnen. Sie ist nicht bleich, im Gegenteil, ihr Gesichtchen ist vor Entzündung gerötet, und als ich sie zur glücklichen Errettung beglückwünschte, antwortete sie mir mit einer richtigen Philippika, wie man es denn nur hätte wagen können, sie zurücklassen zu wollen. Ich erfuhr dann, dass der Ausflug mit anschliessendem Frühstück so viel Zeit in Anspruch genommen hatte, dass die Hälfte des schlechten und teuren Lunch im Stiche gelassen werden musste. »Aber das Zuspätkommen und das unterbrochene Frühstück ist nicht das Schlimmste«, fuhr sie fort. »Denken Sie sich, Doktor, als wir auf dem Rückweg durch die Stadt kamen, da sah ich die schönen Läden mit den entzückenden Stickereien und Spitzen. Herrlich sage ich Ihnen! Natürlich sprang ich in einen hinein und war schon beim Kaufen, da kam mein Mann und ein anderer Herr; der eine fasste mich bei der rechten Hand, der andere bei der linken, und mit Gewalt schleppten sie mich fort, die Barbaren. Ist das nicht schrecklich?«

Ein Anschlag am schwarzen Brett kündigte für den nächsten Tag eine grosse Versammlung im Rauchsalon an, wo der Ausschuss für die üblichen Sportsveranstaltungen gewählt werden sollte, die stets hinter Madeira beginnen. Aus der Feierlichkeit, mit der die Versammlung abgehalten wurde, liess sich schon deutlich erkennen, wie ernst es der Engländer mit diesen Sports nimmt.

Am Nachmittag glaubte man sich plötzlich in eine andere Welt versetzt. Es war, als ob vorher das ganze Schiff im Winterschlaf gelegen hätte, aus dem nun eine warme Frühlingssonne einen jeden einzelnen wach küsste. Die Promenadendecks sind auf dem »Kenilworth« doppelt so breit, als auf unseren deutschen Afrikadampfern. In einer Stunde waren sie vollkommen in Sport-

plätze umgewandelt. Grosse Netze umzogen die eine Seite und machen sie zum Criquetplatz. Die Bälle sausen durch die Luft, und Schlag auf Schlag wirft sie zurück. Auf der anderen Seite spielen die Herren und Damen Deckgolf, mit Gummiplatten und Tauringen wird geworfen, es wird Seil gesprungen und Ball gespielt. Hei, wie blitzen da überall die Augen freudig, und wie recken und strecken sich überall die Körper in dem Verlangen, die überschüssige Kraft zu betätigen. Anstatt des steifen, korrekten Engländers sehen wir gewandte, herrliche menschliche Gestalten deren Augen in Kampfeslust und Lebensfreude leuchten. Unser Blick kann nur mit Wohlgefallen auf ihnen ruhen.

Noch nie ist mir die Bedeutung körperlicher Uebungen so zu Bewusstsein gekommen, wie bei der Beobachtung dieser englischen Männer und Frauen und die Feierlichkeit der Versammlung im Rauchsalon kommt mir garnicht mehr lächerlich vor. Die Engländer haben alle Ursache dazu, ihre Sports mit Feierlichkeit zu behandeln und dafür zu sorgen, dass sie als Nationalgut erhalten bleiben, das allen Schichten der Bevölkerung gleichmässig angehört. Ein grosser Teil der guten Eigenschaften der englischen Nation, auf denen ihre nationalen Erfolge beruhen, ist auf die körperliche Erziehung zurückzuführen. Ein Ball leitete den ersten Tag der Vergnügungen ein, die sich bis Kapstadt, nur von den Sonntagen unterbrochen, folgen werden.

Dernburg als höchste Persönlichkeit an Bord flösst insbesondere den Damen Interesse ein, und so wurde er in seiner Eigenschaft als gewählter Ehrenvorsitzender der Sports und Vergnügungen von verschiedenen Damen um ein Tänzchen angegangen. Er entzog sich aber geschickt allen Anzapfungen, indem er versicherte, dass Graf Henckel von Donnersmarck, sein Begleiter, für ihn eintreten würde. Doch der war nirgends zu sehen. Endlich entdeckte ihn Dernburg an einem stillen Plätzchen, wo er behaglich eine Zigarette nach der anderen rauchte und sich im stillen darüber freute, dass die andere männliche Menschheit da oben derweil im Schweisse des Angesichts das Tanzbein schwingte. Es gibt keine reinere Freude, als Schadenfreude, das sah man deutlich auf allen Gesichtern, als der Graf hinter Dernburg auf der Bildfläche erschien, um seinen Stellvertreterpflichten zu genügen.

Von den Tänzen des Abends hat mir der Lancier einen tiefen Eindruck hinterlassen, er wird ganz anders getanzt als unser

Lancier. Bei einer der Figuren prallte ich mit meinem Gegenüber zusammen. »Linksherum!« rief er. Sein Ruf war aber ganz überflüssig; an meinem rechten Fuss hatte ich schon deutlich gemerkt, nach welcher Seite ich hopsen musste. Nach dem Fusstritt zu urteilen, den ich erhalten hatte, muss der Mann ein grossartiger Fussballspieler sein. Leider ging bei dieser Tour ein Glanzpunkt meiner Ausrüstung den Weg alles Vergänglichen, nämlich mein rechter Lackschuh, von dessen Spitze aller Lack heruntergetrampelt war.

Als Ausgleich habe ich nun einen anderen Glanzpunkt zu verzeichnen: er liegt auf meiner rechten grossen Zehe. In herrlichem Farbenspiel schillern dort grün, gelb, blau und schwarz durcheinander.

---

### III.

Kapstadt, 7. Juni 1908.

Maskenball an Bord. — Meeresleuchten. — Das Panorama von Kapstadt. — Groote Schnur und Cecil Rhodes. — Kapstadt. — Dernburgs Ankunft. — Dr. Rathenau. — Kommers der Deutschen in Kapstadt.

Die Dampferfahrt liegt hinter uns als eine angenehme Erinnerung, denn bis zuletzt verlief alles in schönster Ordnung und Eintracht. Den Höhepunkt bildete ein Maskenball der vereinigten ersten und zweiten Klasse, bei dem einige recht originelle, an Bord gefertigte Kostüme zum Vorschein kamen. Die Union-Castle-Line lässt es sich angelegen sein, ihren Passagieren das Leben an Bord so angenehm wie möglich zu machen. Die Bedienung ist ganz vorzüglich; sie kann es aber auch sein, da der Engländer ganz andere Trinkgelder austeilt, als wir es auf unseren deutschen Afrikadampfern zu tun gewöhnt sind.

Mit Recht sprach Staatssekretär Dernburg bei dem um Mitternacht aufgetragenen Souper den Dank der Passagiere aus. Auch Poseidon tat sein möglichstes, um unsere Fahrt zu verschönen; er bescherte uns nicht nur eine ruhige See, sondern veranstaltete auch ein wundervolles Feuerwerk, nämlich ein herrliches Meeresleuchten. Sieben Mal bin ich über den Aequator gekommen, so prachtvoll wie dieses Mal habe ich aber noch nie diese eigenartige Naturerscheinung gesehen. Am Bug des Schiffes sprühte ununterbrochen eine Garbe grünlich schimmernder Feuerfunken empor, die, sich teilend, in rasender Eile an den Wänden des Schiffes entlang glitten. Wo die Wandung des Schiffes sie zurückwarf, da erglühten sie aufs neue und umschlangen den Riesenrumpf gleich einem feurigen Kranze. Ueberall wo Widerstand das Wasser in Schaum verwandelte, entstand das sonderbare phosphoreszierende Leuchten, das kleine Lebewesen des Meeres

wahrscheinlich unter bestimmten atmosphärischen Bedingungen hervorrufen. Jede von Schaum gekrönte Welle weit draussen zeigte ihren Glanz und so sah es oftmals aus, als ob eine Unzahl winzig kleiner Lichtchen auf dem Meeresspiegel auf und ab hüpfte. Neben dem Schiffe aber tanzten in dem Funkenreigen faustgrosse Flammen mit.

Vor Kapstadt trafen wir am 2. Juni vor Tagesanbruch ein. Beim Sonnenaufgang tauchten allmählich die Umrisse der Stadt aus dem Nebel auf. Rechts hob sich bald der Löwenkopf frei vom Himmel ab, der zusammen mit dem Tafelberg und den Aposteln den Bergzirkus bildet, an dessen Hängen sich Kapstadt und seine Vororte hinziehen. Nur auf Augenblicke zerriss der Wind die Wolken, die unmittelbar hinter der Stadt den Tafelberg und den Devils Peak verhüllten, und erst zwei Tage später erschien die gewaltige Masse des Tafelbergs ohne Nebelschleier scharf im Glanze der Sonne und bot das herrliche Hafenpanorama, welches mit Neapel, Rio de Janeiro und San-Francisco zu den schönsten der Welt gezählt wird.

Die Umgebung Kapstadts ist wundervoll. Ein Ausflug nach Camps Bay wies eine Fülle wildromantischer Partien auf, die mich lebhaft an die Grande Corniche bei Monte Carlo und an die italienische Riviera bei Rapallo und Portofino erinnerten. In Rondebosch, das man in halbstündiger Fahrt mit der elektrischen Strassenbahn von der Stadt aus erreicht, ist Groote Schnur, die ehemalige Beszung von Cecil Rhodes, bemerkenswert. Die mit vollendetem Geschmack in gediegener Einfachheit ausgestatteten Räume und der stimmungsvolle Parkteil hinter dem Hause mit seinen ernsten Pinien haben auf mich einen tiefen Eindruck ausgeübt. Wie manche wichtige Entscheidung über die Geschicke Südafrikas mag hier in dem Kopfe des gewaltigen Mannes, des ungekrönten Königs, gereift sein!

Rhodes muss eine faszinierende Gewalt auf die Menschen ausgeübt haben. Tinte und Feder kannte er kaum, Briefe schrieb er fast nie. Verträge und Verhandlungen von grösster Wichtigkeit kamen nur mündlich zustande. Ein interessantes Beispiel von der Macht seiner Persönlichkeit wurde uns aus der Zeit der Aufstände in Rhodesia berichtet: Die zur Niederwerfung der Unruhen verwendeten englischen Truppen, die Rhodes nicht unterstellt waren, verursachten ihm täglich enorme Kosten. Er reiste deshalb in das Aufstandsgebiet, und befragte den Truppenführer, wie

lange Zeit nach seiner Ansicht zur Herbeiführung friedlicher Verhältnisse notwendig sei. Als dieser meinte, hierzu müsse er noch mehrere Monate haben, antwortete Rhodes, dass er selber es kürzer mache. Ohne Waffen begab er sich zu den Führern der aufständischen Eingeborenen, und nach dreistündiger Verhandlung kam er mit dem Bescheid zurück, dass die Truppen aus Rhodesia abrücken könnten, der Friede sei hergestellt, d. h. die Unterwerfung erfolgt. So äusserte sich überall und alle Zeit der Einfluss dieser Persönlichkeit, von der man sagt, dass sie sich nicht einmal korrekt auszudrücken vermochte. Als armer Schlucker, schwer lungenkrank, kam Rhodes nach Südafrika, und bei seinem Tode hinterliess er 200 Millionen Mark und ein Reich, das seinen Namen trägt.

Ueber die Entstehung dieses riesigen Vermögens erzählt man sich hier folgendes: Die Diamantenminen von Kimberley wurden anfangs im Kleinbetriebe abgebaut. Rhodes pumpete als Unternehmer für die einzelnen Grubeninhaber die Schächte aus. Gefiel ihm nun der Betreffende nicht so recht, oder schien ihm die Mine besonders aussichtsreich, so liess er so langsam pumpen, dass dem Auftraggeber die Mine verleidet wurde, worauf Rhodes sie für billiges Geld erwarb. So legte er den Grund für die künftigen Erwerbungen der De Beers-Company, deren Gründer er ist. Dadurch, dass er sich rechtzeitig einer in Kapstadt angekommenen kleinen Lokomobile versicherte, stand er als Pumpenunternehmer für längere Zeit konkurrenzlos da.

Kapstadt zählt zur Zeit 80 000 Einwohner, von denen 35 000 Farbige sind. Letztere kann man in allen Schattierungen vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Kaffeebraun erschauen. Wenn man diese missfarbigen Mischlinge in ihrer Viertel-Kultur beobachtet, wie sie einen wesentlichen Faktor im Leben der Stadt bilden, so kann man sich ernster Erwägungen über die Gefahren der äthiopischen Bewegung nicht erwehren, die Afrika für die Afrikaner, d. h. für die Schwarzen verlangt. In keinem anderen Teil Afrikas ist mir die Nähe dieser Gefahr so zum Bewusstsein gekommen. Ich werde Gelegenheit nehmen, hierauf später noch zurückzukommen.

Kapstadt mit seinen breiten Strassen, den kostspieligen und luxuriösen öffentlichen Bauten und den vielen Geschäften zeigt in seiner Anlage unverkennbar den Charakter der Grosstadt.

Diese Anlagen entstammen einer Zeit, als das wirtschaftliche Leben dort einen ungeahnten plötzlichen Aufschwung genommen hatte und zum Optimismus in geschäftlichen Unternehmungen führte. Heute herrscht allgemeine Depression, deren Ursachen wir im nächsten Brief besprechen werden.

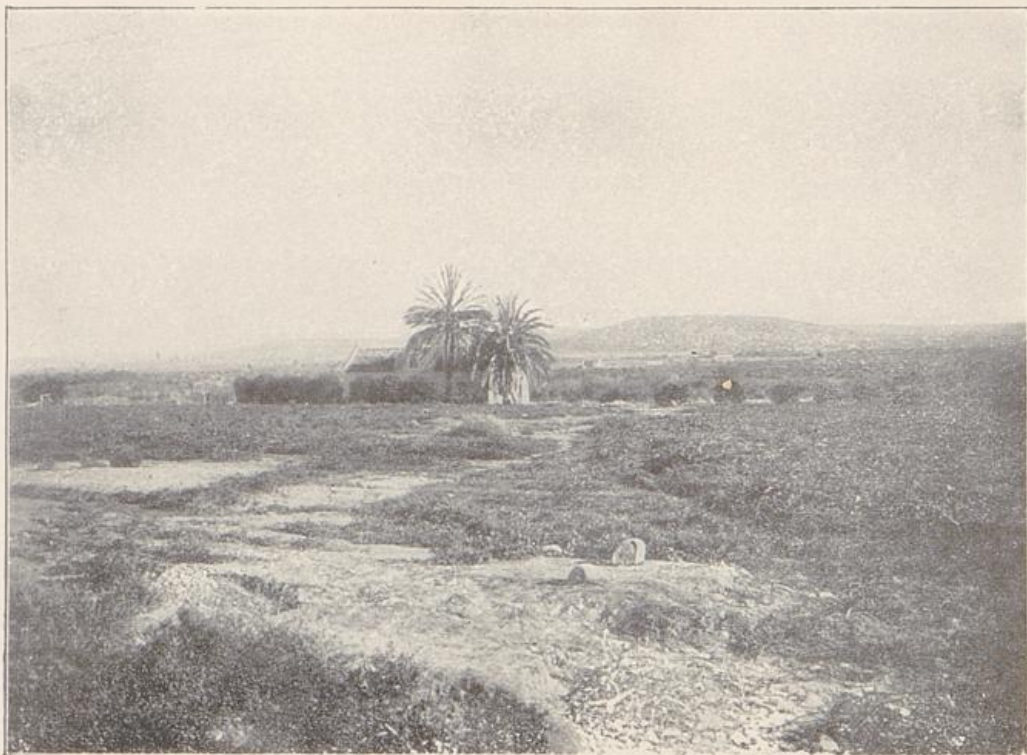
Dernburg war während seines Aufenthaltes in Kapstadt Gast des Gouverneurs Sir Hely Hutchinson. Bei der Ankunft unseres Dampfers »Kenilworth-Castle« waren der deutsche Generalkonsul Freiherr v. Humboldt mit den Vizekonsulen, die Kommandanten der zur Reparatur in den Kapstädter Docks liegenden beiden kleinen deutschen Kriegsschiffe »Sperber« und »Panther« und der Adjutant des Gouverneurs zur Begrüssung Dernburgs erschienen. Später fand sich auch der Premierminister Merriman ein, um den deutschen Kolonialstaatssekretär namens der Kapregierung willkommen zu heissen. Ausser Dernburg wohnten Graf Henckel von Donnersmarck und Dernburgs Freund, Dr. Walther Rathenau, bei dem Gouverneur der Kapkolonie. Rathenau ist unstreitig ein hervorragender Mensch mit grossem Scharfblick in wirtschaftlichen Angelegenheiten. Welchen Wert Dernburg auf die Mitarbeit seines Freundes legt, geht am besten aus Rathenaus Buch »Reflexionen« hervor, das vor 3 Monaten erschienen ist. In den »Erwägungen über die Erschliessung des Deutsch-Ostafrikanischen Schutzgebietes«, die sich mit der Ostafrikanischen Wirtschaftspolitik Dernburgs decken, sagt Rathenau dort einleitend, dass die niedergelegten Anschauungen in stundenlangen, gemeinsamen Gesprächen mit dem Staatssekretär auf der Ostafrikanischen Studienreise entstanden sind. So werden auch später die Schlussfolgerungen aus dieser Reise durch Britisch- und Deutsch-Südafrika das Ergebnis der Beobachtungen und des Gedankenaustausches zwischen Dernburg und Rathenau bilden. Im übrigen ist das vorhin erwähnte Buch »Reflexionen«, abgesehen von dem angeführten Artikel, philosophischen Inhalts. Es handelt von den verschiedensten Dingen, aber der Grundgedanke, von dem alles ausgeht, ist doch immer der Mensch und seine Erkenntnis. Die philosophischen Gespräche mit Dr. Rathenau an Bord des Dampfers waren köstliche Stunden.

In der Hauptstadt der Kapkolonie begann für Dernburg eine arbeitsreiche Zeit, und er ist dort nicht viel zur Ruhe gekommen. Es wird wohl wenige bedeutende Leute dort geben, mit denen er nicht in Berührung gekommen ist. In der Haupt-

sache fanden Besprechungen statt, die für die Bereisung und das Studium von Britisch-Südafrika die Informationen abgeben sollten.

Am 6. Juni hielt eine Vereinigung der in Kapstadt bestehenden deutschen Gesellschaften zu Ehren des Staatssekretärs im »Deutschen Haus« einen Kommers ab. Generalkonsul Freiherr von Humboldt brachte auf den deutschen Kaiser und auf den König von England ein Hoch aus. Dann ergriff der praktische Arzt Dr. Filmer, einer der ältesten der Kapstädter Deutschen, das Wort und schilderte die Genugtuung der deutschen Kolonie, einen der höchsten Beamten des Reiches in ihrer Mitte begrüßen zu können, der berufen sei, die deutsche Kolonisationsarbeit zu leiten. Nach dem, was ihnen von Dernburgs Kolonialpolitik bekannt geworden sei, und nach ihren eigenen Erfahrungen in dem grossen britischen Kolonialreich scheinete der Staatssekretär den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, der zum Ziele führen müsse. Dernburg lehnte den Dank für sein Erscheinen mit der Frage ab, wo er denn hingehöre, wenn nicht in die Mitte seiner deutschen Landsleute im Auslande. Er freute sich, fuhr er fort, dass er auch hier wieder von allen Seiten gehört habe, wie deutscher Fleiss, deutsche Ausdauer, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Handels und Gewerbes ihre Anerkennung fänden und wie sehr das deutsche Element bei der Besiedelung geschätzt würde. Auf das Blühen, Wachsen und Gedeihen der deutschen Kolonie leerte er sein Glas.

Dieses echt deutsche, von mehreren hundert Teilnehmern besuchte Fest bildete den Abschluss des Kapstädter Aufenthaltes. Morgen soll die Fahrt nach Port Elizabeth angetreten werden.



*Dr. Bongard phot.*

Typisches Burenhöft in der Gegend der Straussenzüchtereien.

Aufgen. m. Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



*Dr. Bongard phot.*

Strausse auf einer Zuchtfarm bei Oudtshoorn.

Aufgen. m. Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



*Dr. Bongard phot.*

Das Aussortieren der Straussenfedern in Port Elizabeth  
bei der Firma Mosendahl.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.

#### IV.

East London, 13. Juni 1908.

Straussenzucht in Oudtshoorn. — Ratschläge für Damen beim Einkauf von Straussenfedern.

Die verflossene Woche hat eine solche Fülle von Eindrücken gebracht, dass es notwendig ist, sie festzuhalten. Sonst verblasst das Gesehene durch das neu Hinzukommende und kann nicht mehr genügend scharf zu den späteren Vergleichen mit unsern deutschen Kolonien herangezogen werden. Ich widme daher diesen Brief nicht, wie ich beabsichtigte, der Besprechung der wirtschaftlichen Verhältnisse von Kapstadt, sondern werde auf die Ursachen der Kapstädter Kalamität erst in einem der nächsten Briefe zurückkommen.

Eins der wichtigsten Ausfuhrgegenstände Südafrikas sind die Straussenfedern. Im vorigen Jahre betrug ihr Wert rund 37 Millionen Mark. Der Distrikt Oudtshoorn in der kleinen Karru ganz im Süden der Kapkolonie kann wohl als der Mittelpunkt der Straussenzucht angesprochen werden. Die Anzahl der dort gehaltenen Vögel wurde mir auf 100 000 angegeben. Ueber Mossel-Bay sind im Jahre 1907 für 16 Millionen Mark Federn ausgeführt worden, die meist aus Oudtshoorn stammen. Dazu kommen noch die Federn, die über Port-Elizabeth, dem Hauptsitz des Straussenfederhandels, nach London gingen.

In Deutsch-Südwestafrika hatte man vor dem Aufstand mit der Straussenzucht begonnen, da der Vogel dort wild vorkommt und die Verhältnisse des Landes vielfach denen des Britischen Südafrikas ähneln. Der Krieg hat diesen Versuch wie alles andere vernichtet. Jetzt hat man aber die Zuchtversuche wieder aufgenommen. Oudtshoorn aufzusuchen und seine Verhältnisse kennen zu lernen, war unter diesen Umständen nicht unwichtig. Zunächst führt die Eisenbahn in 22stündiger Fahrt von Kapstadt nach dem Hafen Mossel-Bay, von wo hauptsächlich Federn und Wolle verschifft werden.

Die bei Tage durchreiste Gegend war verhältnismässig eintöniges, welliges Land, in das die Bäche sich ein tiefes Bett eingeschnitten haben, dessen Ränder oft mehrere Meter tief senkrecht abfallen. Freundliche Burenstädte wurden passiert, um die herum Aecker lagen. Sonst war das Land zur Weide für Merinoschafe, Strausse und Pferde ausgenutzt. Die Anzahl der Strausse, die wir zu Gesicht bekamen, war aber nur gering. Da Winter, d. h. die Zeit der Niederschläge herrscht, führten alle Bäche Wasser, und das Land lag in frischem Grün, aus dem oft die zinnroten Blüten der baumartigen Aloestaude freundlich hervorleuchteten.

Ueber Mossel-Bay hinaus fand die Fahrt in George, einem freundlichen Landstädtchen mit ausserordentlich fruchtbarem Boden, ihr Ende. Die Verbindungsbahn zwischen George und Oudtshoorn fehlt. Sie ist geplant, ob sie aber bei der augenblicklich schlechten Finanzlage des Landes in absehbarer Zeit zur Ausführung gelangen wird, möchte ich dahingestellt sein lassen. Die Weiterreise erfolgte mit Wagen. Eine Stunde hinter George erhebt sich das Gebirge und die von ihm herabströmenden Wasser verursachten die Fruchtbarkeit des Landes.

Der Weg zu dem über 900 Meter hohen Montagü-Pass mit wilden Schluchten, Wasserfällen und üppigster eigenartiger Vegetation war von grosser Schönheit. Jenseits der Berge wurde noch eine Steppe durchquert, deren Vegetation ein Kraut bildet, das unserem Heidekraut ähnelt und von keinem Tier als Weide angenommen wird. Dann kamen die Farmen mit Straussenzucht, das Ziel der Reise. Flächen von verschiedener Grösse sind mit Draht eingezäunt und innerhalb dieser Gehege suchen die Vögel ihre Weide. Meist sind sie nach dem Alter getrennt. Die Tiere machen einen unglaublich törichten Eindruck, wenn sie mit ihrem grossen Schnabel und den grossen Augen, die in dem kleinen Kopfe für das Gehirn fast keinen Platz lassen, im Schmuck ihrer Federn eitel sich drehend, einhertrotten. Die männlichen Strausse sind oft bössartig und dann sehr gefährlich; in der Paarzeit sind alle männlichen Vögel zu fürchten. Oudtshoorn steht zum zweiten Mal in der Blüte der Straussenzucht. Im Jahre 1880 war die erste günstige Zeit und wurden in der Kapkolonie ungeheure Summen in der Straussenzucht gewonnen. Dies veranlasste eine grosse Anzahl Leute, sich diesem einfachen Erwerbszweig zuzuwenden. Aber zwei Jahre später schlug die Mode um, die Damen zogen einen anderen Hutschmuck vor und die Ueberproduktion war da.

In Oudtshoorn wandte man sich daher wieder dem Tabakbau zu, den man vor der Straussenfeder-Hausse eifrig betrieben hatte. Erst zehn Jahre später fing man an, die Zucht der grossen Vögel wieder eifriger zu betreiben, und wir glauben, dass sie wohl bald ihren Höhepunkt erreicht haben wird, denn im dritten Jahre ist die Straussenfeder modern und, soweit ich die Damen kenne, wird es ihnen höchste Zeit erscheinen, ihre Hüte mit etwas anderem zu schmücken. Eine Krisis so schlimm wie im Jahre 1882 wird deshalb aber wohl kaum hereinbrechen, denn während damals Straussenfedern nur als Hutschmuck dienten, werden sie heute noch als Boas, Fächer und Kleiderbesätze verwendet. Die Federn sind auch im Gegensatz zu früher so schön geworden, dass sie nie ganz aus der Mode verschwinden werden. Dies liegt an der Zucht, denn die Farmbesitzer bestreben sich, nur die Vögel mit erstklassigen Federn zur Nachzucht zu verwenden. Hierdurch und durch geeignete Fütterung ist man zu einem hohen Grade von Veredelung gekommen. Während ein gewöhnlicher Strauss für Mk. 60 bis Mk. 100 zu kaufen ist, kostet ein Paar guter Zuchtstrausse bis zu 3000 und sogar 4000 Mk.

Ohne Fütterung ist die Zucht von Vögeln, die Federn liefern, wie sie der Markt heute erheischt, unmöglich. Die Fütterung wiederum ist nur da durchführbar, wo Wasser vorhanden ist. Luzerne wird auf allen Oudtshoornern Farmen gebaut. Sie dient einmal als Weide und dann wird das Heu in der Trockenzeit, wenn die Vögel keine Nahrung mehr finden, als Futter gereicht. Auch Mais und zwei Kakteenarten dienen dem gleichen Zweck. In Oudtshoorn wird deutlich vor Augen geführt, dass Wasser die erste Bedingung für rentable Straussenzucht ist. Längs des Olifantflusses reiht sich Farm an Farm, alle mit Bewässerungsanlagen, die der Fluss speist, und in kurzer Zeit bekommt man tausende von Vögeln zu sehen. Das Land dort wird mit den höchsten Preisen bezahlt. Unmittelbar an die Farmen anstossend, liegt an der rechten Seite des Flusses welliges Land, in dem bisher noch kein Wasser erschlossen worden ist. Völlig öde und unbenutzt liegt es da und für den Handel ist es wertlos. Die Züchter der Gegend sind fast ausschliesslich Buren, die durch die günstigen Preise der letzten Jahre und rationelle Edelizecht schwer reich geworden sind. Durchschnittlich werden die Vögel alle sieben bis acht Monate gerupft. Sie werden in eine Ecke gedrängt, bis sie sich nicht mehr rühren können, und dann wird

ihnen eine Art Strumpf über den Kopf gezogen, und das Rupfen der Schwanz- und Bauchfedern geht vor sich. Da man diese Federn gut ausreifen lässt, sitzen sie verhältnismässig lose. Die Flügelfedern aber lässt man nicht ausreifen, da die Kiele sonst zu fest werden und der Vogel, wenn er sich niedersetzt, die starren Federn an den Spitzen beschädigen würde. Sie werden deshalb unreif abgeschnitten. Vom zweiten Jahre an trägt der männliche Strauss sein schwarz-weisses Kleid, während das Weibchen grau bleibt. Bis zu diesem Zeitpunkt sind die Tiere empfindlich und gehen leicht ein. Die Wurmkrankheit erfordert viele Opfer. Das Durchschnittsalter der Strausse beträgt 20 Jahre. Vom zweiten Jahre an ist der Wert der Federn, die von einem guten Vogel bei jedem Rupfen gewonnen werden, 80 bis 100 Mk., d. h. etwa 140 Mk. im Jahre. Port Elizabeth, das von Oudtshoorn aus in 18stündiger Eisenbahnfahrt erreicht wurde, ist der grösste Ausfuhrhafen für Federn und Wolle. Die Federausfuhr des letzten Jahres betrug 18 Millionen Mark. Wir hatten Gelegenheit, dort das Geschäftshaus eines der grössten Exporteure in Federn und Wolle eingehend zu besichtigen, nämlich der Firma Adolph Mosendahl & Co., deren Gründer von deutschen Eltern stammt.

Ach, meine verehrten Leserinnen, wenn Sie hätten dabei sein können! Federn habe ich dort gesehen, so entzückend, dass ich stundenlang hätte staunend bewundern können. Ich glaubte von meinen früheren Aufenthalten in Afrika etwas von Straussenfedern zu verstehen, hier aber sah ich, dass es mit meiner Wissenschaft nicht weit her war. Um Ihnen, meine schönen Leserinnen, gefällig zu sein, liess ich mich auch eingehend unterweisen, wie Sie künftig beim Einkauf von Straussenfedern zu verfahren haben. Achten Sie darauf, meine Damen, dass die Federn schön breit sind und oben nicht zu spitz zulaufen. Gute Federn müssen auch an der Spitze breit sein und natürlich nach hinten fallen, d. h. die Spitze muss nach unten gebogen sein. Wenn helle Streifen durch die Federn laufen, so sind diese beschädigt und die einzelnen Fähnchen werden an dieser Stelle leicht abbrechen. Der Kiel darf nicht zu stark, sondern muss elastisch sein. Die einzelnen Fahnen müssen dicht nebeneinander am Kiel stehen und dichten Flaum tragen. Dann achten Sie, bitte, auf den Grad von Weisse, den die Feder hat. Graue Federn sind durchschnittlich halb so viel wert wie weisse der gleichen Qualität. Besonders schöne gleichmässige Zeichnungen mindern den Wert der Federn

nicht herab, sondern erhöhen ihn sogar oft; solche Federn haben aber nur Liebhaberwert.

Der Engrospreis wirklich guter Federn stellt sich hier ungefähr auf 12 bis 15 Mk. für das Stück. Engros werden die Federn nur nach dem Gewicht verkauft. Zu einer Hutfeder, wie sie fertig von den Damen getragen wird, verwendet man gewöhnlich zwei bis drei Federn. Federn zweiter Qualität, auch noch sehr schön, kosten 7 bis 8 Mk. Bei der Firma Mosendahl erfuhren wir auch, dass aus Deutsch-Südwestafrika von Gobabis her Federn von wilden Straussen nach Port Elizabeth geliefert werden.

Ich weiss nicht, ob die deutschen Farmen nicht besseren Gewinn davon hätten, wenn sie die Federn direkt nach Deutschland ausführten. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, Interessenten in Deutschland darauf aufmerksam zu machen, die sich an das Gouvernement in Windhuk oder das Bezirksamt Gobabis wenden können. Um bedeutende Posten kann es sich aber nicht handeln. In letzter Zeit sind die Federn im Preise gefallen. Die Ursache hiervon, ebenso wie von dem Preissturz im Wollmarkt, ist in der amerikanischen Geschäftskrisis zu suchen, die sich in allen Erdteilen schwer fühlbar macht.

Zweierlei möchte ich im Anschluss an den Besuch in Oudtshoorn und Port Elizabeth jetzt schon über die Straussenzucht in Deutsch-Südwestafrika sagen: Sie wird in gewinnbringender Weise nur da in grösserem Masse durchzuführen sein, wo Bewässerung möglich ist. Sie kann schwerlich zu einer Ausfuhr führen, die für die Wirtschaft von Deutsch-Südwestafrika als bedeutender Faktor einzustellen ist. Denn der Verbrauch von Straussenfedern ist begrenzt und von der Mode abhängig. Drei Viertel des ganzen Verbrauchs werden von Britisch-Südafrika bereits gedeckt und Ueberproduktion ebenso wie Wechsel in der Mode werden stets von Zeit zu Zeit Preisstürze herbeiführen. Die Straussenzucht ist so einfach, dass sie sich ganz naturgemäss immer weiter ausbreitet, so lange gute Marktverhältnisse sind. Von Jahr zu Jahr vergrössert jeder Farmer in Südafrika seinen Betrieb und die Ueberproduktion ist unausbleiblich, ebenso wie im Jahre 1882.

Was über den Hafen von Port Elizabeth zu sagen ist, der mit Swakopmund grosse Aehnlichkeit hat, sowie über die deutsche Kolonie dort und in East-London und über den Empfang, den sie dem Staatssekretär Dernburg bereiteten, muss ich auf den nächsten Brief verschieben, denn die Post geht ab.

---

V.

Durban, 14. Juni 1908.

Der Hafen von Port Elizabeth. — Misstrauen der Südafrikaner gegen Dernburgs Reise. — Die Deutsche Kolonisation im Hinterlande von East-London. — Einheitliches Südafrika.

Mein Blick schweift über den Hafen von Durban. — Viele hundert Lichter spiegeln sich im Wasser und die Strandstrasse erstrahlt in elektrischem Scheine. Die abenteuerlichen Gestalten der Rikshawboys erscheinen noch wilder als am Tage. Grosse Ochsenhörner, Federn und Schilfbüschel schmücken den Kopf dieser Neger, die lautlos mit ihren leichten zweirädrigen Wagen durch die Strassen eilen und Herren und Damen in eleganten Toiletten zu den Abendgesellschaften bringen. Der Himmel ist von Sternen übersät und hell leuchtet aus ihnen das südliche Kreuz hervor.

Leise tönt die Tafelmusik des Hotels in mein Zimmer und hält das Sehnen wach, was mich bei Tisch überkam und veranlasste, den Saal schon zeitig zu verlassen. Es ist doch ein eigen Ding um das menschliche Gemüt. Bin ich in Deutschland, so treibt es mich gewaltig hinaus nach den fernen Tropen, nach dem blauen Himmel und nach afrikanischer Wildnis, nach Jagdabenteuern und nach wilden Ritten; und hier in den lauen Lüften einer herrlichen afrikanischen Nacht überkommt mich das Heimweh.

Doch zurück nach Port Elizabeth! Diese Hauptstadt ist die wichtigste Handelsstadt der Kapkolonie und der Umsatz der Waren ist grösser als in Kapstadt. Letzteres hat aber eine höhere Ausfuhrziffer, was darauf zurückzuführen ist, dass das Gold über diesen Hafen ausgeführt wird.

Neben den im vorigen Brief besprochenen Straussenfedern ist die aus dem Hinterlande kommende Wolle das bedeutendste Ausfuhrgut. Der Hafen ist eine offene Rhede mit starker Dünung

und ähnelt in dieser Beziehung unserem Swakopmund. Man hat anfangs eine lange Mole angelegt, die aber bald versandete. Darauf baute man drei eiserne Landungsbrücken weit in das Meer hinaus. Die grossen Schiffe liegen auf der Rhede, die Güter werden durch grosse Leichter gelöscht, und diese legen an den Landungsbrücken an. Mittlere Schiffe können unmittelbar an den Brücken anlegen. Während des Burenkrieges wurde auf den drei Brücken der ganze ungeheure Verkehr bewältigt, und für die jetzigen Verhältnisse sind sie mehr als ausreichend. Wenn ich daran zurückdenke, wie während des Aufstandes, als ich in Swakopmund amtierte, sich die von der Eisenbahnbau-Kompagnie errichtete hölzerne Landungsbrücke bewährte, und wenn ich damit vergleiche, was ich in Port Elizabeth gesehen habe, so glaube ich, dass in Swakopmund der Bau einer eisernen Landungsbrücke der bestehenden Not abhelfen kann. In dieser Frage kann ich mir aber kein Urteil anmassen, da kann nur der Fachmann entscheiden. Der Seegang in Swakopmund wird auch bedeutend stärker sein als in Port Elizabeth.

Dernburg und sein technischer Beirat, Bauinspektor Schlüpmann vom Kolonialamt, besichtigten die verschiedenen Anlagen unter Führung der britischen Hafenbeamten eingehend.

Unsere deutschen Landsleute sind in Port Elizabeth stark vertreten und zur Zeit sind von ihnen dort gegen 1200 ansässig. Ein guter Teil der grossen Handelshäuser ist in den Händen von Deutschen oder deutschen Abkömmlingen. Das deutsche Element spielt, wie ich mit Genugtuung überall feststellen konnte, in der Kapkolonie eine bedeutende Rolle. Dernburg gegenüber erkannten die britischen Behörden rückhaltlos an, wie wichtig die Deutschen für die Kolonisation von Südafrika waren. Bei East-London werden wir gleich mehr davon hören.

Mit den Vertretern der grossen Geschäftshäuser in Port Elizabeth hatte der Staatssekretär lange Besprechungen, um sich über die Rentabilität der verschiedenen Landesprodukte, die auch für Deutsch-Südwestafrika in Frage kommen, zu unterrichten.

Wie in Oudtshoorn und später in East-London liessen es sich die Deutschen nicht nehmen, den hohen Beamten des Reiches zu ehren, und sie veranstalteten in der »Liedertafel« eine erhebende Feier. Die städtischen und die Verwaltungsbehörden waren von grossem Entgegenkommen, und Dernburg nahm Gelegenheit, unter

ihrer Führung die Eingeborenen - Gerichtsbarkeit und das Gefängniswesen kennen zu lernen. Liegt letzteres in Deutschsüdwest noch so im argen, wie zu meiner Zeit, so kann die Besichtigung in Port Elizabeth nur Gutes für unsere Kolonie zeitigen. Wenn die Engländer und Afrikaner dem Staatssekretär auch willig und mit Zuvorkommenheit alles zeigen und zu seinen Ehren Feste feiern, so tun sie es doch sicherlich nicht mit Freudigkeit. In der südafrikanischen Presse spiegelt sich eine gewisse Beunruhigung wieder. Man fürchtet nicht nur den wirtschaftlichen Wettbewerb der möglicherweise aufblühenden Nachbarkolonie, sondern politische Ergebnisse, die Südafrika schaden könnten. Man sieht in dem Besuch Dernburgs nicht nur eine Studienreise, sondern wittert hinter ihr bestimmte Projekte, wobei man an Bahnbauten von Deutschsüdwest nach britischem Gebiet denkt, die den Verkehr nach der deutschen Kolonie abziehen sollen, und man denkt an die Walfischbay. Die Ursache dieser Beunruhigung ist in der deutschen Presse zu suchen, die teilweise derartige Gerüchte aus Anlass von Dernburgs Reise in die Welt gesetzt. Ich bin von Engländern, mehrmals auch von Vertretern der afrikanischen Presse auf diese Angelegenheit hin angesprochen worden. Alle meinten, wenn etwas an der Sache wäre, so handelten jene deutschen Blätter unklug, durch vorzeitige Veröffentlichungen in den Gang der Verhandlungen einzugreifen; wenn aber keine derartigen Absichten beständen, seien die Artikel ebenso schädlich, denn sie beunruhigten die Bevölkerung des Landes, dessen Gastfreundschaft der deutsche Kolonialstaatssekretär genieße.

Bei seinen Erkundigungen in Kapstadt kam Dernburg zu der Ueberzeugung, dass er gut daran tue, die Kolonie Natal in seinen Reiseplan aufzunehmen, die ausgedehnten Ackerbau und viel Viehzucht hat, wo zugleich Kaffee, Tee und Zuckerrohr in wertvollen Plantagen gebaut werden und wo die Eingeborenenfrage sehr aktuell ist. Auf einem Dampfer der »Union Castle-Linie« wurde von Port Elizabeth die Fahrt nach Durban angetreten und Dernburg landete heute in diesem Hafen der Ostküste.

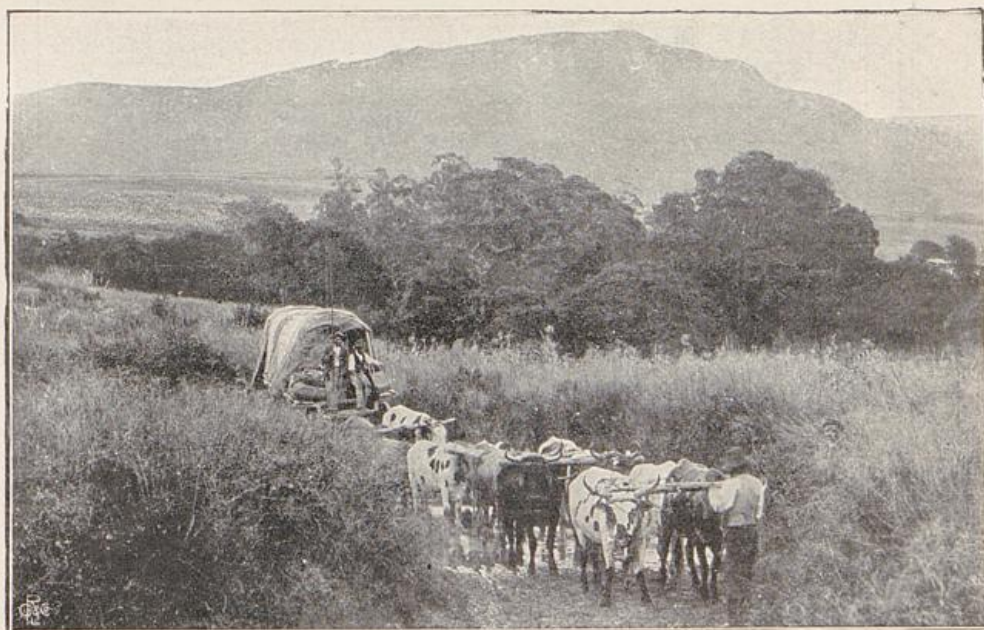
Gestern wurde East-London angelaufen und der mehrstündige Aufenthalt dort zur Besichtigung der Stadt ausgenutzt. Nicht weniger als 12 000 Deutsche wohnen in jener Gegend. Im Jahre 1858 brachten 3 Schiffe 3000 deutsche Auswanderer (Männer, Frauen und Kinder) nach Südafrika. Im Hinterland von East-



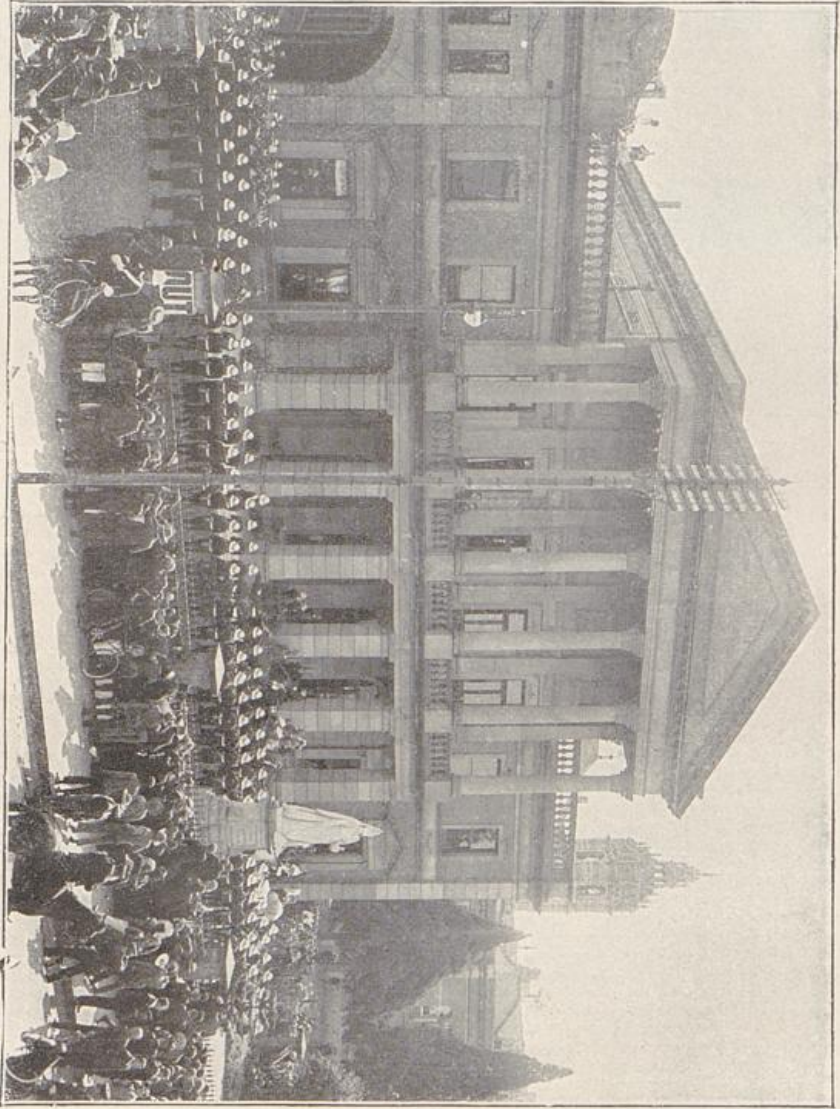
Rathausplatz in Port Elizabeth.

*Dr. Bongard phot.*

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Deutsche aus dem Hinterland von East-London fahren zu Markt.



Parlamentsöffnung in Pietermaritzburg in Gegenwart des Staatssekretär Derenburg.

Aufgen. mit Goetz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte



Parlamentseröffnung in Pietmaritzburg in Gegenwart des Staatssekretär Dernburg.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte

London, in den heutigen Ortschaften King Wiliamstown, Stutterheim und Frankfort liessen sie sich nieder. In harter Arbeit rangen sie der Erde ihr Brod ab und machten aus dem unwirtlichen Lande eine blühende Kolonie. »Gebe dem Deutschen einen nackten Fels, und er macht aus ihm einen Garten«, sagt mit Bezug auf diese Kolonisten ein südafrikanischer Geschichtsschreiber. Der 7. Juli d. J. soll als 50. Gedenktag der Landung mit grossem Aufwand gefeiert werden. Viele hundert Reiter, die Abkömmlinge jener Einwanderer, wollen einen Festzug veranstalten. Die Nachbildungen der drei Schiffe, auf denen die 3000 Auswanderer nach Afrika kamen, sollen den Glanzpunkt bilden. In ihnen sitzend, werden die wenigen noch lebenden alten Mütterchen, die vor 50 Jahren Afrika zu ihrer neuen Heimat erwählten, den Festzug mitmachen.

Es war Sonnabend, als Dernburg in East-London ankam und gerade Wochenmarkt. Auf dem Marktplatz standen dicht gedrängt die bekannten Burenwagen mit 10—12 Ochsen bespannt. Unter ihnen fielen einzelne Fahrzeuge auf, deren Räder nicht aus Speichen und Felgen, sondern aus einer grossen Holzscheibe bestanden. Man nennt sie deutsche Wagen, da die Einwanderer sie vor 50 Jahren mitbrachten. So wie die alten Wagen hat sich auch das Deutschtum in jener Gegend erhalten, und am Markttag, wenn die deutschen Kolonisten ihre Erzeugnisse — Wolle, Mais, Hafer, Obst, Gemüse — nach East-London bringen, hört man dort fast nur deutsch, und zwar plattdeutsch sprechen.

Der vorige Bürgermeister von East-London war ein eingewanderter Deutscher, und der jetzige ist deutscher Abstammung. Was an Deutschen in der Stadt war, hatte sich zu Dernburgs Begrüssung im deutschen Klub eingefunden. Mancher Charakterkopf befand sich unter der Schar, kernige, wettergebräunte Gestalten mit wallenden Germanenbärten, denen deutsche Zähigkeit und Treue auf den Gesichtern geschrieben stand. Wo Dernburg in Südafrika mit Deutschen zusammenkam, da trat offenkundig die Liebe zur alten deutschen Heimat hervor, aber auch überall — in Kapstadt, Oudtshoorn, Mosselbay, Port Elizabeth, East-London — wurde offenkundig gerühmt, dass dem Deutschen hier draussen gleich dem Engländer alle Freiheiten gewährt werden und dass er frei ist von jeder behördlichen Chikane. Auch hieraus wird Dernburg hoffentlich manche Lehre für die Verwaltung unserer deutschen Kolonien ziehen, ebenso wie aus der vor-

züglichen Wirkung der Selbstverwaltung, die in ausgedehntem Masse in Südafrika in Kraft ist.

In Port Elizabeth machte sich ein Bestandteil an Indern unter der Bevölkerung bemerkbar, in East-London fiel er sogar auf. Die Inder sind hier auf einen eigenen Stadtteil ausserhalb der Europäerstadt beschränkt. Ebenso ist es mit den Eingeborenen. Nach Stämmen getrennt, haben sie mehrere Kilometer von der eigentlichen Stadt entfernt besondere Eingeborenenstädte. Hierin liegt ein gewaltiger Unterschied von Kapstadt, wo Schwarz und Weiss durcheinander wohnt. Um 8 Uhr abends muss jeder Eingeborene, der nicht im Besitz eines Erlaubnisscheines ist, East-London verlassen haben.

Die Behandlung der Eingeborenenfrage spielt gegenwärtig in den britischen Kolonien in Südafrika eine grosse Rolle. Es ist eine Bewegung im Gange, die verschiedenen selbständigen und von einander unabhängigen Kolonien zu einem einheitlichen südafrikanischen Reiche zusammenzuschweissen. Das vereinigte britische Südafrika wird wohl die Gestalt eines Staatenbundes annehmen müssen, in dem jeder Bundesstaat der Anzahl und dem Kulturzustand der Eingeborenen entsprechend und unter Berücksichtigung des wirtschaftlichen Charakters des Landes — Minenindustrie, Landwirtschaft — seine eigene Gesetzgebung und Verwaltungsmethode haben wird.

---

## VI.

Pietermaritzburg, den 19. Juni 1908.

Die Rentabilität der Gerberakazie. — Ausfuhrerleichterungen für Getreide. — Die landwirtschaftliche Schule in Sidara. — Natalkohle. — Eingeborenengefahr. — Durban. — Haifischplage. — Englische Tradition.

Die Kolonie Natal ist ein von der Natur reich gesegnetes Land, das eine eigene Existenzfähigkeit besitzt — dies ist in Afrika nicht immer so — welche durch das Hinterland (Transvaal) gehoben wird. Das tropische Klima des Ostens wird zum Plantagenbetrieb (Zuckerrohr, Tee) ausgenutzt. Das Mittelland gibt durch reichliche Nachtnebel neben anderem die Möglichkeit zum Anbau von Gerberakazie im grossen, und die dritte hoch gelegene Zone mit gemässigtem Klima eignet sich zur Viehzucht und zum Getreidebau.

Die Rinde der erwähnten Gerberakazie liefert einen sehr guten Gerbstoff. Da die Nachfrage hiernach auf dem Weltmarkt sehr gross ist, fängt der Anbau dieses Baumes an, in Natal eine grosse Rolle zu spielen. Auch in Deutsch-Ostafrika kommt die Gerberakazie vor, und man hat begonnen, sie anzupflanzen. Es verlohnt sich daher, auf die Rentabilität dieser Kultur in Natal einzugehen.

Der Preis für den englischen Acre (ein Hektar ist gleich 2,471 Acres) Boden beträgt, hochgegriffen, 100 Mk., und die Anlagekosten belaufen sich auf 37 Mk. für den Acre. Nach sechs bis sieben Jahren trägt der Baum zum ersten Male. Er wird gefällt und die gerbstoffhaltige Rinde mit der Hand entfernt. Der Baum wächst wieder nach und alle sechs Jahre kann von da an die Rinde gewonnen werden. Die Jahreseinnahme vom Acre beträgt durchschnittlich 100 Mk. Hiervon gehen ab 15 bis 20 Mk. jährliche Betriebskosten. Es bleibt also ein Gewinn von rund 80 Mk. für das Jahr und den Acre. Im Jahre 1906 führte Natal

14 756 englische Tons der Borke nach Hamburg aus, im Jahre 1907 bereits 23 839 Tons im Werte von 3 337 460 Mk. Da Gerbstoffe zu den Produkten gehören, bei denen in absehbarer Zeit kein Rückgang in der Nachfrage zu erwarten ist, und da andererseits bei der Gerberakazie der Gewinn so ausserordentlich hoch ist, so wollen wir hoffen, dass diese Kultur in Deutsch-Ostafrika in ausgedehntem Masse Fuss fasst.

Die Viehzucht hat unter Küstenfieber zu leiden. Interessant war, dass vor einigen Tagen im Parlament ausgeführt wurde, die vom Professor Koch vorgeschlagene Massregel, das Wild (Antilopen und Büffel) auszurotten, um das Vieh vor Ansteckung zu schützen, habe sich nicht bewährt, es sei also zwecklos gewesen.

Lehrreich ist, wie die Regierung die Ausfuhr des in Natal und Transvaal über den Bedarf des Landes hinaus gebauten Mais zu fördern sucht. Zunächst wurde der Frachtsatz auf der Eisenbahn für die Tonne Mais auf 10 Mk. für den Transport nach irgend einem der südafrikanischen Seehäfen herabgesetzt. Dann wurde durch Vertrag mit den verschiedenen Dampferlinien die Seefracht von 15 auf 10 Mk. gedrückt, so dass jetzt von irgend einer beliebigen Eisenbahnstation in Südafrika die englische Tonne Mais bis nach Europa an Transport nur 20 Mk. kostet. Das ist für den Sack von 250 englischen Pfund 2 Mk. Dieser mässige Frachtsatz veranlasste im vorigen Jahre eine Ausfuhr von 85 000 000 englischen Pfund Mais über Durban nach Europa. Obgleich die billigen Transportverhältnisse im Gefolge hatten, dass in diesem Jahre 50 Prozent mehr Mais angepflanzt wurde, wird doch die vorjährige Ausfuhrziffer kaum erreicht werden, da Trockenheit und Raupen sehr auf die Ernten eingewirkt haben. Der Ausnahmetarif kommt nur solchem Mais zugute, der im Ausgangshafen von einem Regierungsinspektor auf seine Güte geprüft und gut befunden ist. Minderwertige Ware, die den Preis des Natalmais drücken könnte, ist von der billigen Fracht ausgeschlossen. Im vorigen Jahre wurde der Natalmais in Europa als der beste bewertet.

Wolle bildet ebenfalls ein wichtiges Ausfuhrprodukt.

Um den künftigen Pflanzer oder Farmer für seinen Beruf vorzubilden, unterhält die Natalregierung die landwirtschaftliche Schule Sidara bei Pietermaritzburg. Dort wird der Schüler in einem Zeitraum von 2 Jahren mit seinem Beruf vertraut gemacht, welcher entsprechend der Verschiedenheit des Klimas in der

Kolonie bedeutend vielseitiger als in Europa ist. In gewisser Beziehung ähnelt Sidara dem landwirtschaftlich biologischen Institut des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika in Amani. Aber während hier das Gewicht auf der Tätigkeit der Gelehrten ruht, ist in Sidara die Praxis Trumpf. Die Schüler müssen kräftig Hand anlegen und jede Arbeit selbst verrichten. Das monatliche Kostgeld beträgt 60 Mk. Der Regierungszuschuss für die Schule beläuft sich auf 300 000 Mk. In Deutsch-Südwestafrika gibt das Gouvernement einer beschränkten Anzahl von Männern, die sich ansiedeln wollen, Gelegenheit, sich auf Regierungsfarmen mit Landwirtschaft und Viehzucht vertraut zu machen. Ueber die Resultate ist mir nichts bekannt, aber ich hoffe, dass Staatssekretär Dernburg sich über sie unterrichten und dann das zum Vergleich heranziehen wird, was er in Sidara gesehen hat.

In besonders günstiger Lage befindet sich Natal durch den Besitz seiner Kohlengruben, die von Jahr zu Jahr mehr fördern. Im vorigen Jahre betrug das Ergebnis der Minen Natals 1 530 043 Tons. Das sind 291 330 Tons mehr als 1906 und 400 000 mehr als 1905. Die Ausfuhr der Natalkohle wird sich bedeutend steigern, da die indischen Eisenbahnen zu guten Resultaten mit ihr gekommen sind und da auch die englische Kriegsflotte Abnehmer geworden ist.

Die Bevölkerung der Kolonie besteht aus über 1 Million Neger, 90 000 Europäern und 90 000 Indern. Fast ein Jahrhundert lang bis in die letzten Tage hinein haben hier erbitterte Kämpfe zwischen der weissen und schwarzen Rasse stattgefunden, und mehr als einmal wurden Hunderte von Weissen bis auf den letzten Mann von den Zulus niedergemetzelt. Die unruhigen Stämme bilden noch heute eine stete Gefahr für den Europäer und diese dürfen sich keiner Sorglosigkeit hingeben; stete Waffenbereitschaft ist erforderlich. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich, warum in Natal die Eingeborenen weniger Rechte haben als in jeder anderen südafrikanischen britischen Kolonie. Nur die gefürchtete Macht des überlegenen Siegers vermag hier den Frieden zu sichern. Vorläufig muss diese Macht immer noch kräftig fühlbar bleiben, sonst schwillt den kriegerischen Zulus der Kamm gar bald wieder.

Landschaftlich ist Natal von hervorragender Schönheit: An der Küste tropische Vegetation, im Innern teils welliges Land, teils ragende Berge mit zackigen Felsen und wilden Schluchten.

Dazwischen liebliche Täler, die an die schönsten Gegenden der deutschen Heimat erinnern. Der »Garten Südafrikas« wird Natal genannt, und diese Bezeichnung ist zutreffend, denn tropische Früchte und Gemüse gedeihen ebenso vorzüglich wie die europäischen. Neben Ananas und Banane zieren Pfirsich, Apfel und Birne die Tafel. Darüber, ob der weisse Ansiedler dauernd in Natal leben kann, gehen die Ansichten sehr auseinander. Wahrscheinlich eignet sich die Küste nicht, deren Klima tropisch ist, während die höheren Lagen des Binnenlandes dem Europäer zuträglich sind. Allerdings hört man, dass in diesem Herzkrankheiten wegen der dünnen Luft häufig sein sollen. In einzelnen Teilen Natals befinden sich ganz deutsche Siedlungen. Pietermaritzburg und Durban sind Städte mit stark europäischem Charakter. Als Seebad ist Durban sehr besucht. Das Leben am Strande gleicht vollkommen dem in einem Bade der Nord- und Ostsee. Gegen das Meer sind die Badeplätze durch grosse Eisengitter abgeschlossen, um den zahlreichen Haifischen den Zugang zu wehren.

Vor einigen Monaten musste ein junger deutscher Handwerker sein Leben lassen, der am freien, nicht geschützten Strande gebadet hatte. Ein Haifisch erfasste ihn und riss ihm ein solches Stück Fleisch aus dem Rücken, dass der Aermste in kurzer Zeit verblutete.

Die Haifischplage ist in allen Häfen Südafrikas gleich gross. In Port Elizabeth zeigte einer unserer Begleiter mir einen Herrn mit Stelzfuss und erzählte folgendes: Vor einigen Jahren hatte er mit dem jetzigen Stelzfuss und einem dritten Herrn eine kurze Schwimmtour im Hafen unternommen. Sie waren bereits wieder an der Landungsbrücke angelangt und zwei hatten die Leiter erstiegen, während der letzte diese schon mit den Händen erfasst hatte, um sich emporzuziehen. Da schrie er plötzlich: »Helft, helft; der Fisch!« Ein grosser Hai hatte sein rechtes Bein erfasst und suchte ihn ins Meer hinabzuzerren. Ein zweifelnder Kampf entspann sich. Die beiden schon am Land befindlichen Herren kamen ihrem Freunde zu Hilfe und suchten ihn dem grässlichen Raubfisch zu entreissen, doch der liess nicht von seinem Opfer ab. Nach einigen fürchterlichen Minuten, als die Kräfte der Retter schon nachzulassen drohten, war der Freund in ihren Händen; aber wie! Das rechte Bein war am Knie aus dem Gelenk gedreht und von dem Ungetüm verschlungen worden.

Wie überall in Südafrika, so ist auch in Durban die Entwicklung der Stadt während des Krieges den natürlichen Verhältnissen weit vorausgeeilt, was zu der jetzt herrschenden tiefen Depression geführt hat. Ein Beispiel hierfür ist der Hafen. Der Hafen von Durban ist technisch ausserordentlich schön angelegt. Die Schwierigkeit bestand in einer grossen Sandbarre, die inmitten des Hafens liegt. Die ungeheure Masse der Güter, welche während des Krieges über Durban eingeführt wurden, liessen einen solchen Optimismus aufkommen, dass man keinen richtigen Massstab für die Einschätzung der Güterbewegung nach der Einker friedlicher Verhältnisse finden konnte. So kommt es, dass der Hafen für die normalen Verhältnisse viel zu kostspielig angelegt ist. Die Unterhaltungskosten ruhen jetzt schwer auf dem Lande. Allein die Baggerkosten des letzten Jahres betragen 2 400 000 Mk. Ebenso sind grossartig angelegte Eisenbahnwerkstätten zur Herstellung der Waggons nur eine Last für das Land. Natal ist aber durch die Natur mit Fruchtbarkeit und Bodenschätzen so reich ausgestattet worden, dass es in rascher, aber natürlicher Entwicklung die jetzige schwierige Zeit überwinden wird.

Durban hat 66 000 Einwohner. Hiervon sind Europäer 33 000, Eingeborene 18 000 und Asiaten 15 000. Pietermaritzburg, die Hauptstadt der Kolonie, hat nur 31 000 Einwohner (Weisse 15 000, Eingeborene 11 000 und Inder 5000). Es traf sich gut, dass am Tage nach unserer Ankunft in Pietermaritzburg, einem reizenden Landstädtchen, Parlamentseröffnung war. Wir Deutschen sind sicherlich ein Volk, das an Formalismus gewöhnt ist. Was ich aber bei dieser Feier an Zeremoniell gesehen habe, übertrifft weit allen deutschen Formelkram und versetzte mich in Erstaunen. Von den südafrikanischen Kolonien haben die Kapkolonie, Natal, die Oranje-Fluss-Kolonie und Transvaal Selbstverwaltung. Der kaiserliche Gouverneur stellt im grossen und ganzen eine mit gewissen Vetorechten ausgestattete Aufsichtsbehörde dar. Ueber ihr steht der High Commissioner für Südafrika. Letzterer und die Gouverneure sind die Stellvertreter des Königs von England. Wie ernst diese Repräsentantenpflicht genommen wird, sah man deutlich bei der Parlamentseröffnung in Pietermaritzburg. Von Reitern eskortiert, unter dem Kanonendonner einer salutschliessenden Batterie fuhr der Gouverneur am Parlamentsgebäude vor, wo eine Ehrenkompagnie auf-

gestellt war. Angetan mit einer goldstrotzenden Uniform, Kniehosen und seidenen Strümpfen, erschien er feierlichen Schritts unter Vorantritt seiner Adjutanten und seines Privatsekretärs im Sitzungssaale, begab sich nach dem dort aufgestellten Thronessel und verlas die Thronrede. Die hohen Beamten und der Bürgermeister waren in ihren roten, violetten, braunen und schwarzen Talaren erschienen und die Sprecher der beiden Häuser trugen graue Perücken. Man konnte sich um einige Jahrhunderte zurückversetzt glauben, wenn man Zeremoniell und Trachten auf sich einwirken liess.

Tradition wird überhaupt beim Engländer hochgehalten und gepflegt. So schliesst auch jedes Konzert, jeder Ball mit der Nationalhymne, und kein Festessen ist denkbar, bei dem nicht das Wohl des Königs getrunken würde. Die Art, wie dies geschieht, ist sehr nachahmenswert. »The king« lautet einfach und schlicht der Trinkspruch, und in diesen beiden Worten liegt viel mehr, als in dem Phrasengeklingel abgedroschener Kaiserreden. Auf festlichen Banketten, auf englischen Kriegsschiffen, in Vereinen des Mittelstandes und im kleinen Kreise habe ich diese englische Huldigung für den Landesherrn stets als einen erhebenden Augenblick empfunden.

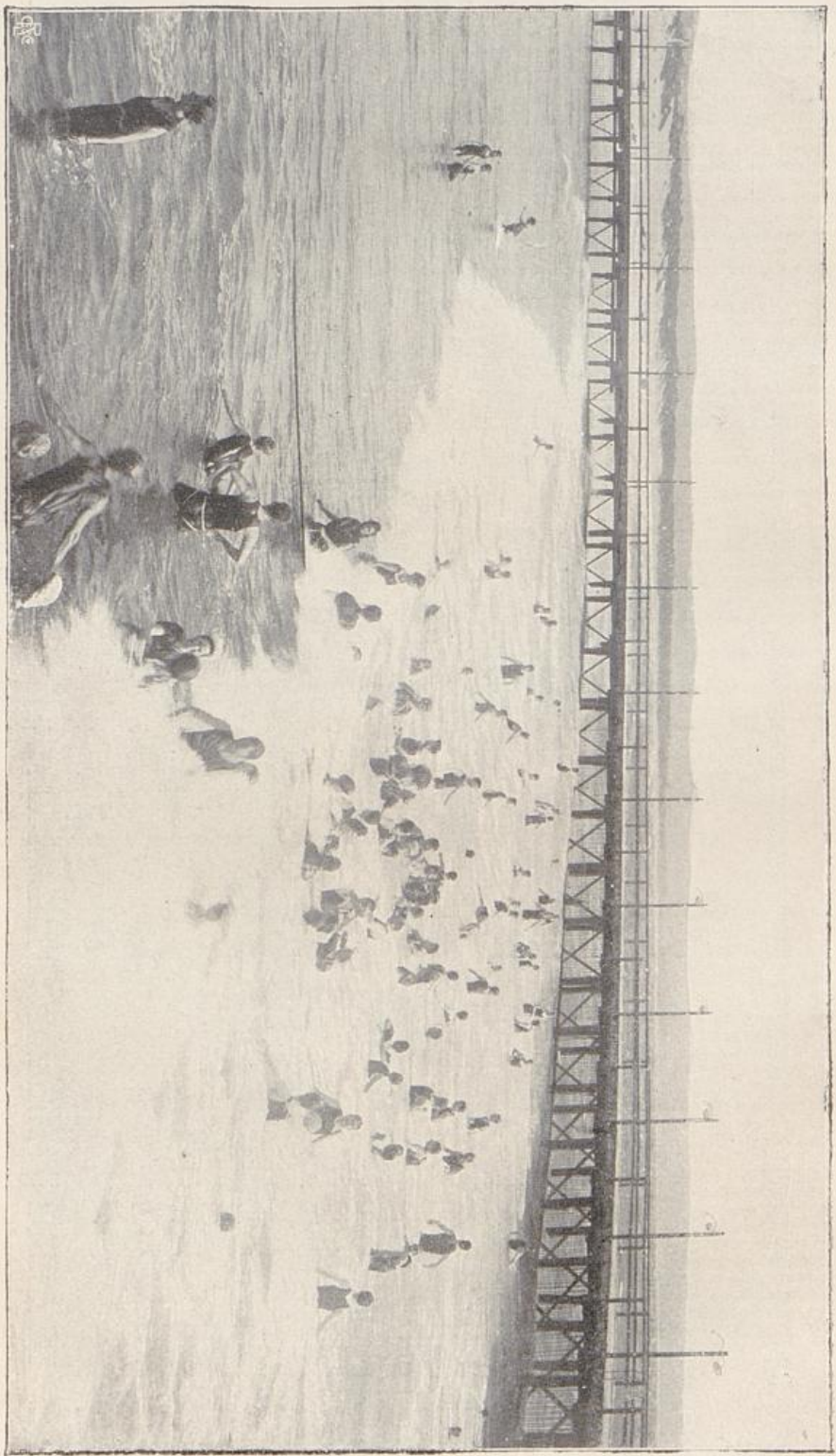
---



Der Hafen von East-London.



Der Hafen von East-London.



Das „Familienbad“ zu Durban.



Das „Familienbad“ zu Durban.

## VII.

Johannesburg, 23. Juni 1908.

Ursache der Krise der Randminen. — 500 Millionen deutsches Kapital. — Die Goldgewinnung. — Arbeiternot und Wahlmanöver. — Eine praktische Arbeitsvermittlung der Regierung. — Die Aussichten für die Zukunft. — Ausnutzung der Viktoriafälle zu elektrischen Anlagen. — Die A. E. G. — Dernburg in Johannesburg.

Violetter Schimmer liegt über einem unendlich weiten welligen Weideland, von dem einzelne grosse Schaf- und Rinderherden sich kaum abheben. Auf Meilen in der Runde ist kein Haus und kaum ein Baum, ein Strauch zu sehen. So sah vor 23 Jahren die Gegend aus, auf der sich heute die Stadt Johannesburg mit 160 000 Einwohnern erhebt. Berge ragen überall empor, Berge aus Steinen und Sand, die Menschenhände geschaffen, und dazwischen streben unzählige gewaltige Schornsteine himmelwärts, deren Qualm sich mit den emporwirbelnden Staubwolken zu einem trüben Dunst vereint.

Alles in Johannesburg dreht sich um das Gold, nach dem Tausende von Menschenhänden die Erde durchwühlen. Aber wie gewonnen, so zerronnen, Millionen wurden verdient und ebenso rasch wieder verschleudert. Paläste und Villen entstanden mit märchenhafter Schnelligkeit und Pracht. Aber kaum waren sie von ihren Besitzern bezogen, da mussten sie auch schon wieder geräumt werden. Wohl selten hat die Jagd nach dem Glück mehr Opfer gefordert, als hier. Verschwendungssucht oder Spekulationsfieber haben gar viele erfasst. Das Streben, das so leicht Erworbene ins Ungemessene zu vermehren, führte dazu, in Goldaktien zu spekulieren. Da kam der Kurssturz der letzten Zeit, und aus Millionären wurden in wenigen Monaten Bettler. »To let!«, zu vermieten, ist das Aushängeschild, das die vielen

Villen vor der Stadt und die Geschäftshäuser in Johannesburg selbst tragen.

500 Millionen deutsches Kapital sind in den südafrikanischen Goldminen angelegt und zum grossen Teil verloren worden. Wir müssen deshalb auf die Ursache der gegenwärtigen schweren Krisis und die Aussicht der Goldgewinnung für die Zukunft eingehen. Hierzu gehört, dass ich die verehrten Leser mit dem Johannesburger Goldbergbau vertraut mache. Wenn der Laie an die Goldgewinnung denkt, so stellt er sich vor, dass die Erde nach gediegenem Gold durchsucht wird und dass mehr oder minder grosse Klumpen des kostbaren Metalls durch emsige Arbeit oder die Gunst des Glückes dem Sucher beschert werden. Solche Funde kommen in Afrika vor, aber ganz vereinzelt. Im Johannesburger Distrikte findet sich das Gold in feinsten Verteilung, dem Auge meistens nicht sichtbar in den Konglomeraten der Witwatersrand-Schichten. Der Goldgehalt des bearbeiteten Gesteins bei der Gewinnung steht in einem Durchschnittsverhältnis von 1:70 000. In der Stärke von wenigen Zentimetern bis zu mehreren Fuss laufen die goldhaltigen Adern durch das Gestein. Die einzelnen Flötzen fallen in einem Winkel von 45 bis 60 Grad von der Erdoberfläche aus ein. Es gilt nun, das goldführende Gestein an die Oberfläche zu bringen und ihm das edle Metall zu entziehen. Diejenigen Minen, die am Ausstrich der Konglomerate liegen, haben die Gewinnung ziemlich einfach, da sie von der Erdoberfläche an mit dem Abbau beginnen können, während die weiter fort gelegenen Minen ihre Schächte oft mehrere hundert Meter tief in die Erde treiben müssen, um auf die Flötzen zu stossen. Das Konglomerat wird durch den Förderschacht hoch gebracht, dann in Brechern zerkleinert und in Pochmühlen zusammen mit Wasser zu einem feinen Brei zerstampft. Dieser Brei fliesst durch ein feines Sieb, dessen Maschen weniger als ein Millimeter Weite haben, und ergiesst sich über Kupferplatten, die mit Quecksilber bestrichen sind. Das Gold verbindet sich mit dem Quecksilber zu Goldamalgam, der Rest fliesst ab. In kurzen Zwischenräumen werden die Kupferplatten abgekratzt und die erhaltene Masse wird erhitzt. Das Quecksilber verdampft und das Gold bleibt zurück. Die aufgefangenen Quecksilberdämpfe schlagen sich nach der Erkaltung wieder als Quecksilber nieder, das aufs neue benutzt wird.

Auf diese Weise allein wurde bis Anfang der neunziger

Jahre die Goldgewinnung betrieben. Da aber die Betriebskosten immer höher wurden und nur 50 v. H. des Goldgehaltes auf diese Weise gewonnen werden konnten, trat bald eine Krisis ein, und der ganze Goldbergbau stand vor dem Bankerott. Da wurde zur rechten Zeit ein Weg gefunden um den von den Kupferplatten abfliessenden Goldschlamm zu verwenden. Er wird in grosse Bottiche geleitet, dort wird das Wasser abfiltriert und der zurückgebliebene feine Goldsand mit einer Kalium-Cyanidlösung durchtränkt, die das Gold im Sande löst. Die erhaltene Flüssigkeit leitet man dann in Kästen, die mit Zinkspänen gefüllt sind. Hier oxidiert das Zink, und das Gold schlägt sich auf ihm nieder. Durch Schmelzen des goldhaltigen Zinks oder durch Lösung desselben mit Schwefelsäure wird der Rest des Goldes bis auf etwa 10 v. H. gewonnen. Es werden also jetzt durch das Amalgamationsverfahren etwa 50 v. H. und durch das Cyanidverfahren etwa 40 v. H., im ganzen etwa 90 v. H. des Goldgehaltes der Konglomerate erhalten. Als das zuletzt genannte Verfahren erfunden wurde, entstand ein richtiges Gründungsfieber. Gesellschaft über Gesellschaft tat sich auf, und Kapitalien in ungeheurer Menge — leider auch so viele deutsche — strömten den Gründern zu. Das Geld wurde wegen des Gründergewinns gewaltsam in viele Betriebe hinein gesteckt, und es wurde ohne Sparsamkeit gewirtschaftet. Diese Ueberkapitalisierung ist eine der wichtigsten Ursachen, die die zweite Krisis hervorrief, die im Jahre 1904 einsetzte und bis jetzt angehalten hat. Die zweite Ursache war der Burenkrieg und die Arbeiternot, die er mit sich brachte.

In einer grossen Anzahl südafrikanischer Städte entstand während des Krieges eine rege Bautätigkeit, zu der eine Menge Kaffern gebraucht wurde. Diesen lag die gut bezahlte Bauarbeit besser als die mühsame Tätigkeit in den tiefen Schächten des Bergbaus, und sie entliefen massenhaft den Johannesburger Minen. Von Tag zu Tag wurde die Arbeiternot schlimmer und legte die Betriebe still. Eine Abhilfe bildeten die im Jahre 1904 eingeführten Chinesen. Nach anfänglichen Misshelligkeiten und Ausschreitungen bewährten sie sich sehr gut. Man schloss mit ihnen längere Verträge als mit den Negern und, nachdem sie eingearbeitet waren, leisteten sie Tüchtiges, während die Neger dann meist fortgehen. Ausserdem trugen sie, im Gegensatz zu den gehegten Befürchtungen, das Geld nicht ausser Landes.

Nun spielte aber die Politik hinein und versetzte den Goldminen einen harten Schlag. Um Propaganda für sich zu machen, nahm sich die liberale Partei in England der Chinesen in den Randminen an, die angeblich in der unmenschlichsten Weise behandelt und ausgebeutet würden. Sie verstand es, durch eine unaufhörliche Presshetze und durch gefälschte Photographien, die in den Strassen angeschlagen wurden, die öffentliche Meinung in einem ausserordentlich hohen Grade zu erregen. Das Ganze war aber nichts weiter als ein Wahlmanöver. Transvaal, dem eine selbständige Verfassung und eine Entschädigung winkte, wurde hierdurch gezwungen, die Verwendung der Chinesen aufzugeben und die Leute nach und nach in ihre Heimat zurückzusenden. Die letzten 20 000 müssen bis zum Ende dieses Jahres Südafrika verlassen haben.

Die hohen Betriebskosten und die Arbeiternot waren also die Krankheiten, an denen die Minen litten und diejenigen von ihnen, die keine sehr goldhaltigen Flötzen besaßen, gingen zum Teil ein, und der Rest schien dem gleichen Schicksal anheim zu fallen. Wenn man bedenkt, dass die Goldausfuhr aus Südafrika vor dem Kriege bedeutender war als die von Nordamerika und Australien zusammen, so kann man begreifen, dass ganz Südafrika schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Jedoch die Minen des Witwatersrandes haben eine kräftige Konstitution und gehen nunmehr mit Riesenschritten ihrer Genesung entgegen. Die Goldausfuhr, die 1904 auf 340 Millionen Mark herabgesunken war, ist 1906 auf 490 Millionen Mark gestiegen und wird in diesem Jahre eine Höhe von 600 bis 700 Millionen Mark erreichen. Sucht man die Ursachen, die die Sanierung herbeiführen, so findet man zunächst, dass die Betriebskosten auf das äusserste eingeschränkt worden sind, also durchweg sparsam gewirtschaftet wird; dann, dass ein Teil der menschlichen Arbeitskräfte zweckmässig durch Maschinen ersetzt worden ist und schliesslich, dass die während und nach dem Krieg fehlenden eingeborenen Arbeiter sich immer mehr einstellen. Letzteres erklärt sich so: Die Bautätigkeit der Städte, die durch den Krieg aufblühten, ist beendet; die Furcht der aus den Minen entlaufenen Neger vor Bestrafung ist verflogen; durch die Einschränkung des Betriebes der Diamantenminen in Kimberley sind mehrere tausend Arbeiter freigeworden; die Regierung hat ein gutes Werbesystem eingeführt. Dieses Werbesystem ist für unser Deutsch-Ostafrika von Interesse,

wo der Arbeitermangel in den Plantagen zeitweise sehr unangenehm fühlbar wird. Im britischen Südafrika kann jeder Neger irgendwo zu dem Verwaltungsbeamten gehen — nennen wir ihn, wie in den deutschen Kolonien, Bezirksamtmann — um sich für die Minenarbeit anwerben zu lassen. Der Bezirksamtmann versieht den Neger dann mit einer Eisenbahnfahrkarte und sendet ihn nach Johannesburg, wo er sich bei der Behörde melden muss. Bei dieser Spezialbehörde wird von den einzelnen Minen der Bedarf an Arbeitern angemeldet, die dann von ihr abgegeben werden. Bis zur Ueberweisung des Negers wird er von der Behörde in besonderen kasernenartigen Lagern untergebracht und gepflegt. Eisenbahnfahrkarte und Verpflegungskosten sind von den Minen zu erstatten. Die Kontrolle der rechtzeitigen Entlassung und die Auszahlung des Lohnes nach Ablauf der vertraglich vereinbarten Arbeitszeit geschieht gleichfalls durch die Behörde. Seitdem diese Art der Arbeitsvermittlung streng durchgeführt wird, ist eine stetige Zunahme an Arbeitssuchenden festgestellt. Früher war der Eingeborene zunächst der Willkür gewissenloser Arbeiteranwerber preisgegeben, die ihn ganz irgendwo anders hinbrachten, als wohin er sich verdungen hatte. Dann war er bei der Lohnzahlung oft übervorteilt und schliesslich über die ausbedungene Zeit gewaltsam als Arbeiter zurückbehalten worden. Für diese Ausschreitungen der Werber und einzelner Minen bzw. deren Angestellten, mussten alle Minen büssen, indem das einmal geweckte Misstrauen die Eingeborenen von der Uebernahme der Minenarbeit fernhielt. Das Zutrauen zu der amtlichen Arbeitsvermittlung hat nunmehr Fuss gefasst und führt zu guten Ergebnissen. Jetzt sind zum vollen Betrieb der Minen 150 000 Menschen erforderlich. Eine Arbeiternot besteht augenblicklich nicht mehr, aber immerhin darf die Arbeiterfrage nicht ausser acht gelassen werden, denn man hofft, die Betriebe noch weiter auszudehnen als bisher. Die Möglichkeit hierzu ist vorhanden, da es sich durch die Verbilligung der Produktionskosten nunmehr verlohnt, die Konzessionen auszunutzen, die sich auf den Abbau der bereits tief in der Erde liegenden Teile der Flösse erstrecken. Um diese »deep levels« in grösserer Anzahl in Angriff nehmen zu können, ist natürlich Kapital erforderlich. Das europäische Kapital ist aber infolge der ungeheuren Verluste, die auf die letzte Hausse gefolgt sind, äusserst misstrauisch geworden. Die Entwicklung der Randminen hängt also davon ab, ob die

europäische Finanz wieder Zutrauen zu ihnen fasst. Da die goldhaltigen Adern, wie bereits gesagt, in einem Winkel von 45 bis 60 Grad einfallen, so kommt einmal die Zeit, in der man zum Abbau so tief hinabsteigen muss, dass die Unkosten zu hoch sind. Man nimmt an, dass die Konglomerate bis auf 500 Fuss Tiefe vorkommen, und man rechnet auf Ergiebigkeit der Minen für etwa 100 Jahre.

Von grösster Wichtigkeit für die Randminen ist, dass in nächster Nähe, mitunter auf derselben Grube, Kohlen gewonnen werden. Die durchschnittlichen Kosten für die Goldgewinnung am Witwatersrand betragen heute ca. 16 Mk. für die Tonne. Da deren Goldgehalt 30 Mk. ist, so kann man mit rund 50 v. H. Nutzen rechnen. Ein kühnes und gewaltiges Projekt erstrebt, den Betrieb in den Minen zu vereinfachen und die zum grossen Teil für sie erforderliche Kraft selbst zu erzeugen. Die Viktoriafälle des Zambesi in der Nähe unseres Kaprivizipfels, deren Kraft je nach der Jahreszeit und der hiervon abhängigen Wassermenge auf 300 000 bis 600 000 Pferdekräfte geschätzt wird, sollen ähnlich wie der Niagarafall zu einer grossen elektrischen Kraftzentrale ausgenutzt werden. Diese soll dann den Strom an die einzelnen Gruben abgeben. Zur Zeit steht der Verwirklichung dieses Planes entgegen, dass der Konsum noch nicht gross genug ist im Verhältnis zu den hohen Anlagekosten. Er beträgt gegenwärtig in den Randminen zusammen 150 000 Pferdekräfte. Ferner verbietet sich jetzt die Durchführung dieses Planes, weil die Transvaalregierung durch Gesetzgebung die Einführung ausländischen Stromes untersagt hat. Die »A. E. G.« in Berlin ist an der »Victoria Falls Power Co.« insofern interessiert, als sie eine Obligation finanziert hat. Die frühere Siemenssche Zentrale und die Randzentrale sind mit einer neuen Zentrale verbunden, die den jetzigen Verhältnissen entsprechend 20 000 Pferdekräfte liefert. Hinter dem ganzen steht, wie bereits gesagt, die A. E. G. Es ist ein erhebendes Gefühl, wenn man in die Riesenbetriebe der Minen oder elektrischen Anlagen hineinblickt und sieht, dass ein guter Teil der Kolosse, die dort unaufhörlich pfauchend und stampfend arbeiten, stolz Deutschland als das Land ihrer Erzeugung verkünden.

Die Goldminen sind je nach dem Kapital, das sie finanziert hat, in verschiedene Gruppen zergliedert. Von deutschen Gruppen ist A. Goerz u. Co. und die Albu-Gruppe zu nennen. Hinter

ersterer steht die deutsche Bank und die Berliner Handelsgesellschaft, hinter letzterer die Dresdener Bank.

Für Dernburg war der Johannesburger Aufenthalt reich an Anstrengung, und ich habe mich gewundert, wie er die Strapazen ausgehalten hat. Am frühen Morgen schon holte ihn das Automobil ab, und in sausender Fahrt ging es 30—40 Meilen weit nach den einzelnen Gruben. Stundenlang wanderte er tief unter der Erde durch die Stollen, oft auf allen Vieren kriechend durch enge Löcher und über spitzes Gestein, das Stiefel und Hände zerschnitt. Dazu kamen die Besichtigung der Pochwerke, der elektrischen Anlagen, Konferenzen und Besuche, und abends, wenn der Staatssekretär totmüde gern geruht hätte, waren Festessen und Banketts, denen er sich nicht entziehen konnte. — Eine imposante, von echtem deutschen Geist getragene Feier war der Kommers des deutschen Klubs in Johannesburg, der bei allen Teilnehmern, Deutschen und Engländern, einen tiefen Eindruck hinterliess.

Aus dem Munde von wohl einem Dutzend der hervorragendsten Leute von Johannesburg hörte ich über Dernburg und Dr. Rathenau dasselbe aussprechen, nämlich die Verwunderung über das hohe Mass von technischen Kenntnissen, das grosse Verständnis und die scharfe Urteilskraft, die alles Nebensächliche bei Seite setzt und das Wesentliche trifft. Ich darf nicht schliessen, ohne Herrn Direktor Franke von der Goertzgruppe, Herrn Ing. Schweder aus Hannover und den Herren von der Robinson-Mine bestens zu danken für die freundliche Unterstützung, die sie mir haben zuteil werden lassen. Insbesondere verdanke ich ihnen die Gelegenheit zu mancher wertvollen photographischen Aufnahme.

---

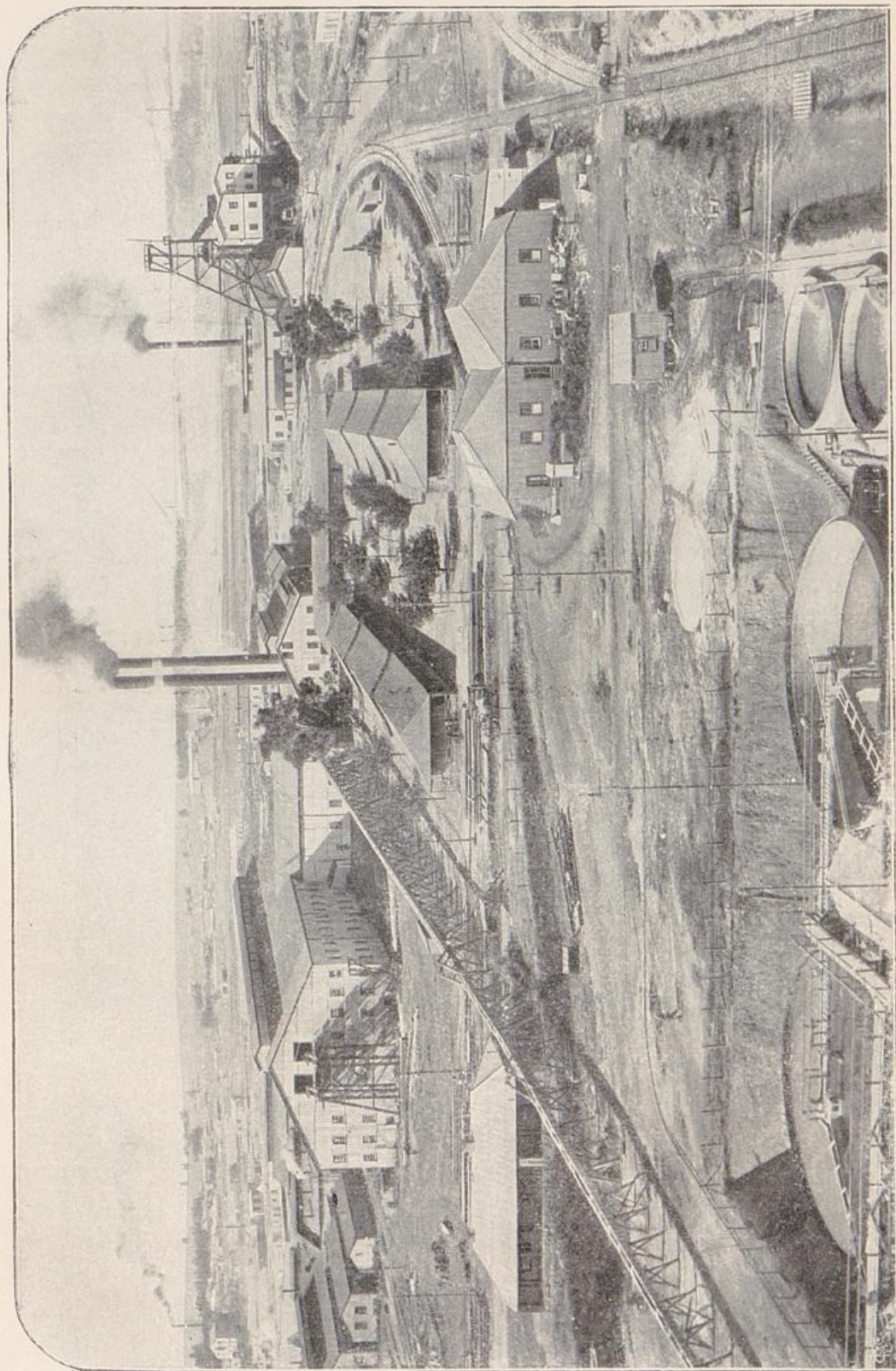
## VIII.

Pretoria, 25. Juni 1908.

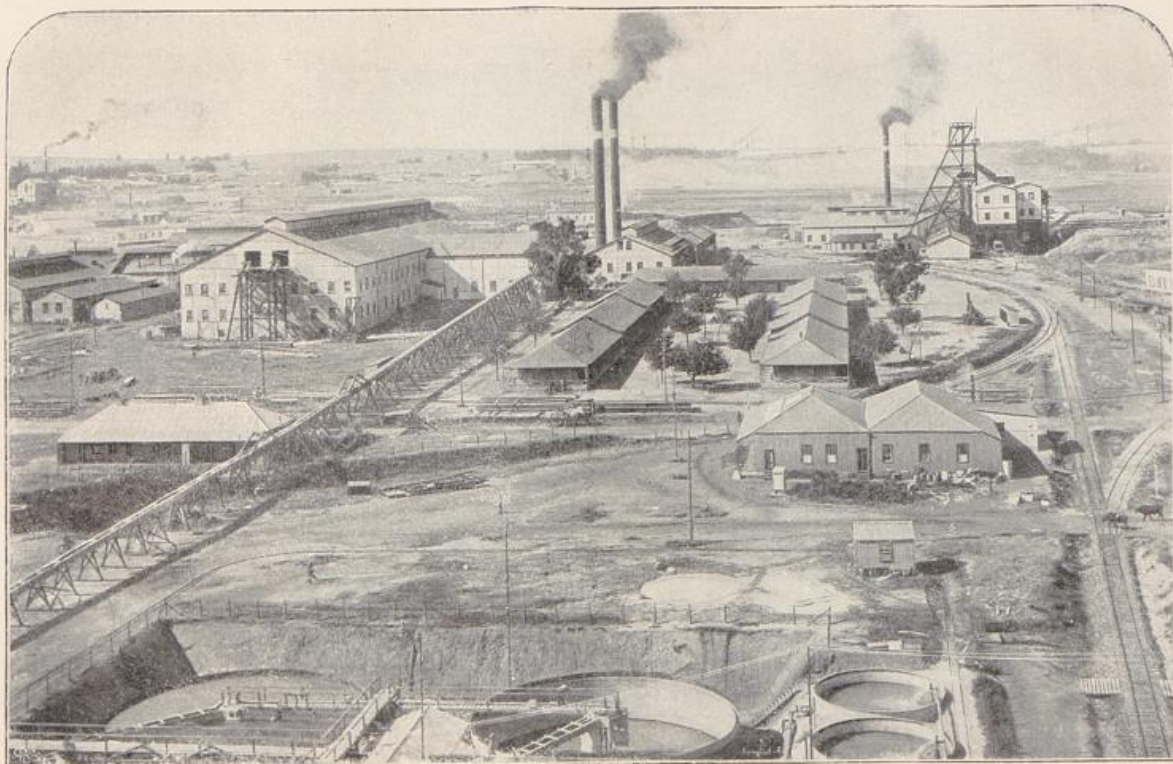
Transvaals Verhältnis zu England. — Helden des Burenkrieges. — Dernburg und General Botha. — Wirtschaftlicher Wert Transvaals. — Heuschrecken- und Viehseuchenbekämpfung. — Pretoria. — Das Andenken Krügers. — Deutsche Schulen in Südafrika.

Transvaal hat bis zum heutigen Tage dem britischen Löwen, der es verschlang, Verdauungsbeschwerden bereitet. Wer glaubt, dass die Buren ein rechtloses geknechtetes Volk seien, das von den Siegern ausgesogen wird, der irrt. Die Engländer mussten dem zähen Volk der Buren gegenüber nachgeben und Transvaal hat heute eine eigene Verfassung. Die englische Partei im Parlament ist machtlos und der Gouverneur ist lediglich eine Figur, nur Repräsentant des Königs. Transvaal ist besser daran denn je: Es ist selbständig und hat hinter sich die politische Macht des grossen britischen Weltreiches und den Schutz des Heeres und der Flotte, ohne dass es hierfür etwas aufzuwenden braucht. Als Premierminister steht der aus dem Kriege bekannte General Botha an der Spitze, der mit Recht das unbegrenzte Vertrauen seiner Landsleute genießt. Ihm stehen im Ministerium General Delarey, de Villiers und Smith zur Seite, während Stein und Herzog sich mehr im Hintergrund halten. Interessant war es, diese Männer kennen zu lernen, die in schwerer Kriegsnot die Stütze ihres Volkes bildeten und die nun in friedlichem Wirken ihr Land zu wirtschaftlichem Aufschwung zu führen suchen. Man kann jetzt sagen, dass sich die Buren mit den Verhältnissen abgefunden haben.

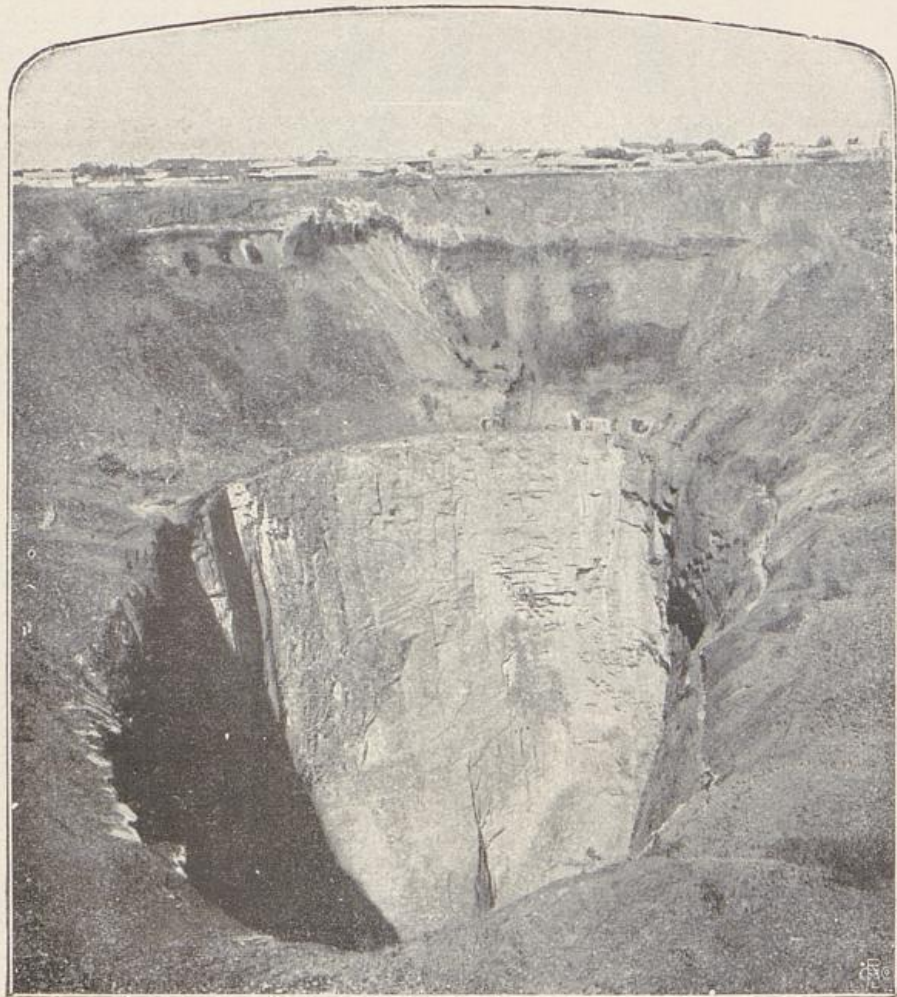
Transvaal ist, wenn man von Gold und Diamanten absieht, die einen plötzlichen unnatürlichen Aufschwung, aber auch



Goldmine bei Johannesburg. Im Vordergrund Kalium-Cyanidbassins.



Goldmine bei Johannesburg. Im Vordergrund Kalium-Cyanidbassins.



Der diamantenhaltige Blaugrund-Krater der Kimberley-Mine.  
Oben die Stadt Kimberley.

schwere Krisen brachten, durch seine Landwirtschaft ein reiches Land. Dernburg konnte hier viel hören und sehen, was für die Beurteilung von Südwestafrika und die dort von der Verwaltung zu treffenden Massnahmen von Wichtigkeit ist. Mit dem Premierminister Botha, der auch das Landwirtschaftministerium leitet, hat er stundenlang beraten. Dank der Wärme und den Niederschlägen eignet Transvaal sich ausgezeichnet für Ackerbau und Viehzucht. Der richtigen Entwicklung des Landes standen aber bisher die geringe Kopfzahl der weissen Bevölkerung, Missernten und Viehseuchen entgegen. Eine schlimme Ursache der Missernten sind die Heuschrecken. Millionen dieser Vielfrasse schwirren in grossen Wolken, die die Sonne verdunkeln, über das Land und, wo sie hinkommen, da ist Feld und Weide ihnen rettungslos verfallen. Nicht eher verlassen sie die Stätte, als bis der letzte Halm, das letzte Blatt ihren nimmersatten Bauch füllt. Bis vor kurzem war es unmöglich, dieser Landplage erfolgreich zu begegnen. Nunmehr aber scheint man den richtigen Weg gefunden zu haben. Ueber das ganze Land ist ein Nachrichtendienst verbreitet, der täglich genau nachweist, wo die Schwärme sich befinden. Der Vernichtungskampf richtet sich nicht gegen die flugreife Heuschrecke, da dies vergeblich wäre, sondern gegen die junge Brut, gegen die »Fussgänger«. Durch den Nachrichtendienst weiss man genau, wo die Eier abgelegt sind. Dort wird der Boden mit arseniksaurem Natron besprengt, woran die ausgekommene Brut beim Fressen zugrunde geht. Die Nachkommenschaft von nicht weniger als 14 000 Schwärmen ist auf diese Weise im vorigen Jahre vernichtet worden. Die Zentrale für die Heuschreckenbekämpfung ist das bakteriologische Institut bei Pretoria, dem ein gescheiter und praktischer Mann, Dr. Arnold Theiler, ein Schweizer, vorsteht. Er ist voll freudiger Hoffnung, eine praktische Immunisierung gegen die Pferdesterbe durchzuführen, die ihm bei den Maultieren schon gelungen ist. Er hat die Schafblutung gehoben und geht erfolgreich gegen das Küstenfieber vor, dessen schreckliche Wirkung an den Rinderherden Ostafrikas Dernburg im vorigen Jahr auf seinem Zuge von Muanza am Viktoriasee nach Tabora kennen gelernt hat. Das Küstenfieber wird durch eine Zecke übertragen und Theilers Vorgehen gegen die Seuche beruht auf der genauen Kenntnis der Lebensweise der Zecke. Sobald irgendwo Küstenfieber festgestellt ist, wird das Vieh eingekraalt und auf einer kleinen

Stelle zusammengehalten. Nach einem bestimmten Zeitraum, der mit der Entwicklung der Zecke zusammenhängt, wird das Vieh nach einer zweiten, dritten usw. Stelle getrieben und auf die alten Plätze werden nach bestimmter Zeit Schafe zur Weide gebracht, da deren Excremente die Zecke in einem gewissen Entwicklungsstadium vernichten. Die den Ansteckungsstoff tragende Zecke wird also ausgerottet und die Uebertragung der Krankheit durch sie auf anderes Vieh unmöglich gemacht. Nach vierzehn Monaten ist ein verseuchter Platz gesäubert.

Man kann sich denken, mit welchem Interesse Dernburg das Institut besichtigte. Er hatte mit Dr. Theiler immer wieder lange Besprechungen. Gegen die Tsetsefliege, die in Transvaal stellenweise vorkommt, sucht man das Vieh durch sorgfältige Säuberung beider Seiten der Wege zu schützen, die zum Viehtrieb benutzt werden, damit die Fliegen sich dort nicht aufhalten können. Ferner rottet man das Wild da, wo Viehzucht getrieben wird, aus, um zu vermeiden, dass die Tsetsefliege den Krankheitsstoff vom Wilde auf das Vieh überträgt.

Neben den Massnahmen, die sich gegen die Viehseuchen richten, sucht die Regierung noch in anderer Weise die landwirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Sie hat Versuchsfarmen eingerichtet und gibt einer ganzen Reihe durch den Krieg verarmter Buren Land und Vieh gegen hypothekarische Sicherheit auf Kredit. Ein Gesetz ist in Vorbereitung, das die Wasserverhältnisse regeln soll, und dann will man an eine wichtige Sache gehen, die auch für Deutsch-Südwestafrika von grösster Bedeutung ist, nämlich die Irrigation.

Auf der Fahrt von Volksrust nach Johannesburg kann man 10 Stunden lang beobachten, in wie geschickter Weise mit einfachen Mitteln das Wasser in kleinen und grossen Stauweihern festgehalten wird. Gleichzeitig kann man auch deutlich sehen, welchen günstigen Einfluss das angesammelte Wasser auf die Fruchtbarkeit der Umgebung hat, und wie es die Rinder- und Schafzucht und den Maisbau hebt. In Transvaal haben sich die Buren neuerdings zu Genossenschaften zusammengeschlossen, um ihre Erzeugnisse besser zu verwerten.

Die weisse Bevölkerung Transvaals von 300 000 Seelen erscheint sehr spärlich im Verhältnis zur Grösse des Landes (106 642 englische Quadratmeilen), insbesondere wenn man bedenkt, dass hiervon allein in Johannesburg 84 000 Weisse wohnen. Eingeborene

zählt das Land 1 Million, sie sind hauptsächlich im Norden ansässig. Um sie zur Arbeit heranzuziehen, sind sie verhältnismässig hoch besteuert, nämlich mit 40 Mark im Jahr. Wer sich den Luxus mehrerer Frauen gestattet, muss von der zweiten Frau an je 20 Mark Steuern mehr zahlen. Die Farmen der Weissen sind weit über das Land zerstreut, da der Bur es liebt, so weit von seinem Nachbar entfernt zu leben, dass er dessen Rauch nicht sieht.

Die Entdeckung der Gold- und Diamantenfelder hat in die allgemeine Entwicklung Transvaals, ja ganz Südafrikas, störend eingegriffen. Alles konzentrierte sich um die Gewinnung des edelsten Metalls und des edelsten Gesteins und den sich daraus ergebenden Gewinn. So kam es, dass die natürlichen Hilfsquellen des Landes übersehen wurden und ungenutzt blieben. Erst jetzt wendet man sich ihnen zu. Eine langsame, aber stete und natürliche Aufwärtsbewegung wird die Folge sein.

Pretoria ist als Hauptstadt des Landes der Sitz aller Behörden, es besitzt eine Anzahl stattlicher Gebäude und macht einen freundlichen Eindruck. Die Bevölkerung beläuft sich auf 36 700 Seelen. Das Andenken des Präsidenten Krüger, kurzweg »Ohm Paul« genannt, ist noch sehr frisch und wird hoch gehalten. Krügers Photographie ist überall zu sehen, und die Ansichtspostkarten mit seinem Bildnis sind noch immer die gangbarsten. Sein Wohnhaus, dessen Treppenaufgang mit einem wachenden und einem schlafenden Marmorlöwen geschmückt ist, war von den Erben in nicht sehr schöner, spekulativer Weise als Hotel vermietet worden. Der Unwillen hierüber wurde aber so stark, dass das Mietsverhältnis wieder gelöst wurde. Nun hat man vor, die Räume zu Museumszwecken zu verwenden. Unweit des Wohnhauses des verstorbenen Präsidenten liegt der schlichte Friedhof. Ein einfaches Marmordenkmal mit Krügers Büste bezeichnet die Stelle, wo seine irdischen Ueberreste beigesetzt sind. Bubenhände haben vor einiger Zeit das Grab nächtlicherweise geschändet. Man nimmt an, dass es trunkene englische Soldaten gewesen sind. Seitdem wird das Grab nachts von einem Polizisten bewacht.

Die Anzahl der Deutschen, die in Transvaal leben, schätzt das deutsche Konsulat in Pretoria auf 700 bis 800. Weither aus allen Teilen Transvaals waren die deutschen Männer nach Pretoria geeilt, getrieben von dem Gefühl, durch Begrüssung des

deutschen Kolonialministers dem deutschen Vaterland zu huldigen. Ein festes Band, das die in Südafrika lebenden Deutschen mit der alten Heimat verknüpft, wird durch die deutschen Schulen gebildet, die an den grösseren Plätzen mit heimischer Unterstützung unterhalten werden. Unsere deutsche Schulbildung ist ein Rüstzeug für den Kampf ums Dasein, um das uns alle anderen Völker beneiden. Die Deutschen hier draussen erkennen dies dankbar an. Sicher würde ein viel grösserer Teil der jungen Leute deutscher Abkunft, die in Afrika geboren sind, ganz in den Sitten und Anschauungen der Engländer oder Buren aufgegangen sein, wenn die deutsche Schule sie nicht in deutschem Denken und Fühlen, das sie von den Eltern mitbekommen haben, gefestigt hätte.

---

## IX.

Kimberley, 29. Juni 1908.

Man könnte meinen, der liebe Gott hätte Afrika den Frauen zu Gefallen erschaffen. Zunächst sind da die herrlichen Straussenfedern, die am Tage ihre Hüte zieren, dann das schimmernde Gold, das in kunstvoller Verarbeitung sie schmückt, und schliesslich die funkelnden Diamanten, die nachts im Strahle hellleuchtenden Lichtes ihre Reize erhöhen.

Südafrika liefert mehr Diamanten als die ganze übrige Welt zusammengenommen. Auch in Deutsch-Südwestafrika haben wir bei Gibeon dieselben Formationen, die für die Diamanten Bedingung sind. Es sind ovale bis rundliche Röhren, die gewöhnlich sich nach unten verjüngend, tief in die Erde hinein gehen. Sie können einen Durchmesser von mehreren hundert Metern haben und sind von einem eigenartig blaugrau gefärbten Eruptivgestein, dem »Blaugrund«, gefüllt, der von sehr verschiedener Härte ist. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass diese Röhren alte vulkanische Krater sind. Als Dernburg in Natal weilte, traf die Nachricht ein, dass in Deutsch-Südwestafrika Diamanten gefunden worden seien. Sogleich wurde das Studium der südafrikanischen Diamantminen auf das Programm gesetzt. Mit Recht scheint es nicht unwesentlich, sich etwas genauer mit der Gewinnung und dem Vertrieb der Diamanten in Südafrika vertraut zu machen, ehe man sich über den Wert der Funde in Deutsch-Südwestafrika ein Urteil bildet.

Augenblicklich sind die Diamantminen von einer schweren Krisis betroffen und es ist fraglich, ob sie sich bald von ihr werden erholen können. Die Minen bei Kimberley und die Premiermine bei Pretoria sind die bedeutendsten und deshalb wurden beide Plätze von Dernburg besucht. Während bei der Goldgewinnung am Witwatersrand erst ein langwieriger chemischer Prozess erforderlich ist, um das Edelmetall zu erhalten, ist der Diamant gleich fix und fertig da.

Da das Muttergestein, der Blaugrund, verschieden hart ist, werden zwei Methoden angewandt, um ihm den Diamanten zu entnehmen. Auf der Premiermine werden die losgehauenen oder losgesprengten Steine durch Maschinen zu kleineren Stücken zermalmt, die mit Wasser vermengt in Waschpfannen in drehende Bewegung versetzt werden. Die Zentrifugalkraft schleudert die schweren Steine an den Rand der Pfanne, während die leichteren Stoffe durch ein Loch in der Mitte abfließen. Setzmaschinen ordnen nachher mechanisch die Steine nach spezifischem Gewicht.

Die Diamanten und die mit ihnen gleichschweren Steine werden dann über geriffelte Platten geleitet, die mit konsistentem Fett bestrichen sind. Letzteres hat die Eigentümlichkeit, Diamanten eher festzuhalten, als andere Steine. Was noch übrig bleibt, wird auf einem Bande an einem Elektromagneten vorbeigeleitet, der alle eisenhaltigen Steine herausholt. Auf diese Art wird auf mechanischem Wege eine Konzentration der Diamanten im Mischverhältnis von 1:3 mit anderen Steinen erreicht und es ist leicht, aus diesem Gemisch die Diamanten mit der Hand auszusuchen. Wenige Stunden nachdem das Gestein gebrochen ist, liegen schon die Diamanten frei auf dem Tisch.

Nur durch die sinnreiche mechanische Aussonderung konnte das erreicht werden, denn das Gehalt an Diamanten ist viel geringer als der Goldgehalt. Um ein Kilogramm Gold zu erhalten, müssen 70 000 Kilogramm Konglomerat verarbeitet werden, aber um ein Kilogramm Diamant zu gewinnen, muss man 12 Millionen Kilogramm Blaugrund durchsuchen.

In Kimberley ist das Gestein weicher als auf der Premiermine. Man bringt deshalb den Blaugrund, so wie er aus den »Pfeifen« herausgeschafft wird, auf Felder, die sich kilometerweit hinziehen, und breitet ihn dort aus, um ihn durch den Einfluss von Sonne, Kälte und Regen verwittern zu lassen. In durchschnittlich neun Monate ist das geschehen. Hier liegen also buchstäblich die Diamanten auf der Erde.

Diamanten zu stehlen ist in den Minen sehr leicht, deshalb ist das Gesetz sehr streng. Wer in Südafrika rohe Diamanten besitzt, ohne einen schriftlichen Nachweis über die Herkunft zu haben, wird mit Zwangsarbeit bis zu sieben Jahren bestraft. Die eingeborenen Arbeiter haben natürlich die beste Gelegenheit zur Unterschlagung von Diamanten, sie sind deshalb ständig in ihren Baracken einer strengen Bewachung unterworfen. Bei Ablauf

ihrer Vertragszeit werden sie mehrere Tage isoliert gehalten und besonders sorgfältig untersucht, da einzelne es meisterhaft verstehen, Diamanten an oder in ihrem Körper zu verbergen.

In den Geschäftsräumen der de Beers-Company sah ich eine Photographie der Diamanten, die ein schwarzer Arbeiter im Laufe der Zeit beiseite gebracht, versteckt und schliesslich bei seiner Entlassung verschluckt hatte. Eine gehörige Gabe Rizinusöl hatte bei ihm 348 Karat Diamanten, darunter bester Sorte, im Werte von 21 340 Mk. zu Tage gefördert.

Nie hätte ich geglaubt, dass Diamanten so verschiedene Farben besitzen. Vom hellsten Weiss bis zum dunkelsten Schwarzbraun sind alle Farbentöne vertreten. Zitronengelb ist sehr häufig, aber minderwertig, ganz dunkel orangegelb ist als Modesache augenblicklich am wertvollsten.

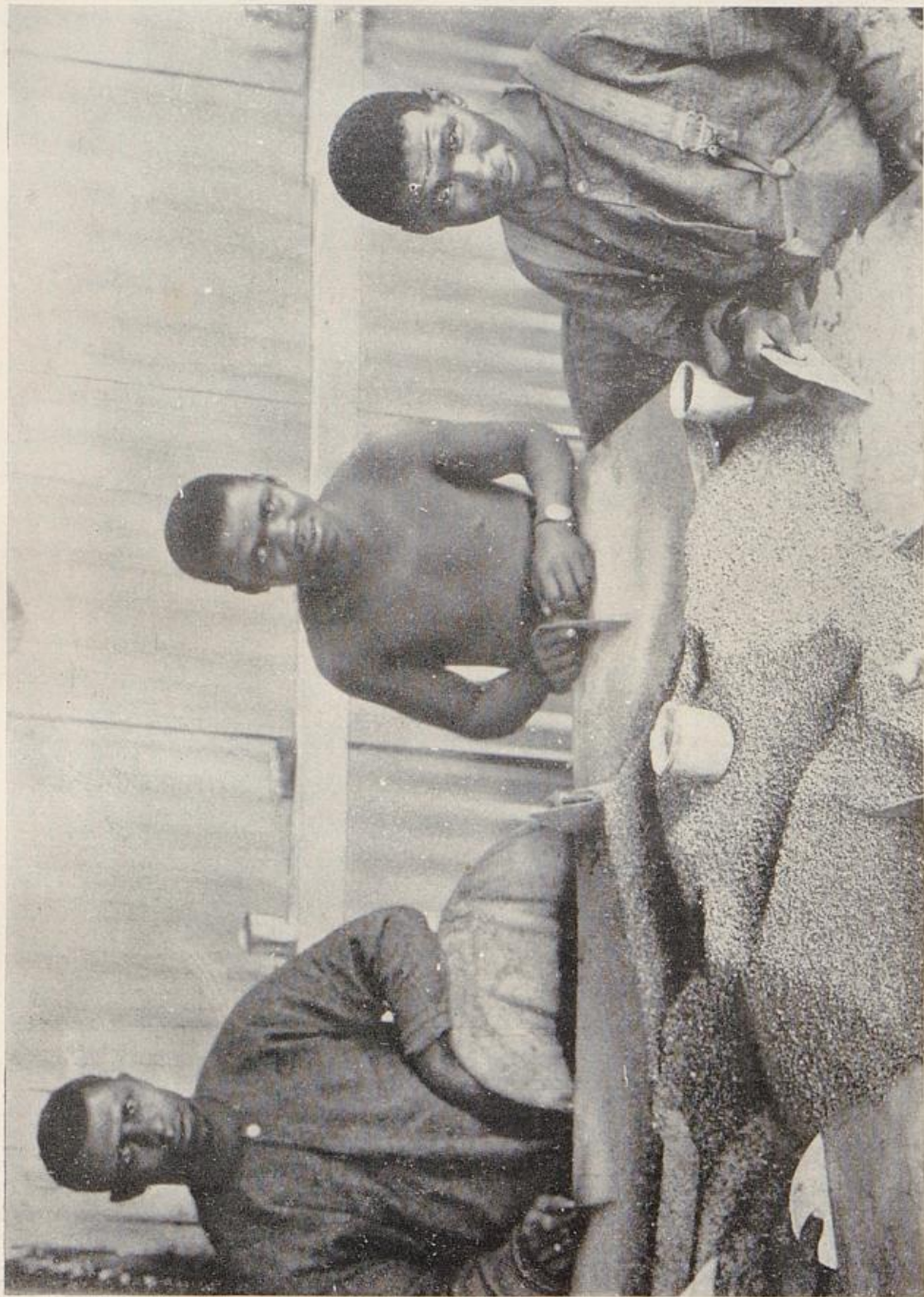
Auf der Premiermine werden die Steine noch im Tagebau gewonnen, da die Mine erst seit fünf Jahren im Betrieb ist. Es ist kaum zu glauben, was in dieser kurzen Zeit geschaffen worden ist. Wo vorher freies Feld war, da erhebt sich jetzt eine grosse Stadt. Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt es in der Grube, die einige hundert Meter Durchmesser hat. Mitunter werden grosse Diamanten gleich beim Loshacken des Gesteins gefunden. So war es mit dem grössten Diamanten der Welt, der am 26. Januar 1905 in der Premiermine gefunden wurde. Er wiegt  $3024\frac{3}{4}$  Karat und nach der üblichen Wertberechnung der Diamanten, die annimmt, dass der Wert mit der Grösse ungefähr im Quadrat wächst, würde kein Mensch der Erde imstande sein, ihn zu kaufen. Die Transvaal-Regierung hat gesetzmässig von dem Reingewinn der Diamantengruben 60 v. H. Sie war also gewissermassen Mitinhaber dieses unverkäuflichen Kleinods, das nach dem Hauptaktionär der Premiermine »Cullinan« genannt worden war. Hierdurch erklärt sich, dass das durch den Krieg verarmte Volk von Transvaal dem König von England diesen Diamanten von Faustgrösse hat zum Geschenk machen können. In der Premier werden viele Diamanten durch das System, den festen Blaugrund in den Maschinen zu zermahlen, beschädigt. Die Mine beklagt dies aber nicht, da die grossen Steine schwer an den Mann zu bringen oder unverkäuflich sind, wenn man die Preise durch billigen Verkauf nicht drücken will. Im Gegensatz zur Premiermine werden die Diamanten in Kimberley im Tiefbau gewonnen, da man mit dem Abbau dort schon im Jahre 1870 begonnen hat.

Als damals die Kunde von den ersten grossen Diamantfunden bekannt wurde, strömten 10 000 Diamantensucher aus der ganzen Welt in Kimberley zusammen. Oft wurde der Erlös reicher Funde in einer einzigen Nacht am Spieltisch verschleudert. Man zeigte mit einem Klub, ein altes, einstöckiges Haus, in dem Millionen verspielt worden sind.

Bei Kimberley ist eine ganze Menge der Diamanten führenden Röhren. Die Kimberleymine ist wohl die älteste. Beinahe kreisrund ist der gähnende Schlund, der tief ins Innere der Erde führt. Feuer und Verderben stieg aus ihm vor Jahrtausenden empor, als hier noch hohe Berge ragten, die die langsam aber unaufhaltsam arbeitende Verwitterung allmählich abgetragen hat, so dass sie heute dem Erdboden gleich sind, den sie mit ihrem Sande ausgefüllt haben. Und durch die ehemals totbringenden Krater steigen die Menschen hinab in die Erde, durchwühlen ihre Eingeweide, reissen sie in Stücke und schmücken sich mit dem glitzernden Zeug, das sie da unten gefunden.

25 000 farbige Arbeiter förderten jährlich für 100 Millionen Mark Diamanten zu Tage und die putzsüchtige Welt zahlte für den Karat einen Durchschnittspreis von 50 Mk., lediglich weil es der de Beers Company so gefiel. Cecil Rhodes ist ihr genialer Schöpfer. Anfangs waren eine Menge von kleinen Unternehmern an den beiden zuerst gefundenen Blaugrund-Kratern tätig, und jeder von ihnen baute seinen Claim (30 Quadratfuss) senkrecht nach unten ab. Je tiefer die Diamantensucher hinunter kamen, desto gefährlicher und schwieriger wurde das Arbeiten, denn die Wände stürzten ein. Als die Lage allgemein kritisch wurde, war es Cecil Rhodes, der den richtigen Weg erkannte, nämlich, dass neben der Blaugrundröhre ein Schacht in die Erde getrieben werden müsse, von dem man Stollen nach dem Krater leitete, um von unten nach oben den Blaugrund abzubauen. Er wusste Rothschild in London für seine Idee zu interessieren; die verschiedenen Claims wurden zusammen gekauft, die grössten Besitzer Wernher, Beit, Barnato usw. in die Gesellschaft aufgenommen und es entstand die de Beers-Company. Unter der Leitung von Cecil Rhodes nahm das Unternehmen ungeahnten Aufschwung und die Aktien stiegen im Laufe der Jahre auf das sechsundfünfzigfache des Nominalwertes und der Kurswert war bald eine Milliarde.

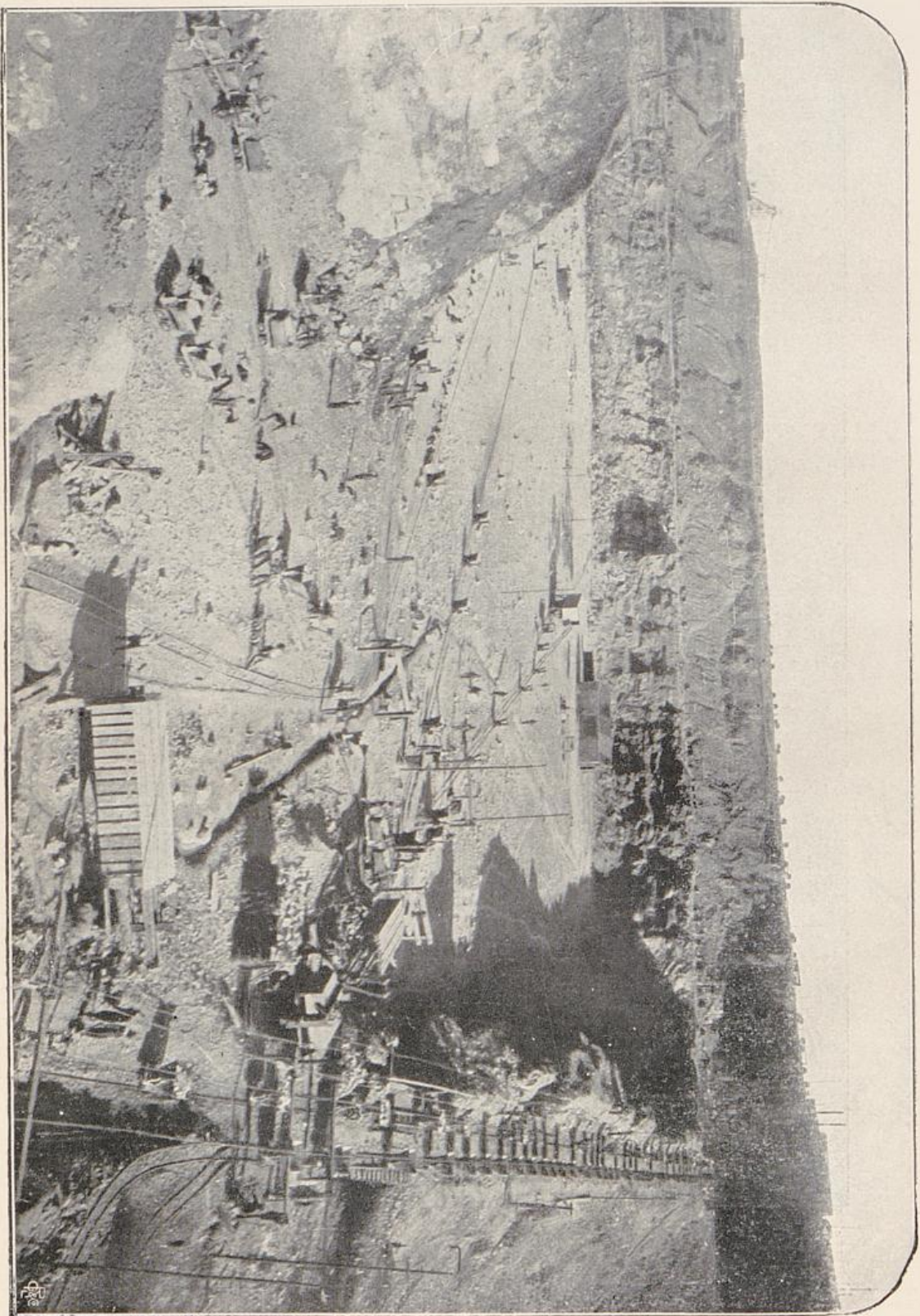
Die Gesellschaft glaubte ein Monopol auf die Diamantenge-



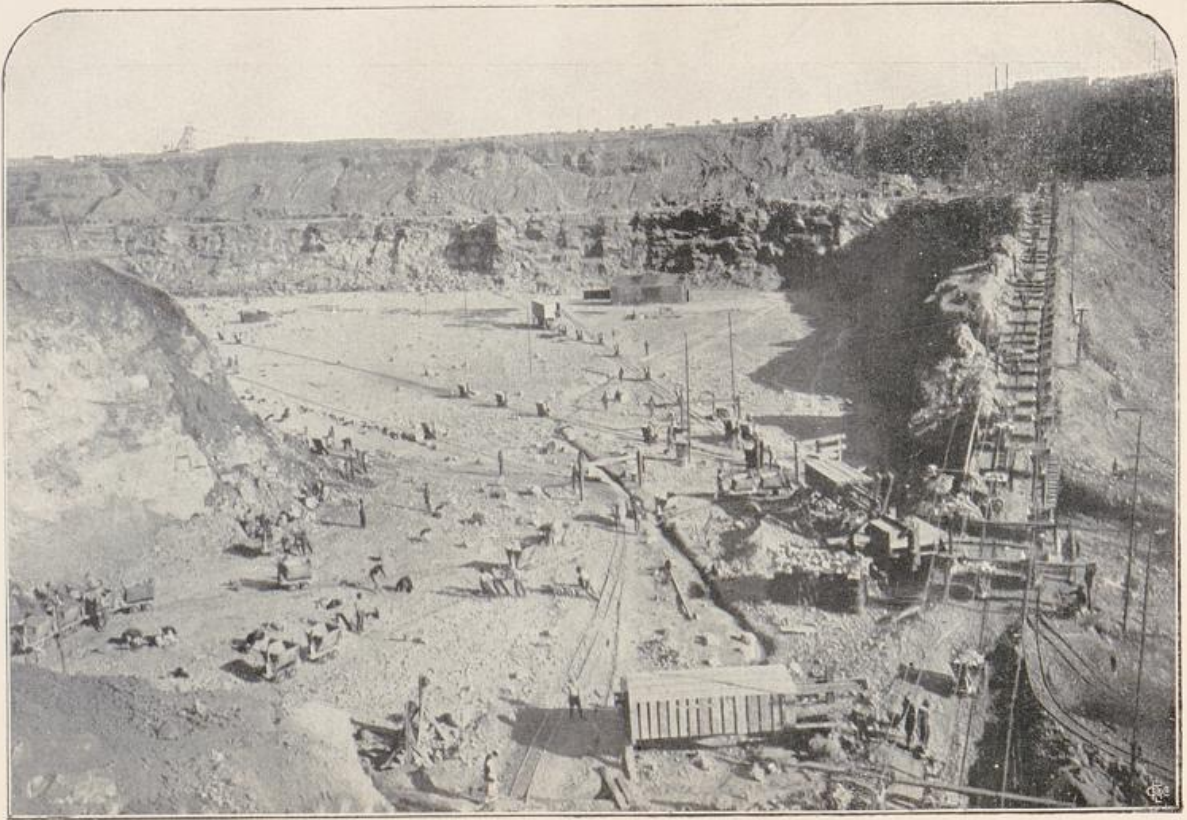
Das Aussortieren der Diamanten durch Neger.



Das Aussortieren der Diamanten durch Neger.



Die Diamantmine „Premier“ bei Pretoria. — Erst seit 6 Jahren im Betrieb, daher noch Tagebau. *Dr. Bongard phot.*  
Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Die Diamantenmine „Premier“ bei Pretoria. — Erst seit 6 Jahren im Betrieb, daher noch Tagebau. *Dr. Baugnerd phot.*  
Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.

winnung zu haben. Ihre Gruben schienen unerschöpflich und die Gesellschaft als die grösste Produzentin fuhr fort, der Welt die Preise einfach vorzuschreiben. Da kam die Premiermine mit einem ungeheueren Diamantenreichtum und der grosse Krach in Amerika, wohin die meisten und grössten Diamanten abgesetzt wurden, und bald war die Krisis da. Fünf Millionen Karat Diamanten lagern in London, Amsterdam und bei den Juwelieren, der durchschnittliche Jahreskonsum der Welt ist aber nur vier Millionen Karat. Die Mine von Kimberley speicherte anfangs ihre Diamanten auf, nun aber ist sie gezwungen, ihren Betrieb zu verringern.

Anstatt drei Schichten, arbeiten täglich nur zwei und Sonntags wird überhaupt gefeiert. Die Mehrzahl der schwarzen Arbeiter wurde entlassen, was übrigens den Goldminen von Johannesburg sehr wohl getan hat, und eine Menge Weisser ist arbeitslos. Die Geschäftslage in Kimberley ist infolgedessen sehr schlecht und eine grössere Anzahl Leute ist zugrunde gegangen. Schon hat man anfangen müssen, an die Arbeitslosen Suppe auszugeben, um der ärgsten Not zu steuern. »Zu vermieten« ist überall zu lesen. Massenhaft stehen Neubauten leer, die nicht bezogen werden können.

Die Premiermine bei Pretoria arbeitet indessen Tag und Nacht ruhig weiter und speichert die Steine auf. Wie lange noch? Wo steht geschrieben, dass die Diamanten von Kimberley 50 Mk. für das Karat und die der Premiermine 15 Mk. kosten müssen? Die Ueberproduktion ist da und der Konkurrenzkampf auch. Bei der de Beers-Gesellschaft sind die Produktionskosten für das Karat 20 Mk., der Erlös etwa 50 Mk., bei der Premiermine sind die Produktionskosten 8 Mk., der Erlös 15 Mk. Die Jahresproduktion der Premiermine war im letzten Jahre 1 889 986 $\frac{3}{4}$  Karat.

Welchen grossen Einfluss die Krise im Diamantengeschäft auf Südafrika ausübt, geht deutlich aus folgendem hervor: Im vorigen Jahr hat die Kapkolonie 10 Millionen Mark an Dividendensteuer eingenommen. Dieses Jahr können keine Dividenden bezahlt werden, die Steuereinnahme fällt also fort und das ist für das Budget des Landes ein grosser Ausfall.

Bestrebungen, die verschiedenen Diamantenminen zu einem Ringe zu vereinen, sind bisher an den auseinandergehenden In-

teressen der grossen Minen gescheitert.

Am Vaalflusse in der Nähe von Kimberley werden in einer Ausdehnung von etwa 70 Meilen auch im Alluvium Diamanten gefunden, die dort von meist kleinen Leuten gewaschen werden. Die Zahl der Diamantensucher ist gegen fünftausend. Das monatliche Ergebnis beläuft sich auf viertausend Karat. Beim Schleifen, das in Europa erfolgt,<sup>1)</sup> werden die Diamanten um  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{1}{2}$  ihres Gewichtes verringert. Im Durchschnitt kostet das Schleifen 14,50 Mark für das Karat Rohdiamant.

Der Bestätigung der Diamantenfunde in Deutsch-Südwestafrika sieht man in Britisch-Südafrika mit sorgenvoller Spannung entgegen.

---

<sup>1)</sup> In Deutschland sind in Idar und in Hanau Diamantenschleifereien.

X.

Prieska, 8. Juli 1908.

Nochmals Rhodes. — Freundliche Grüsse. — Lehren für die Ovambofrage. — Posten am Caprivizipfel. — Die Viktoriafälle des Zambesi. — Bulawayo. — Rhodes' Grab in den Matopobergen. — Abreise von Prieska. — Der Niedergang von Kapstadt. — Zuvorkommenheit der Engländer. — Die Deutschen in Südafrika.

Vom ersten Tage, an dem man den Fuss auf südafrikanischen Boden setzt, bis zur Abreise aus britischem Gebiet kehrt ein Name täglich wieder, der mit Verehrung, oft mit beinahe ehrfurchtsvoller Scheu genannt wird. Es ist der Name von Cecil I. Rhodes. In meinem Brief aus Kapstadt erwähnte ich ihn und in diesem, meinem letzten Bericht aus Britisch-Südafrika muss ich auch noch von ihm erzählen. Auf das Zustandekommen eines grossen südafrikanischen Reiches war sein Wollen und Wirken gerichtet, und heute geht sein Wunsch der Erfüllung entgegen: eine mächtige Bewegung hat das ganze Land erfasst, welche auf die eine oder andere Art zu einem Zusammenschluss der einzelnen Kolonien führen muss.

Von Musterfarmen, Gestüten und grossartigen Bewässerungsanlagen angefangen, bis zur de Beers Gesellschaft und Chatered-Compagnie, deren Unternehmungen in ihrem Werte nach Hunderten von Millionen zählen, stösst man täglich auf Schöpfungen, die mit Rhodes im Zusammenhang stehen. Was sein Wille einmal erfasst hatte, das wurde durchgesetzt, wenn es auch noch so unmöglich erschien. Nur ein Beispiel: während der 223 Tage dauernden Belagerung von Kimberley durch die Buren im Jahre 1899 liess Rhodes für die englische Besatzung, der die Munition ausgegangen war, in den Werkstätten der

de Beers-Gesellschaft Granaten anfertigen. Sogar ein grosses Geschütz wurde gegossen und die dazu gehörige Munition hergestellt. Eine Diamantengrube, die von der Aussenwelt abgeschlossen war, wurde durch Rhodes' Wille zur Geschützgiesserei und Munitionsfabrik! Jedes Geschoss, das die Kanonen aus Kimberley versandten, trug einen Gruss von Rhodes zum Feinde hinüber: Die Granaten waren nämlich mit folgender Aufschrift versehen:



COMPTs. C. I. R.

Die Figur soll einen Diamanten darstellen in seiner charakteristischen Kristallform. D. B. bedeutet de Beers und was darunter steht heisst: Compliments von C. I. Rhodes. Ich glaube, wenn die Buren damals Rhodes gefangen hätten, so wären ihm seine »Compliments« übel bekommen.

Rhodesia, das doppelt so gross ist wie Deutschland, hat Rhodes in kühnem Handstreich mit nur 500 Mann für England erworben. Ein Gebiet von 1 206 975 Qu.-Km. kann natürlich nicht durch Waffengewalt unterjocht und in der Abhängigkeit gehalten werden. Rhodes ging daher auf anderem Wege vor: Er kaufte die Häuptlinge für billige Jahresgehälter, die er ihnen aussetzte. Dies Verfahren hat sich nicht nur in Rhodesia, sondern auch in anderen Teilen von Britisch-Südafrika vorzüglich bewährt. Dernburg dürfte in dieser Beziehung in Rhodesia manche wertvolle Anregung erhalten haben. Für Deutsch-Südwestafrika kann das genannte System im Norden, im Ambolande, in Frage kommen. Die Ovambos sitzen teils auf portugiesischem, teils auf deutschem Gebiet, sind kriegerisch und haben den Portugiesen schon einige empfindliche Schlappen bereitet. Auch wir sind bereits einmal mit ihnen zusammengeraten, haben sie aber mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

Um Reibereien mit ihnen zu vermeiden, ist der Norden von Deutschsüdwest für den Handel und die Besiedelung gesperrt. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, dass jetzt, nach Beendigung des Herero- und Hottentottenaufstandes, mit den Ovambos abgerechnet werden müsse. Man versuche zunächst, ob man nicht auf dem oben geschilderten Wege durch geschickte Unterhändler schneller und besser zum Ziele gelangt. Jedenfalls werden dem deutschen Volke dann Millionen erspart werden können, die ein

Ovambofeldzug in Malaria verseuchter Gegend kosten würde. Die paar Jahresgehälter sind dagegen eine Kleinigkeit. Auch für die brennende Arbeiterfrage in Südwest wäre auf diese Weise eine bessere Lösung zu erwarten.<sup>1)</sup>

Der oft genannte Caprivizipfel, der als Zugang zu dem in grosser Länge schiffbaren Zambesi gedacht war, ist gleichfalls nur dem Namen nach deutsch. In Wirklichkeit haben wir nicht die geringste Machtbefugnis dort. Ja, wir haben es noch nicht einmal wagen können, einen Posten daselbst zu stationieren. Kohle soll in abbauwürdiger Menge vorhanden sein, allein, es liegt noch kein einwandfreies Urteil darüber vor. Elfenbein soll noch in grossen Posten lagern. Der Wildstand ist sehr reich, aber er geht mit Riesenschritten seiner Vernichtung entgegen. Da dieser Teil unseres Schutzgebietes eher alles anderes als unseren Schutz geniesst, so finden sich aus britischem Gebiet die Jäger ein, die, ohne Jagdschein und Schussgeld zahlen zu müssen, ohne Rücksicht auf Schongesetze nach Herzenslust niederknallen, was da kreucht und fleucht. Präparator Wilde aus Pretoria, ein Deutscher, der oft dort oben jagt, um seinen Bedarf für Museen zu decken, erzählte mir, dass alljährlich durch Buren Dutzende von Giraffen niedergeknallt werden, nur um aus der Haut Peitschenriemen zu schneiden. Um diesen Zuständen ein Ende zu bereiten und um mit der tatsächlichen Besitzergreifung des Caprivizipfels einen, wenn auch noch kleinen Anfang zu machen, leitete Dernburg an Ort und Stelle Verhandlungen ein wegen der Aufstellung eines deutschen und eines englischen Postens am Caprivizipfel. Von Livingstone ist die deutsche Grenze nur zwei Tagemärsche entfernt. Dernburgs Besuch der Viktoriafälle bezweckte hauptsächlich, über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Caprivizipfels Erkundigungen einzuziehen. Ja, er hatte die feste Absicht, von Livingstone aus nach Kazangula (andere Schreibweise »Kazungulu«) und noch weiter in deutsches Gebiet hineinzumarschieren, um mit den Häuptlingen Fühlung zu nehmen. Unvermutete Schwierigkeiten zwangen ihn, hiervon abzusehen.

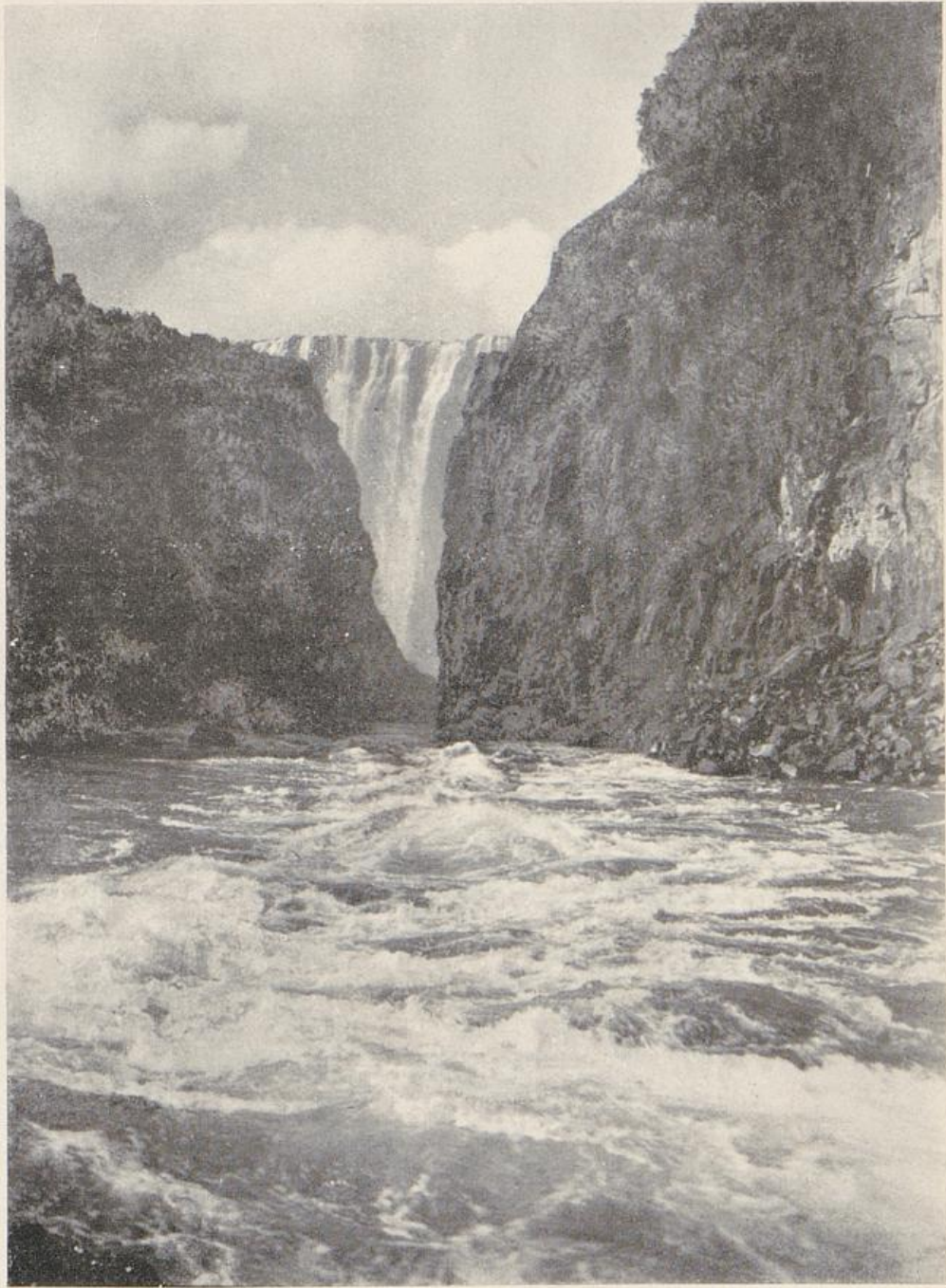
Die Viktoriafälle des Zambesi zählen zu den grössten Sehenswürdigkeiten der Welt. Am 4. Juli trafen wir dort ein. Mächtige Säulen aus feinem Wasserstaub zeigten auf eine Ent-

---

<sup>1)</sup> Vergl. „Die Eingeborenenfrage“ in Brief XX.

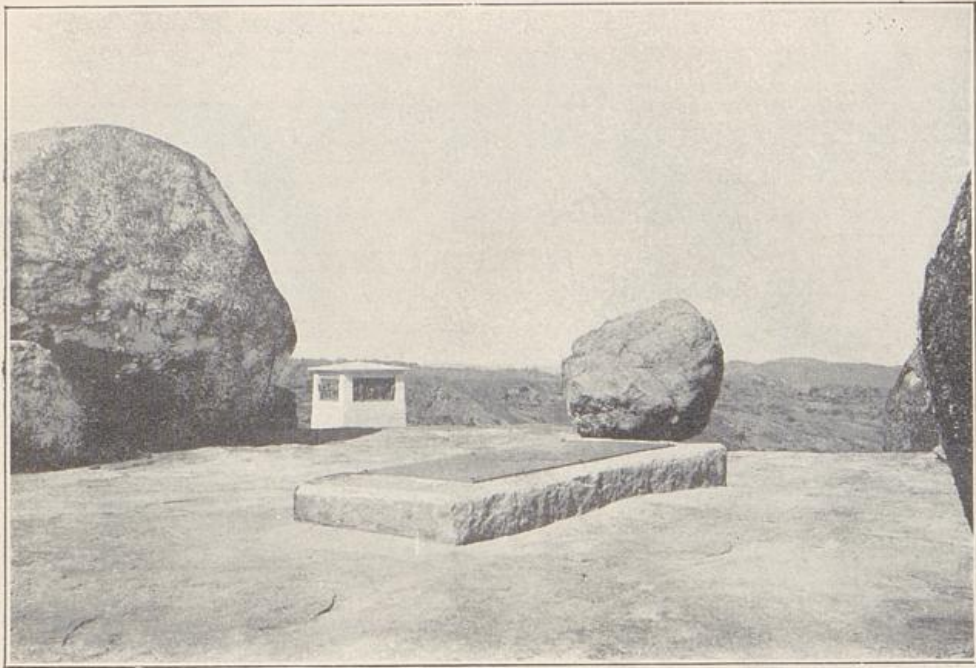
fernung von Kilometern die Stellen an, wo der Fluss sich bis zu 400 Fuss tief hinabstürzt. Zwei englische Meilen ist der Zambesi an den Fällen breit und seine Wogen ergiessen sich an fünf Stellen mit donnerähnlichem Brausen in die Tiefe, wo sie durch mehrere hundert Fuss hohe Felsen in ein enges Bett von kaum mehr als 100 Meter Breite eingezwängt werden. Die Eisenbahnlinie Bulawayo—Broken Hill, deren Fortsetzung nach Norden später die Kap—Kairobahn darstellen soll, überschreitet den Zambesi wenig unterhalb der Fälle auf einer Brücke, die 420 Meter über dem Wasserspiegel des Flusses liegt und eine Länge von 650 Fuss hat. Die Spannung beträgt 500 Fuss. Obgleich die Ausdehnung der Zambesifälle an keiner Stelle ganz zu übersehen ist, gewähren die einzelnen Fälle doch Bilder von überwältigender Pracht, die sich tief und unvergesslich einprägen, die aber keine Feder, kein Gemälde zu schildern vermag. Zweimal ist die Wucht des Falles so stark, dass der aufsteigende Dampf die gegenüberliegenden Felsen und die hinabstürzenden Wassermassen gänzlich verhüllt. Wie ein starker Regen fallen die Tropfen aus den Dampfwolken unaufhaltsam nieder und erzeugen in der Umgebung der Fälle einen Kranz üppigster Vegetation, während die Gegend dort sonst den Charakter der zentralafrikanischen Steppenlandschaft trägt. Seitdem durch die Eisenbahn die Fälle dem Verkehr erschlossen sind, wächst die Zahl der Besucher ständig. In vier Tagen gelangt man mit dem Zambesiexpresszug von Kapstadt nach den Viktoriafällen. Schlafwagen und die Verpflegung im Speisewagen sind gleich gut. Von Beira dauert die Fahrt über Salisbury etwa ebenso lange. Knotenpunkt beider Strecken ist Bulawayo.

Man hofft, dass Bulawayo wegen der Gold- und Kohlenfunde in der Nähe dereinst noch eine Rolle spielen wird. Das Gold wird bereits in mehreren kleinen Minen abgebaut. Das Museum enthält eine Menge wertvoller Funde aus den Khami-Ruinen (12 Meilen nordwestlich von Bulawayo), welche die Reste einer verflorbenen Kultur darstellen, über deren Ursprung man sich noch nicht einig ist. Es ist nur schade, dass die Fundstücke ungeschützt in den Museumsräumen liegen und dem Abhandenkommen und dem Verderben ausgesetzt sind. Die zoologische Sammlung ist gleichfalls sehr hübsch und enthält viele seltene Stücke. Als der Museumsdirektor merkte, dass ich als afrikanischer Jäger einige Kenntnis und Interesse auf diesem



An den Victoriafällen des Zambesi.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte-



Das Grab von Cecil Rhodes in den Matopobergen. *Dr. Bongard phot.*

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Der Marktplatz von Kimberley.

Aufgen. mit Agfaplatte.

Gebiet habe, zeigte er mir seine noch nicht eingereihten Schätze in seinen Arbeitsräumen. Deutsche Museen werden im Austausch mit Bulawayo manches Begehrtenwerte erhalten können. Der Leiter des Museums ist gern bereit, dieserhalb im Schriftwechsel zu treten und Verzeichnisse seiner Doppelstücke zu senden. Ich persönlich stehe gern zu Auskünften zur Verfügung. In Bulawayo gab es auch Gelegenheit zu sehen, wie die Schüler im Exerzieren und Schiessen ausgebildet werden. Die Treffergebnisse der kleinen Soldaten sind ausgezeichnet. Die Ausbildung erfolgt innerhalb der Schulstunden; der militärische Lehrer wird von der Regierung bezahlt. In einem Lande von der Ausdehnung Rhodesias, wo insgesamt nur 15 000 Weisse wohnen, ist es nötig, dass im Falle eines Aufstandes der Eingeborenen so viel waffenkundige Menschen wie möglich vorhanden sind. Ein in Bulawayo stehendes Denkmal bildet in dieser Hinsicht eine ernste Mahnung. Zum Gedächtnis an 150 weisse Männer, Frauen und Kinder wurde es errichtet, die im Jahre 1896 von den aufständischen Negern niedergemetzelt worden sind.

In dem Lande, das seinen Namen trägt, ist Cecil Rhodes auch begraben. Am 26. März 1902 starb er zu Muizenberg bei Kapstadt, beigesetzt aber wurde er, so wie er es bestimmt hatte, in den Matopobergen, ungefähr 20 englische Meilen von Bulawayo entfernt. Es ist dieselbe denkwürdige Gegend, in der er am 24. August 1896 mit den aufständischen Häuptlingen verhandelte, sie zum Friedensschluss bewegte und in das Abhängigkeitsverhältnis brachte, das sich bis heute bewährt hat. (Vergleiche Brief III.). »The Worlds view« »Blick auf die Welt« heisst die Stelle, wo der geniale Mann, dem Südafrika so viel zu danken hat, zur letzten Ruhe gebettet ist. Auf der Kuppe des höchsten Berges zeigt eine einfache Bronzeplatte die Stelle an, wo Rhodes ruht. Ein paar gigantische Granitblöcke stehen ringsum, als hielten sie die Totenwacht. Der Blick von dort oben bietet das Eigenartigste und Schönste, was es geben kann. Ein zu Fels erstarrtes, von wildem Sturm papeitschtes Meer glaubt das Auge zu erschauen und im wechselnden Spiele der Beleuchtung sieht man in unendlicher Ferne immer wieder neue Bergzüge auftauchen.

Hat Rhodes wirklich dort seine Ruhestätte gefunden? Oder wird dereinst der grosse Kampf kommen zwischen Schwarz und Weiss und werden wilde Horden, geschmückt mit den Trophäen erschlagener Weisser, um grosse Feuer auf den Bergen tanzen

und die Gebeine des bedeutendsten Mannes von Afrika in alle Winde zerstreuen?

Ehe Dernburg Britisch-Südafrika verliess, musste er noch etwas kennen lernen, das bei der Beurteilung von Deutsch-Südwest oft herangezogen wird: Ich meine die Bewässerungsanlagen und die Schafzucht in der Karru. Wir kommen hierauf in den Berichten über Deutsch-Südwestafrika zurück. Heute früh tritt Dernburg von Prieska die Abreise nach dem deutschen Gebiet an. In zwei Automobilen geht es zunächst nach Uppington, von wo in Maultierkarren der Weg nach Keetmanshoop fortgesetzt wird. Der zweite Kraftwagen sieht ziemlich kraftlos aus, und ich fürchte, er wird die etwa 200 Kilometer lange Strecke bis Uppington, auf der tiefe Sandstellen zu passieren sind, nicht überwinden können. An Gepäck wird nur das allernötigste mitgenommen, jede Bedienung wird zurückgelassen. Der Staatssekretär muss sich also seine Stiefel selber putzen. Die Strecke von Prieska bis Keetmanshoop dürfte zehn Tage in Anspruch nehmen. Neben den Farmen unterwegs wird noch eine Asbest- und eine Kupfergrube besucht werden. Die Fahrt durch die eintönige Gegend, in der man meilenweit keinen Baum, sondern immer nur die niederen, aber sehr nahrhaften Karrubüsche zu sehen bekommt, verspricht nicht sehr angenehm zu werden, denn es ist empfindlich kalt. Ich habe unter dem Cordanzug eine dicke, gestrickte Jagdweste an und meine Beine sind in eine Kamelhaardecke eingewickelt, und trotzdem zittern mir die Finger vor Kälte beim Schreiben. Heute Nacht hat es ordentlich gefroren und das Eis taut erst langsam im Laufe des Vormittags auf. Die Höhe, auf der wir uns seit vorgestern bewegen, ist durchschnittlich 4000 Fuss.

Wenn ich jetzt am Ende der Reise durch die britischen Kolonien meine Notizen durchsehe und überdenke, was ich in der kurzen Zeit gesehen und kennen gelernt habe, so muss ich über die Fülle staunen. Meine Berichte konnten bisher nur einen Teil des Vergleichsmaterials für unsere Kolonien enthalten, ein weiterer Teil wird bei der Besprechung von Deutsch-Südwest Verwendung finden, und den Rest werde ich erst nach meiner Rückkehr in die Heimat in Einzelarbeiten behandeln können. Sehr froh bin ich, dass es mir gelungen ist, eine grosse Anzahl lehrreicher Photographien aufzunehmen, die bei meinen Lichtbildervorträgen diesen Winter gute Verwendung finden werden.

In meinem dritten Reisebericht habe ich die in Kapstadt bestehende geschäftliche Depression gestreift. Meinem Versprechen folgend, muss ich hierüber noch einiges sagen.

Zunächst war Kapstadt der bedeutendste Ein- und Ausfuhrhafen für ganz Südafrika. Die Eisenbahnen nach Lourenço Marques und Durban zogen den Verkehr aber ab und brachten den ersten geschäftlichen Rückgang. Nun kam der Burenkrieg. Lourenço Marques war gesperrt, und der Import in Kapstadt schnellte mit einem mal zu nie gewesener Höhe empor. Die glänzende Geschäftslage führte zu einem Optimismus, der gänzlich ausser acht liess, dass mit dem Aufhören des Krieges wieder natürliche Verhältnisse eintreten mussten. Der Wert der Grundstücke in der Stadt und Umgebung wuchs enorm, und es entfaltete sich eine grosse Bautätigkeit. Als mit der Beendigung des Krieges die Einfuhr immer mehr abnahm, kam der Niederbruch. Aber noch einmal ging ein Aufzucken durch die geschäftlich tote Stadt, als wolle sie sich zu neuem Leben erholen. Der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika war die Ursache. Von der grossen Summe, die der Krieg uns gekostet hat, sind wohl 25 Millionen Mark in Kapstadt geblieben. Auch dies ist zu Ende, und in Kapstadt sieht es schlimmer aus denn je. Die Einfuhr fällt noch immer. Straussenfedern und Wolle werden über Port Elizabeth, East London und Mosselbay ausgeführt und das Gold, das in den Statistiken fingiert, ist nur Durchfuhrgut. Die Zahl der Konkurse war nie so hoch wie jetzt. Grundstücke und Gebäude sind entwertet und es findet eine starke Auswanderung statt. Die Zahl der Auswanderer in der Kapkolonie überstieg im vorigen Jahre die der Einwanderer um 10 000.

Allein nicht nur Kapstadt, sondern die ganze Kapkolonie ist von dem Umschwung der Verhältnisse schwer getroffen. Die Haupteinnahme des Landes waren die ziemlich hohen Einfuhrzölle. Mit der noch immer abnehmenden Einfuhr sinkt dieses Einkommen unaufhörlich. Die Diamanten haben, abgesehen von der Dividendensteuer, dem Lande keinen sehr grossen Vorteil gebracht, denn der Verdienst blieb in London und Paris. Die Dividendensteuer ist aber, wie ich im vorigen Briefe ausgeführt habe, im letzten Jahre ausgeblieben; also auch hier ein Ausfall von 10 Millionen. Als die Zeiten so günstig waren und die Eisenbahnen 9 v. H. Rente abwarfen, ging man daran, nach amerikanischem System das Land mit einem Eisenbahnnetz zu über-

ziehen. Man hoffte, der Verkehr würde sich von selbst einstellen, wenn der Schienenweg das Land erschlösse. Aber man baute zu teuer und führte die Eisenbahnen nach Gegenden, die von Natur so beschaffen sind, dass sie sich nie in grösserem Masse entwickeln können. Die Folge ist, dass die Eisenbahnen sich nur mit 2 v. H. verzinsen. Die Hoffnung des Volkes ist die bessere Ausnutzung des Landes für Viehzucht und Landwirtschaft. Hier steht entgegen, dass für deutsche Begriffe ungeheure Landstrecken in der Hand einzelner Besitzer — meist Buren — sind, welche nur einen geringen Teil ihres Besitztums unter Kultur nehmen. Als letztes Mittel dürfte die zurzeit in Australien angewendete Besteuerung des unkultivierten Landes in Frage kommen. Aber das ist eine Massregel von grösster Härte, die einer Konfiskation gleichkommt. Vorläufig denkt man daran, neben anderem durch eine Einkommensteuer und Verringerung der Beamtengehälter das Defizit im Staatshaushalt auszugleichen.

Während des ganzen Aufenthaltes von Dernburg in Südwestafrika erwiesen sich die Engländer von einer Zuvorkommenheit und Gastlichkeit, die uneingeschränkte Anerkennung verdient. Für die Eisenbahnfahrten stand dem Staatssekretär ein Salonwagen zur Verfügung, und wo hierdurch Zeit gewonnen werden konnte, wurde ein Sonderzug eingestellt. Bei 227 Stunden Eisenbahnfahrt war das eine nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit, durch die viel Zeit gewonnen wurde.

Beim Verlassen des britischen Gebietes gedenke ich anerkennend der vielen Deutschen, die ich hier draussen kennen gelernt habe. Aber ich gedenke ihrer auch mit Wehmut, denn welche Fülle von Kraft, Mut und Intelligenz ist dem deutschen Volk in ihnen verloren gegangen. Mögen sie sich auch noch immer als Deutsche fühlen und, wie wir es überall gesehen haben, sich stolz als Deutsche bekennen, der jahrzehntelange Aufenthalt in Afrika hat ihnen und ihren Kindern eine neue Heimat geschaffen, die sie der alten verloren gehen lässt.

Gebe Gott, dass Deutsch-Südwestafrika und, soweit es das Klima erlaubt, auch unsere anderen Kolonien Länder werden, die die Männer unseres Volkes, die Mut und Kraft aus der Enge der Heimat hinaustreibt, aufzunehmen vermögen.

## XI.

Von Prieska nach Keetmanshoop. — Unerquickliche Autofahrt.  
— Die Cap-Asbestos-Mine. — Upington und die Kupfermine.  
Areachab. — Eisenbahnpläne. — Unfall des Dr. Rathenau. —  
Ausrüstungsschmerzen. — Warmbad und die Bondelszwarts. —  
Das Farmland des Südens.

Keetmanshoop, 21. Juli 1908.

Die im letzten Bericht ausgesprochene Befürchtung ist eingetroffen. Das kleine Automobil erlitt schon dreissig Meilen hinter Prieska seinen ersten Unfall. Aber auch das grosse mit 42 Pferdekraften, das Direktor Hirschhorn von der de Beers-Gesellschaft zur Verfügung gestellt hatte, versagte einigemal auf dem ungünstigen Gelände. Herr Hirschhorn wurde mir von verschiedenen Seiten als ein Mann geschildert, der jedem nach Kimberley kommenden deutschen Landsmann in freundlicher Weise an die Hand geht. Seine an Aufopferung grenzende Gefälligkeit zu erproben, war auf der Fahrt von Prieska nach Upington Gelegenheit genug. Wiederholt kamen Pneumatikschäden vor, dann blieben die Autos im Sande stecken und mussten kilometerweit geschoben werden, wobei Dernburg und Dr. Rathenau schwitzend kräftig Hand anlegten.

Am 8. Juli wurde die Cap-Asbestos-Mine jenseits des Oranjerflusses besucht. Der Abbau des blauen, langfaserigen und elastischen Asbestes lohnt ganz gut, der Betrieb ist aber nicht allzu gross. Das Mineral wird in Karren bis nach Prieska gefahren, wo es mit der Bahn verfrachtet wird. Es findet hauptsächlich in der elektrischen Industrie Verwendung.

Am 9. Juli hatte das grosse Automobil zwei Pneumatikschäden, denen nachmittags um 1 Uhr ein Achsenbruch folgte; es musste auf freiem Felde zurückgelassen werden. Zwei Stunden

später kam das kleine Automobil an, auf dem Dernburg und Dr. Rathenau die Fahrt fortsetzten. Nach einigen Stunden platzte auch bei diesem ein Reifen und nachher setzte es sich in den Sanddünen so fest, dass es weder vor noch rückwärts zu bewegen war. Ein Gewitter stand am Himmel und es war zweifelhaft, ob auf Meilen in der Runde eine menschliche Niederlassung war. Mühselig erkletterten Dernburg und sein Freund Rathenau eine der Dünen und hielten Ausschau. Mit Freude gewahrten sie in nicht zu weiter Ferne ein Haus, die Farm Sandruchens. Dort angekommen, wurde eine Karre aufgetrieben, um die Zurückgebliebenen abzuholen, die dann auch in der Nacht nachkamen. Der Platz im Hause war so beschränkt, dass Dernburg und Direktor Hirschhorn sich in ein Bett, Dr. Rathenau und Bauinspektor Schlüpmann in das andere teilen mussten.

Nach reichlichem Schieben des inzwischen wieder flottgemachten Autos wurde am 10. Juli nachmittags Upington erreicht. Dort erwarteten den Staatssekretär eine von der Deutschen Kolonie herübergesandte Maultierkarre und Reitpferde für die Weiterbeförderung. Upington vermittelt den über Land gehenden Verkehr und Handel zwischen dem Deutschen Schutzgebiet und der Kapkolonie und während des Aufstandes ist ein gutes Stück deutschen Geldes dorthin geflossen. Diese Beziehungen zu Deutschland veranlassten einen recht warmen Empfang für Dernburg. Um den hohen Besuch würdig zu feiern, hatte sich sogar ein Damenkomitee gebildet. In der ganzen Stadt ist eine sehr optimistische Stimmung wegen der unweit liegenden Kupfermine von Areachab, deren Erze nach Prieska zur Bahn gebracht werden. Der Transport auf dem Landwege ist eine kostspielige und langwierige Sache und kann sich trotz des reichen Kupfergehaltes der Erze nur bei hoher Preislage rentieren. Der Wunsch, eine Eisenbahnverbindung nach Kalkfontein auf deutschem Gebiete zu erhalten, ist daher sehr lebhaft. Kalkfontein wird der Endpunkt einer Eisenbahnstrecke werden, welche von der Linie Lüderitzbucht—Keetmanshoop in Seeheim nach Süden abzweigt; es liegt ungefähr 100 Km. von der Grenze. Die Kapregierung wird einen Anschluss an unsere Bahn und dadurch an den deutschen Hafen Lüderitzbucht nicht bauen, da sie dann dem schwer darniederliegenden Kapstadt einen neuen Schlag versetzen würde. Selbst dem Bau einer Privatbahn wird sie wohl Schwierigkeiten entgegensetzen. Ob eine solche Bahn sich ren-

tieren kann, hängt von der Mächtigkeit der Kupferlager in Areachab ab. Die Untersuchungen hierüber sind noch nicht abgeschlossen.

Nachdem an zwei Tagen 150 Km. zu Pferde oder in der Karre zurückgelegt worden waren, wurde am 14. Juli, morgens 8 Uhr, die deutsche Grenze erreicht, wo eine Eskorte der Schutztruppe den Staatssekretär aufnahm. Nachts im Lager wurde Dr. Rathenau in seinem Schlafsack von einem Tier im Genick gebissen. Ob es eine Schlange oder ein giftiges Insekt war, liess sich nicht ermitteln. In kurzer Zeit entstand eine grosse Geschwulst und stellte sich hohes Fieber ein. Trotz der heftigen Schmerzen und des Schüttelfrostes setzte Rathenau die Reise zu Pferde fort; eine ausserordentliche Leistung, da am nächsten Tage mit anschliessender Nacht 145 Km. zurückgelegt worden sind. Erfreulicherweise ist Dr. Rathenau heute ausser aller Gefahr. Er hat aber noch immer eine grosse offene Wunde und muss mit verbundenem Kopfe reiten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit einige Worte über Schlafsäcke und Ausrüstung für die Kolonien sagen, da ich vielleicht in den späteren Briefen keine Gelegenheit mehr habe, hierauf zurückzukommen. Die jetzt von den deutschen Fabrikanten hergestellten Schlafsäcke genügen nicht den Ansprüchen, die man in den Tropen und subtropischen Gebieten an sie stellen muss. Insbesondere der Moskito- und Insektenschutz versagt völlig. Im vorigen Jahre gab ich mir die Mühe und schrieb an einen Fabrikanten, ihn auf verschiedene Mängel aufmerksam machend und meine Erfahrungen mitteilend. Anstatt dass er dankbar zugriff, antwortete er mir patzig, sein Fabrikat bewähre sich ausgezeichnet, denn er hätte noch keine Klagen gehört. Wenn der Mann hätte vernehmen können, wie während des Aufstandes in Südwest sein Erzeugnis verwünscht und beiseite geschleudert wurde, so würde sich sein Stolz wohl bald gelegt haben. Bei den Bekleidungsstücken ist über Sitz und Solidität viel zu klagen. Die Engländer sind uns auf diesem Gebiet weit voran; unsere Spezialgeschäfte und Fabrikanten sollten den englischen lang-erprobten Erzeugnissen mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Bei der Anfertigung der einzelnen Stücke wird nicht genügend berücksichtigt, dass an Tropenanzüge ganz andere Anforderungen gestellt werden, als an ein heimisches Strassenkleid. Mir ist es diesmal wieder passiert, dass an meinem Cordanzug sich beim

zweiten Ritt das ganze Futter löste; anscheinend weil schlechter Faden verwendet worden war. Die Verkäufer sind aber nicht allein an diesen Uebelständen schuld, sondern die Abnehmer auch. Der Schlafsackfabrikant ist ein Beispiel dafür. Obgleich sich sein Fabrikat als nicht geeignet erwies, hatte ihm vor mir niemand von den Mängeln Mitteilung gemacht. Der einzelne schimpft, dass er hereingefallen ist, will sich aber nicht noch mit einer langen Korrespondenz herumärgern. So bleiben Verkäufer und Fabrikant in dem Glauben, Gutes und Zweckmässiges zu liefern.

Ueber die Fussbekleidung wird auch viel geklagt. Bei der grossen Trockenheit in Südwest verderben Schuhe aus ungefettetem Leder sehr schnell und zwischen Sohle und Oberleder dringt der feine Staub ein. Wasserdichte, also auch staubdichte Schuhe sind meist zu schwer und teuer. Auf der Kolonialausstellung der Damuka in Berlin sah ich im vorigen Jahre die Herstellung der Fusswohl-Stiefel der Firma Langenohl und Tillmanns in Wermelskirchen, welche ein besonderes Verfahren hat, wonach das Oberleder nicht direkt an den Sohlenrand angenäht wird; dadurch wird absolute Dichtigkeit erzielt. Ich habe mir nach diesem System diesmal Schuhwerk anfertigen lassen und nach meinen bisherigen Wahrnehmungen scheint das eine gute Fussbekleidung für die Kolonien zu sein, nämlich leicht, dicht und nicht zu teuer.<sup>1)</sup> Wenn in den kolonialen Zeitungen und Zeitschriften, wie es in anderen Ländern üblich ist, aufstossende Mängel bei Tropenausrüstungsstücken besprochen und Verbesserungsvorschläge gemacht würden, so glaube ich, dass die deutschen Fabrikanten manche wertvolle Anregung erhielten und es wäre Verkäufern und Käufern hiermit gedient und eine ganze Masse von Waren, die jetzt aus dem Auslande bezogen wird, könnte in der Heimat hergestellt werden. Hier in Südwest wird von den Kaufleuten leider sehr viel aus Kapstadt bezogen. Zum Teil sind es Waren, die man aus Deutschland nicht erhalten kann. Wenn möglich, komme ich hierauf noch zurück.

Morgens um 6 Uhr am 16. Juli traf Dernburg in Warmbad ein. Gouverneur von Schuckmann, Oberstleutnant von Estorff und Bezirksamtmann Schmid aus Keetmanshoop erwarteten ihn

---

<sup>1)</sup> Das Fusswohl-Schuhzeug bewährte sich bis zum Ende der Reise sehr gut; ja ich kann es sogar noch in der Heimat tragen.

dort. Im Distrikte Warmbad, der noch unter militärischer Verwaltung steht, sitzen die Bondelzwartshottentotten. Von ihnen nahm 1903 der Aufstand seinen Ausgang. Eine Abordnung der Bondels unter Johann Christians Führung begrüßte den Staatssekretär. In einer deutschen Zeitung erschien unlängst ein Aufsatz, der beklagte, dass die Bondels von der Militärverwaltung nicht zur Arbeit angehalten, sondern direkt verhätschelt würden. Hier ist zu bedenken, dass Weinachten 1906 zu Hairachabis mit den Bondels ein Friede geschlossen worden ist, dessen vereinbarte Bedingungen wir nicht ohne weiteres brechen dürfen. Vor dem Kriege lebte der Stamm von seinem Vieh, während des Krieges von Feldkost (im Lande ohne Anbau wachsende natürliche Nahrungsmittel), Jagd und Viehraub. Jetzt ist er in den ihm zugewiesenen Reservaten nur auf das wenige ihm gelassene Vieh angewiesen. Zur Ernährung genügt dies nicht, da die grosse Dürre der letzten beiden Jahre und der dadurch erzeugte Mangel an Weide nur eine geringe Vermehrung des Viehstandes zulässt und die Milch immer spärlicher wird. Die Verwaltung muss daher den durch die Anstrengungen des Krieges heruntergekommenen Leuten einen Zuschuss an Kost geben, wenn der Stamm nicht vernichtet werden soll. Natürlich muss es sich die Verwaltung zur Aufgabe setzen, die Bondels zur Arbeit zu erziehen. Tatsächlich ist dies auch das Bestreben der Truppe. Aber von heut zu morgen lässt sich das bei einem Volke, das bisher ein Herrenleben geführt hat und mit dem wir einen regulären Frieden geschlossen haben, nicht erreichen, es kann nur allmählich geschehen. Beim Bau der Eisenbahn Lüderitzbucht—Keetmanshoop haben sich die Bondels bereits als willige und anstellige Arbeiter erwiesen. Wie ich mich auf Grund von Zahlen beim Kommando des Südbezirks in Keetmanshoop überzeugen konnte, geht die Truppe darauf aus, die Bondels vom Schnapsgenuss zu entwöhnen, dem sie sehr ergeben sind, und durch Verringerung der ihnen gewährten Kost sie zur Arbeit zu erziehen. Die Grossleute hatten früher hauptsächlich durch Landverkauf das Geld zum Erwerb des von ihnen so sehr geliebten Suppi (Schnaps) gewonnen.

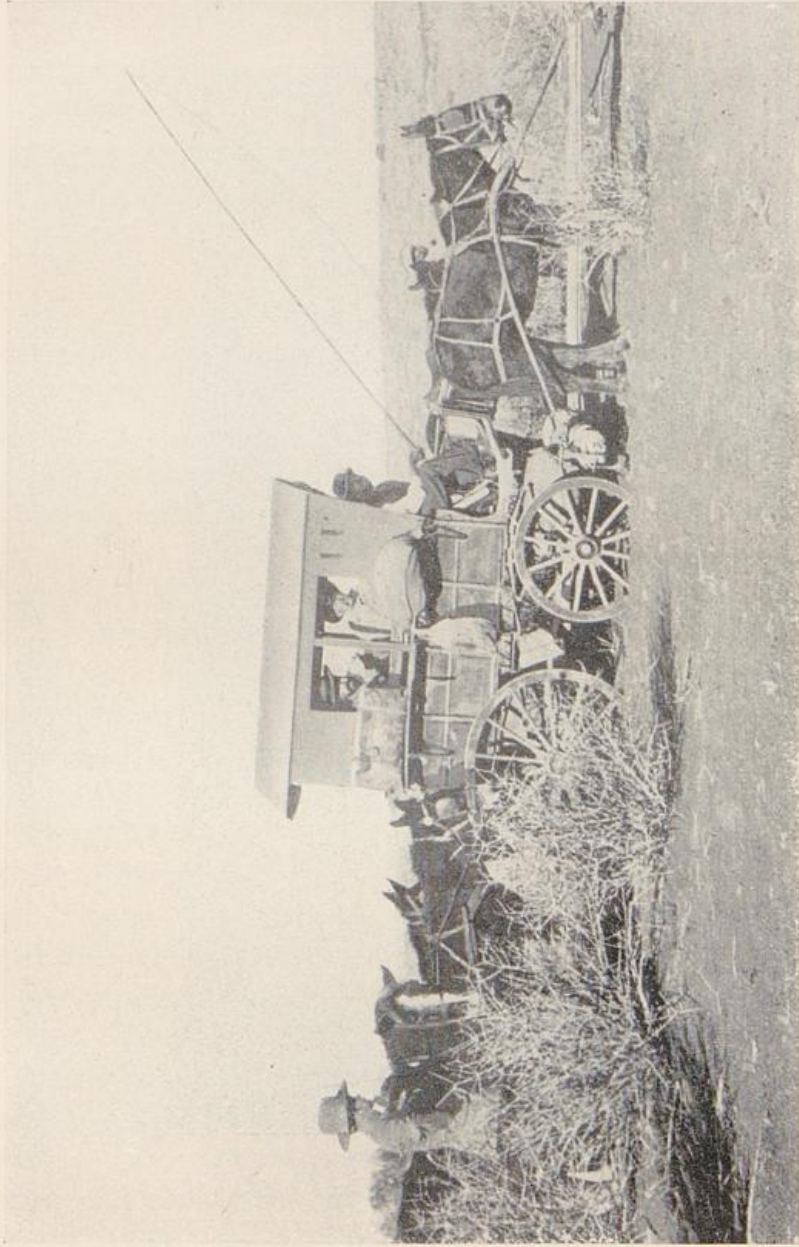
Ueber Gabis, Kanus, Tsawisis, Holoog, Chamaites zog Dernburg in der Zeit vom 18. Juli früh bis zum 21. mittags nach der Bahnstation Seeheim bei Keetmanshoop und legte 250 Km. zurück. Die ganze Strecke von Prieska bis Seeheim beträgt 890 Km.

In diesem Zuge spiegelte sich deutlich ein Stück von Dernburgs Charakter wieder. Was er sich vorgenommen hat, setzt er auch durch. Rücksichten gibt es dabei nicht, am wenigsten gegen die eigene Person. Die vielen Schutztruppler, die jetzt in Deutschland leben, werden am besten beurteilen können, wie anstrengend es für den Neuling im Lande ist, auf einer federlosen Maultierkarre Tag und Nacht über Stock und Stein solche Entfernungen zurückzulegen, wie es Dernburg hier getan hat. Sein Freund Rathenau ritt von Uppington aus fast die ganze Strecke, ebenso Bauinspektor Schlüpmann.

Es ist gut, dass Dernburg von der Kapkolonie her zu Land das deutsche Gebiet betreten hat, sonst würde er durch das trostlose Bild im Süden, welches die zweijährige Dürre und der Krieg hervorgebracht haben, zu falschen Schlüssen gekommen sein. So hatte er sehen können, dass auf britischem Gebiet zwischen Prieska und der Grenze, wo im grossen und ganzen dieselbe Formation und Vegetation wie in unserem Süden ist, dank der Wassererschliessung durch Stauanlagen und Brunnenbohrung eine grosse Menge Schafe ihre Nahrung findet. Der unregelmässige Regenfall, der strichweise jahrelange Dürre hervorruft, macht es erforderlich, die einzelnen Farmen sehr gross zu bemessen, damit in der regenlosen Zeit Weidereserven vorhanden sind.

Sobald Regenfall gewesen ist, soll das jetzt geradezu hoffnungslos aussehende Land nicht wieder zu erkennen sein. An vielen Stellen kommt dann weithin neben den Büschen ein feines Gras vor, durch welches unser Süden dem Nordwesten der Kapkolonie an guter Weide überlegen sein soll. Wasserstellen sind für südwestafrikanische Verhältnisse ziemlich häufig und im Südosten (Vilandergebiet) steht das Grundwasser sehr hoch. Das zum Farmbetrieb geeignete Land zwischen dem Fischfluss und der Ostgrenze ist fast alles vergeben. Von den Farmern sind die Mehrzahl Engländer und Buren. Leider liegt ein grosser Teil des Landes, meist mit guten Wasserstellen, in den Händen der South-African-Territories-Company.

---



Bauinspektor Schlipmann.

Dernburg.

Dr. Rathenau.

Staatssekretär Dernburg durchzieht die Kalahari-Wüste.

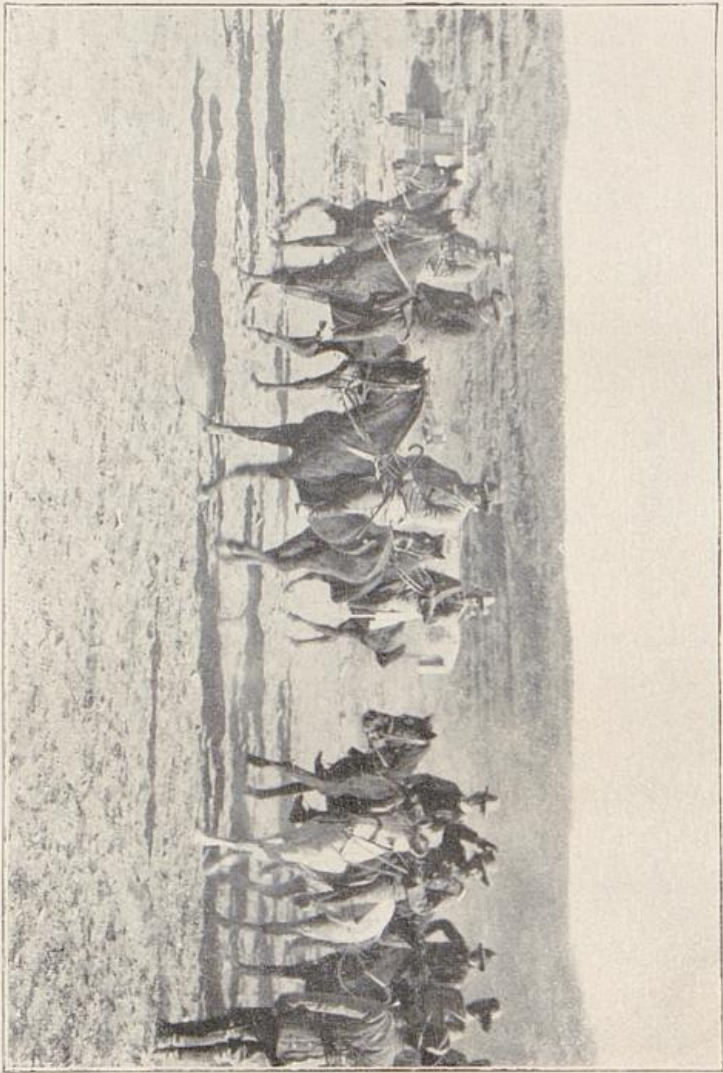


Bauinspektor Schlüpmann.

Dernburg.

Dr. Rathenau.

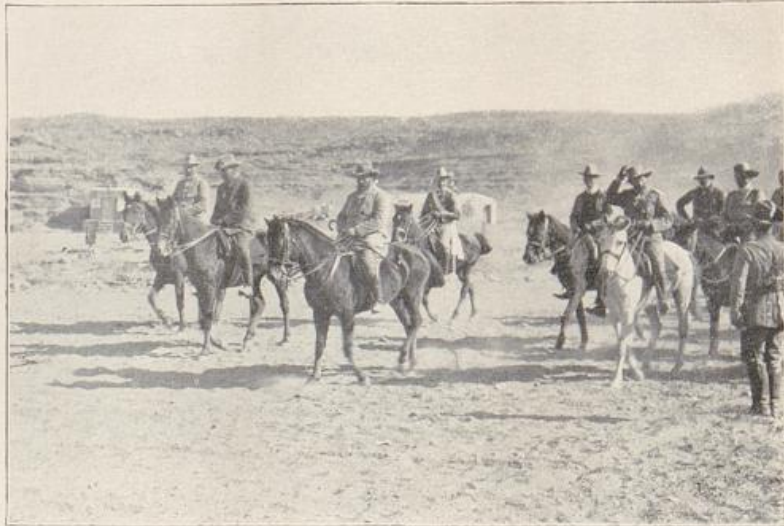
Staatssekretär Dernburg durchzieht die Kalahari-Wüste.



Der Staatssekretär kommt in Seeheim an.

*Dr. Bangard photo.*

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte



Der Staatssekretär kommt in Seeheim an.

*Dr. Bongard phot.*

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte

## XII.

Die Lüderitzbahn. — Dernburgs Anerkennung der Leistungen der Truppe. — Stauanlagen bei der grossen Naute. — Die Eingeborenen bei Keetmanshoop.

Lüderitzbucht, 25. Juli 1908.

Die Fahrt des Staatssekretärs Dernburg von Seeheim nach Keetmanshoop bildete die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Lüderitzbucht—Keetmanshoop für den gesamten Verkehr. Die erste Teilstrecke bis Aus ist schon seit dem 1. November 1906 in Betrieb. Die Länge der ganzen Bahnlinie beträgt 370 Kilometer.

Drei Wochen dauerte es früher, bis man auf den »Baiweg« mit dem Ochsenwagen von Lüderitzbucht bis Keetmanshoop gelangte, und heute fährt man bequem in zwei Tagen hinauf. Wie schwierig der gefürchtete Baiweg war, zeigen die vielen hundert getrockneten Ochsenkadaver, die man von der Bahn aus liegen sieht. Bei der Fahrt durch dies Gelände kann sich auch der Uebelwollende der Einsicht nicht verschliessen, dass unsere wackere Schutztruppe Ungeheures geleistet hat bei den Transporten durch die glühendheisse, wasserlose Wüste und Steppe, wo es bald durch tiefen Sand, bald über Geröll und Felsen ging, und wo die Mannschaft geradezu wehrlos den Kugeln des Feindes und dem Abtreiben der Ochsen und Reittiere ausgesetzt war.

Die starken Steigungen von 25 % — 1:40 und die Ueberwindung des Dünengürtels an der Küste machten den Bahnbau schwierig. Der Oberbau ist in Kapsur hergestellt und dadurch ist eine wohltuende und bei der ersten Fahrt geradezu auffallende Stabilität erzeugt im Gegensatz zur Bahn Swakopmund—Windhuk, die nur 60 cm Spurweite hat. Die Deutsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebs-Gesellschaft (Lenz, Berlin) ist Herstellerin der Bahn, und Oberingenieur Nissen, der oberste Leiter, ist eine Persönlichkeit, von der ich mit Freude feststellen kann, dass sie

uneingeschränkte Anerkennung aller Bevölkerungskreise genießt. Da bis vor kurzer Zeit im Süden noch Kriegszustand herrschte und man erst allmählich zu den normalen Verhältnissen zurückkehrt, wird es noch einige Zeit dauern, bis man die Wirkung der Lüderitzbahn auf die wirtschaftliche Erschliessung des Landes spüren kann.

Im Offizierkasino zu Keetmanshoop fand am 21. Juli zu Dernburgs Ehren ein Festessen statt, an das sich ein Bierabend der Bürgerschaft anschloss. Ich habe Dernburg oft reden hören, aber die Rede im Kasino zu Keetmanshoop war die beste. Sie war nicht entstanden aus der genauen Abwägung wirtschaftlicher Werte und Möglichkeiten, sondern war der wahre Ausdruck herzlichen Empfindens. Dernburg hatte auf seinem Zuge nach Seeheim einen Begriff davon bekommen, welche ungeheuren Anstrengungen und Entbehrungen die Schutztruppe während des Krieges zu ertragen hatte, er hatte gesehen, in welchen Jammerquartieren die Offiziere oft hausen müssen und wie sie trotzdem freudig und unermüdlich, ja mit Begeisterung als echte Kulturpioniere für die friedliche Entwicklung des Landes arbeiten. Dann hatte er in mehrtägigem Umgang den Kommandeur der Schutztruppe v. Estorff und seine im ganzen Schutzgebiet bekannte schlichte Art, seine vornehme Gesinnung und sein warmes Herz für jeden Untergebenen kennen gelernt. Diese Wahrnehmungen fanden ihren Ausdruck in warmen Worten der Anerkennung, und als der Staatssekretär seine Rede in ein Hoch auf Oberstleutnant v. Estorff ausklingen liess, da fühlte jedermann, dass Dernburgs Dankesworte an die Schutztruppe aus tiefstem Herzen kamen.

Den Aufenthalt in Keetmanshoop benutzte der Staatssekretär, um sich über die wirtschaftliche Lage und die Aussichten des Südens zu unterrichten. Am Schlusse meiner Reiseberichte werde ich im Zusammenhang mit den übrigen Teilen des Schutzgebietes diese wichtige Frage behandeln.

Dr. Rathenau und Bauinspektor Schlüpmann begaben sich von Keetmanshoop nach der grossen und nach der kleinen Naute, um die dort geplanten grossen Stauanlagen zu besichtigen. Die grosse Naute liegt etwa 40 km von Keetmanshoop. Sie ist eine Enge, die sich sehr gut dazu eignet, das Wasser des Löwenflusses zu stauen und mit ihm eine bedeutende Fläche zu bewässern. Infolge des unsicheren Regenfalles im Süden ist der

Wassergehalt des Flusses sehr verschieden. Nun sind aber noch keine hinreichenden Beobachtungen angestellt worden, mit welcher durchschnittlichen Wassermenge man rechnen darf. Ehe man diese nicht kennt, kann man über die erforderliche Grösse der Anlage und ihre Kosten, sowie die Anzahl der Hektare, die unter Bewässerung zu nehmen sind, kein Urteil fällen. Es ist also noch eine längere Beobachtungszeit erforderlich, ehe der Nauteplan spruchreif ist. Bei der kleinen Naute, die ganz nahe bei Keetmanshoop liegt, handelt es sich um ein geringeres Unternehmen, das aber die Möglichkeit gibt, die Stadt mit Wasser zu versorgen. Die Vorarbeiten hierfür sollen nunmehr beginnen und ein Plan ausgearbeitet werden.

Der Geschäftsgang ist bei den Kaufleuten Keetmanshoops zur Zeit flau, eine natürliche Folge des aufgehenden Kriegszustandes mit seinen aussergewöhnlichen Bedürfnissen und der Verringerung der Truppe. Die Zahl der Eingeborenen von Keetmanshoop beträgt zwei- bis dreitausend. Hottentotten, Herero und Bastards sind nach Stämmen getrennt in Werften untergebracht, die sich unmittelbar an die Stadt anschliessen. Obgleich man im Lande überall über Arbeitermangel klagen hört, ist ein Teil der bei Keetmanshoop sitzenden Eingeborenen beschäftigungslos. Ich habe mit einer Anzahl Arbeitgeber hierüber gesprochen und das Ergebnis deckt sich vollkommen mit dem, was mir die beiden Keetmanshooper Bezirksbeiräte Busch und Henning, die beide über ein Jahrzehnt im Lande sind, mitgeteilt hatten. Die alten Afrikaner bekommen immer noch Arbeiter, wer aber neu ins Land kommt, dem ist es fast unmöglich. Fragt man die Alten, die keinen Arbeitermangel haben, wie sie ihre Leute behandeln, so erhält man stets dieselben Antworten: »Ich schlage meine Leute nicht. Ich werde nicht vertraulich mit ihnen und mache mich nicht mit ihnen gemein. Ich behandle sie streng aber gerecht. Ich beköstige sie gut«. Erkundigt man sich nach der Prügelstrafe, so erfährt man, dass die alten Afrikaner, die selbst nicht oder nur in seltenen Fällen schlagen, Anhänger der Prügelstrafe sind. Die Eingeborenen sind in vielen Charakterzügen wie die Kinder, und wie das unartige Kind muss deshalb auch der Eingeborene, der sich vergangen hat, gezüchtigt werden; Freiheitsentziehung ist für den Eingeborenen oft eher eine Annehmlichkeit als eine Strafe. Zu einer richtigen Kalamität ist die Arbeiternot im Keetmanshooper Bezirk noch

nicht geworden, da die Farmbetriebe bisher nur in kleinem Umfange wieder aufgenommen werden konnten. Die kriegerischen Verhältnisse, die bis vor kurzem in Geltung waren, standen hindernd im Wege, und dann der Umstand, dass es seit zwei Jahren, strichweise noch länger, nicht geregnet hat, so dass Weide kaum vorhanden ist.

Wenn man untersucht, wie es kommt, dass eine grosse Menge Eingeborene, ohne Weideland und Vieh zu besitzen, beschäftigunglos bei Keetmanshoop ihr Leben fristen können, so findet man folgendes: Viele von ihnen werden von ihren Gelassen durchgefüttert. Die Nahrungsmittel (»Kost«), welche die im Dienste der Regierung, der Truppe und der Beamten stehenden Eingeborenen erhalten, werden dem allgemeinen Negerkommunismus entsprechend geteilt. Aus den Küchen der Truppe fällt auch ein beträchtlicher Teil ab, der nach den Werften geschleppt wird. Und schliesslich reicht der Verdienst aus der Unzucht, der sich viele Frauen ergeben, dazu aus, um Männer, Verwandte und Freunde zu erhalten. Bei näherer Betrachtung der Arbeitsfähigkeit der Arbeitslosen erkennt man bald, dass die Zahl der Arbeitsfähigen bedeutend geringer ist als man bei der hohen Zahl der Ansässigen anzunehmen geneigt ist. Die Anstrengungen des Krieges und der Wechsel in der Kost, die früher vorwiegend aus Milch und Fleisch bestand, haben die Leute siech gemacht und der Skorbut hat viele von ihnen ergriffen. Die Zahl der Frauen war schon früher grösser als die der Männer; der Krieg hat nun unter letzteren so viele Opfer gefordert, dass jetzt dreimal soviel Frauen als Männer vorhanden sind.

Während für Keetmanshoop selbst noch immer Arbeiter zu erhalten sind, ist es schwer, solche nach ausserhalb zu gewinnen, denn die Eingeborenen trennen sich nur ungern von ihrer Werft und ihren Weibern. Solange sie daher in der Stadt und deren Nähe Arbeit finden können, ziehen sie diese vor. Noch mehr lieben sie es natürlich, sich von Anderen durchfüttern zu lassen. Insbesondere die älteren Leute sind schwer zur Beschäftigung heranzuziehen. Sie haben früher ein freies Leben im Felde geführt und lassen sich zur Arbeit nicht mehr anlernen. Ueber die Eingeborenenfrage im Schutzgebiet, welche mit der Arbeiterfrage identisch ist, werden wir später zu sprechen haben, wir

knüpfen deshalb heute an das oben Gesagte noch keine Schlussfolgerung. (Vergl. Brief XX c).

Am 24. Juli trat Dernburg die Fahrt nach Lüderitzbucht an. Von der Station Brackwasser aus wurde ein mehrstündiger Abstecher nach Bethanien unternommen. Das Land dort eignet sich zum Gartenbau und es sind etwa ein Dutzend Kleinsiedler ansässig.

### XIII.

#### Die Diamanten von Lüderitzbucht.

Lüderitzbucht, 28. Juli 1908.

Wenn Sie jemand treffen, meine verehrten Leser, der in den letzten Wochen aus Lüderitzbucht zurückgekehrt ist, dann werden Sie ihn sicherlich über die Diamantenfunde befragen. Und er wird dann gleichmütig in die Westentasche greifen und einige der glitzernden Steine hervorholen. Ich glaube, es gibt wenige Menschen in Lüderitzbucht, die keine Diamanten besitzen. Wohin man kommt, in den Wirtschaften, auf der Bahn und auf den Schiffen, überall dreht sich die Unterhaltung um die Diamanten. Jeder Dampfer bringt Leute, die ihrethalben hierher kommen. Die de Beers-Gesellschaft von Kimberley hat zwei Vertreter gesandt, die sich die Felder ansehen sollen, und einige Geologen, die sich aus anderen Gründen im Lande aufhalten, sind ebenfalls hierher geeilt. Dernburg, der am 25. Juli, morgens 4 Uhr, in Lüderitzbucht angekommen war, besichtigte die Lagerstätten der Diamanten noch am selben Tage. Mit der Bahn ging es bis zur Station Colmannskopf, 16 Kilometer von Lüderitzbucht. Dort standen Reitpferde und Maultierkarren bereit und in einer halben Stunde gelangte die Kavalkade an eine Stelle, die sich als besonders reich erwiesen hat. Der Boden der ganzen Gegend besteht aus feinem Sand, der mit vom Wind geschliffenen, linsenförmigen, ungefähr 5 Millimeter dicken Steinchen durchsetzt ist, die hauptsächlich aus Jaspis, Chalecodon, schwarzem Kiesselschiefer, Quarz und Achat bestehen.

Das anstehende Gestein gehört zur Urformation (Flasengneis, durchbrochen von Eruptivgesteinen mancherlei Art). Die Inhaber des Schürffeldes, die zugleich die Führer waren, nämlich die Herren Oberbahnmeister Stauch, Regierungsbaumeister Weidtmann und Oberingenieur Nissen, kommandierten: »Halt, absitzen, hinlegen!«

Nun entwickelte sich ein Bild von unbeschreiblicher Komik. Ein Dutzend Menschen, Dernburg an der Spitze, legte sich auf den Boden und begann eifrig zu suchen. Nach 5 Minuten ruft Dr. Lotz »Ich habe einen!« Alles läuft hinzu und richtig, unter den kleinen Quarz- und Achatsteinchen blitzt hell ein Diamant hervor. Nachdem die Unterscheidungsmerkmale eingeprägt sind, wirft sich jeder wieder platt hin und fährt eifrig zu suchen fort. Manchem ist das Glück hold und er findet einen Diamanten. Wir verweilten ungefähr eine halbe Stunde und in dieser Zeit wurden zehn Steine gefunden.

Nur beim einfachen Suchen, wie oben angedeutet, sind seit der Entdeckung der Felder, also seit wenigen Wochen, zwischen zweitausend und dreitausend Steine aus dem Sande aufgelesen worden. Die Durchschnittsgrösse ist  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{5}$  Karat, das ist ungefähr wie eine halbe Erbse. Der grösste bisher gefundene Diamant hat rund ein Karat ( $\frac{27}{32}$ ). Das Muttergestein, die Werkstatt, in der die Natur die Edelsteine herstellt, ist bisher nicht gefunden worden. Nirgends ist man noch auf Blaugrund gestossen. Die indischen und brasilianischen Diamanten werden übrigens trotz hundertjähriger Bergarbeit auch nicht in Blaugrund oder anderem anstehenden Gestein gefunden, und es ist nicht ausgeschlossen, dass die Lüderitzer Diamanten einem anderen Gestein als Blaugrund entstammen. Das Vorkommen ist ganz sonderbar und man weiss noch nicht, wo der Sand und die Diamanten, auf denen man tatsächlich herumtrampelt, herkommen. Sie können aus noch nicht gefundenen Blaugrundstellen stammen, sie können ein Verwitterungsprodukt der Felsen sein, welche sich an der Küste entlang ziehen, sie können aber auch von den mächtigen, aus Südwest wehenden Sandstürmen, von denen man sich zu Hause keine Vorstellung bilden kann, angeweht worden sein. Wie ein Feuergebläse wirkt der Anprall des Sandsturmes und frist tiefe Löcher in die Felsen, bis sie zerblättern und zerbröckeln. An Flaschen, die längere Zeit draussen gelegen haben, kann man diese Wirkung deutlich erkennen. Sie sind durch den fortwährenden Anprall förmlich zerfressen. Infolge der in Südafrika ausserordentlich rasch vor sich gehenden Verwitterung werden die weicheren Gesteine sehr schnell in Sand umgewandelt, den der Wind wieder fortführt, und dadurch würde sich — vorausgesetzt, dass die Theorie der Anwehung richtig ist — die Anreicherung an Diamanten erklären. Manche glauben, dass der Oranje-

wie der Vaalfluss Diamanten führen und dass der Wind sie bis in die Gegend von Lüderitzbucht im Laufe der Jahrtausende hinaufgeweht habe. Tatsache ist, dass man kilometerweit nördlich und südlich von der geschilderten Fundstelle Diamanten gewonnen hat. Jetzt erinnert man sich wieder, dass früher schon allerhand Gerüchte über Diamantenfunde bei Lüderitzbucht im Umlauf waren. So soll man von der Diazspitze, südlich von Lüderitzort, früher einige grosse Steine gebracht haben.

Vor zwei Jahren kam ein eigens zu diesem Zwecke ausgerüstetes Schiff nach der Elizabethbai südlich von Lüderitzbucht, um auf einer der dortigen englischen Guano-Inseln Diamanten zu suchen bzw. abzubauen. Die Kapregierung gestattete aber das Landen nicht, angeblich da die Guano erzeugenden Inseln in der Brut gestört würden. Ich kann mir nicht denken, dass eine kostspielige Expedition ohne sichere Unterlage ausgerüstet worden wäre. Auffällig ist auch, dass der Berg in Lüderitzbucht, an dessen Fuss das Proviantamt steht, Diamantberg heisst. Niemand wusste mir zu sagen, woher dieser Name stammt.

Die Entdeckung der wertvollen Edelsteine geschah im Mai dieses Jahres beim Bahnbau. Ein Vorarbeiter machte den Oberbahnmeister Stauch auf einen bei den Erdarbeiten gefundenen Stein aufmerksam, und Herr Stauch gab Anweisung, auf das Vorkommen gleicher Steine zu achten. Daraufhin brachte bald ein Neger, der in Kimberley oder einer anderen Diamantenmine gearbeitet hatte, einen Stein, den er als Diamanten bezeichnete, und die Untersuchung bestätigte seine Angaben. In rascher Folge wurde dann noch eine ganze Anzahl Diamanten gefunden. Herr Stauch gründete dann mit Baumeister Weidtmann, Oberingenieur Nissen und Kommerzienrat Lenz, alle drei von der bekannten Berliner Eisenbahnbaufirma, das erste Syndikat, das etwa 70 Schürffelder belegte. In Lüderitzbucht entstand nun eine fieberhafte Tätigkeit. Alles zog zum Diamantensuchen aus, um dann Schürffelder zu belegen, und mehrere Syndikate wurden rasch hintereinander gegründet.

Die Lage ist nun folgende: Der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gehört der ganze Küstenstreifen in einer Breite von zwanzig deutschen Meilen von jedem Punkte der Küste, sie hat dort auch die Berggerechtsame. Beim Bau der Lüderitzbahn ging durch Vertrag das Bahngelände innerhalb dieses Küstenstreifens in einer Breite von 60 m in das Eigentum



Schmidt. Dr. Lotz.

Schlipmann.

Dernburg.

Dr. Rathenau.

v. Schuckmann.

*Dr. Bougeot phot.*

Staatssekretär Dernburg sucht und findet mit seinen Begleitern Diamanten bei Lüderitzbucht.

Aufgen. mit Goertz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Schmidt. Dr. Lotz.

Schlipmann. Dernburg.

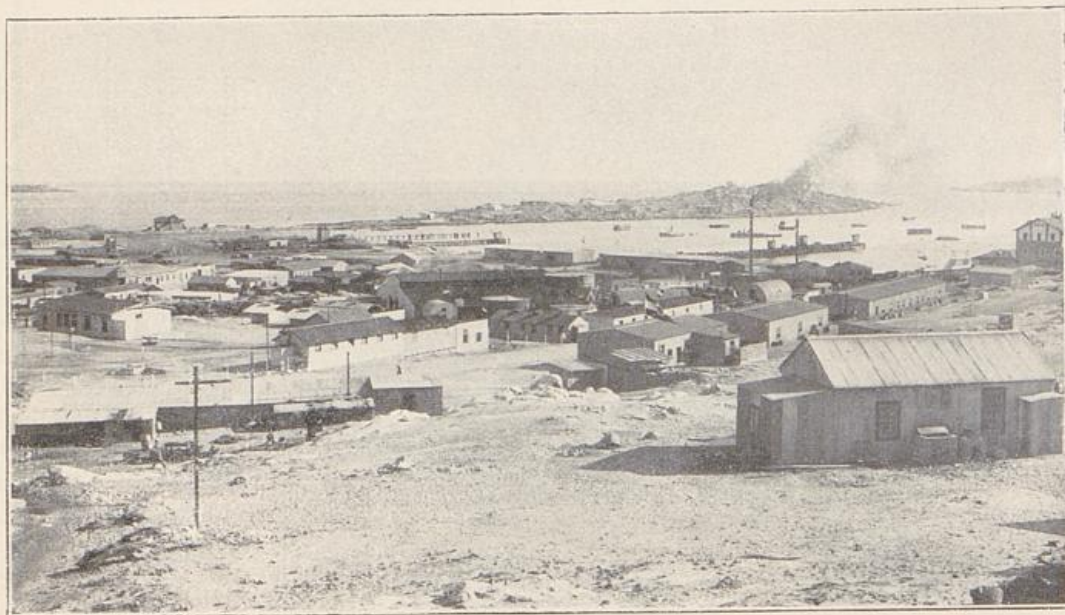
Dr. Rathenau.

v. Schuckmann.

*Dr. Baugard phot.*

Staatssekretär Dernburg sucht und findet mit seinen Begleitern Diamanten bei Lüderitzbucht.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



*Dr. Bongard phot.*

Blick auf Lüderitzbucht.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.

des Gouvernements über, ebenso Landblöcke, die längs der Bahn liegen und in der Tiefe je 10 km messen. Gegenüber und neben den Regierungsblöcken liegt jedesmal ein Block der südwestafrikanischen Kolonialgesellschaft. Die Bergwerksrechte sind mit jedem einzelnen Block an das Gouvernement übergegangen, aber nicht nur in einer Tiefe von 10, sondern von 30 km. Es erteilt also nicht nur das Gouvernement, sondern auch die Südwestafrikanische Kolonialgesellschaft Schürfscheine. Der Preis für einen solchen beträgt 60 Mk. für 6 Monate. Das Schürffeld der Gesellschaft umfasst einen Kreis von einem Kilometer Radius, das ist 314 Hektar. Wenn Funde auf dem Felde angemeldet werden, so besteht das Anrecht zum Abbauen auf zehn Bergbaufeldern. Letztere haben die Grösse von 50 : 50 Quadratmetern ( $\frac{1}{4}$  Hektar) und kosten im Jahre 216 Mk.

Bis jetzt sind bei der Südwestafrikanischen Kolonialgesellschaft etwa 200 Schürfscheine gelöst worden, und die Gesellschaft macht famose Geschäfte. Leider wird das Belegen der Felder zu vielen Prozessen führen, denn das Land ist noch nicht vermessen und zwischen den einzelnen Schürfern, welche ihre Schürftafel auf unbelegtes Land setzen dürfen, sind Streitigkeiten ausgebrochen.

In schöner Weise gedachte das zuerst gegründete Syndikat (Stauch, Weidtmann, Nissen, Lenz) gleich bei den ersten Funden des Deutschen Kaisers. Er liess ein goldenes Kästchen anfertigen, in dem die ersten zwanzig auf deutschem Boden gefundenen Diamanten untergebracht wurden. Die Zahl zwanzig wurde entsprechend den Regierungsjahren des Kaisers gewählt. Der Deckel zeigt das Sternbild des südlichen Kreuzes. Als Sterne sind Diamanten eingelassen. Das kleine Kästchen ruht in einem grösserem, gleichfalls aus Gold, das den Namenszug des Kaisers mit der Krone trägt.

Als Staatssekretär Dernburg am 25. Juli die Diamantenfelder besuchte, überreichte ihm Baumeister Weidtmann namens des Syndikats Kästchen und Diamanten in feierlicher Ansprache mit der Bitte, beim Kaiser die Annahme erwirken zu wollen.

Es waren weihevollere Minuten, als inmitten der afrikanischen Wüste eine Schar deutscher Männer in warmen Worten ihres Kaisers gedachte. Da war keiner unter uns, der nicht aus vollem Herzen wünschte, dass die Funde aus dem Boden, auf dem wir standen, der so arm erscheint und doch so reich ist, der Kolonie

und dem deutschen Volke zum Segen gereichen möchten. In seiner Erwiderung erwähnte Dernburg mit Recht, es sei anzuerkennen, dass das Syndikat und die anderen Auffinder von Diamantenfeldern als deutsche Gesellschaften fremde Elemente ferngehalten hätten und nicht aus reklamehaften Gründungen, sondern aus eigener ernster Arbeit Gewinn zu finden hofften.

Ein Urteil über die Tragweite, welche die Diamantenfunde haben werden, lässt sich noch nicht fällen. Zunächst kommt es darauf an, die Herkunft der Diamanten festzustellen, und wenn dies nicht möglich sein sollte, muss der stellenweise sehr hoch aufgeschichtete Sand darauf untersucht werden, wie in der Tiefe der an der Oberfläche so ausserordentlich hohe prozentuale Gehalt an Diamanten beschaffen ist. Bisher sind unterhalb der Oberfläche noch keine Steine gefunden worden. Wesentlich ist auch, ob grössere Diamanten als bisher zutage gefördert werden. Ueber die Lage des Diamantenmarktes überhaupt und die Mine in Kimberley und Transvaal habe ich ausführlich in meinem neunten Reisebriefe berichtet.

---

#### XIV.

An Bord des Admiral, den 31. Juli 1908.

Lüderitzbucht und seine Hafenanlagen. — Schlangen in Südwest. — Diamanten im Meere. — Kupfer bei Lüderitzbucht.

Im vorigen Briefe habe ich nur ausgeführt, was Lüderitzbucht augenblicklich in den Vordergrund des Interesses gerückt hat, nämlich die Diamantenfunde. Nun muss ich zur Besprechung des Ortes und Hafens übergehen. Malerisch von hohen Felsen umgeben, dringt der Lüderitzhafen tief in das Land ein, während der Roberthafen, gleichfalls von Felsen umsäumt, auf der nordwestlichen Seite nicht festes Land, sondern die Haifisch- und Pinguininseln liegen hat.

An ihm ist auf felsigem Gelände der Ort Lüderitzbucht erbaut, da Lösch- und Ladeverhältnisse günstiger sind, als beim Lüderitzhafen, der wohl dauernd ausgeschaltet sein dürfte. Von Vegetation sieht man auf dem vulkanischen Gestein keine Spur, und der Anblick des Ganzen erinnert an das Felsennest Aden. Vor zwei Jahren, als ich in Südwest war, bestand der Ort nur aus wenigen, meist aus Wellblech hergestellten Häusern. Heute erhebt sich eine Anzahl stattlicher und massiver Gebäude dort, die Strassen, aus denen überall Felsblöcke herausstanden, sind zum Teil geebnet, und wo früher unter dem Geschrei der Treiber die Ochsenwagen mit den ankommenden Gütern nach dem Innern fuhren, schnaubt heute das Dampfross dahin. Wenn die Entwicklung des Ortes auch rasch vor sich gegangen ist, so ist sie doch eine natürliche geblieben und den tatsächlichen Verhältnissen nicht vorausgeeilt. — Man spricht viel über den Ausbau des Hafens von Lüderitzbucht, der an und für sich der beste der westafrikanischen Küste ist. Drei Projekte werden als die wichtigsten erörtert: 1. ein Kai an der Haifischinsel, 2. ein Kai am Fusse des Nautilusberges, 3. eine eiserne Landungsbrücke in der Nähe der jetzigen Hauptlandungsbrücke.

Das erste Projekt soll von den Seeleuten als ungünstig bezeichnet werden, da an der Haifischinsel unruhiges, durch Wellenbrecher schwer zu fangendes Wasser ist, das ungünstige Tiefenverhältnisse aufweist. Die felsige Beschaffenheit des Geländes würde umfangreiche Sprengarbeiten zur Anlage von Lagerräumen und andern Gebäuden, die mit einer Kaianlage zusammenhängen, erforderlich machen. Der hierfür zur Verfügung stehende Platz ist nur klein und lässt bei Anwachsen des Verkehrs keine grössere Ausdehnung zu. Das zweite Projekt scheint ruhigeres Wasser zu gewährleisten, da die Dünung durch die Pinguininsel gebrochen wird. Die Schiffe legen sich schon jetzt gewöhnlich in den Schutz dieser Insel. Zur Anlage von Gebäuden und Lagerplätzen ist auch genügend Platz da. Allein ein Nachteil ist vorhanden: die Entfernung vom Kai zum jetzigen Orte Lüderitzbucht beträgt ca. 4 Kilometer, die durch einen Schienenweg längs des Strandes zu überwinden wären. Das dritte Projekt ist das billigste; bei ihm ist aber das Löschen stets an die Benutzung von Leichtern gebunden, es ist also umständlicher und zeitraubender, als wenn die Dampfer direkt an einen Kai anlegen können.

Es gibt noch einen anderen Weg, um den Hafen auszubauen, leider muss er wegen seiner Kostspieligkeiten ausgeschaltet werden; er würde — wie man mir sagt — einen Aufwand von ca. fünfzig Millionen Mark erfordern. Könnte man ihn einschlagen, so würde man geradezu das Ideal eines Hafens schaffen. Er besteht in einer Verbindung der Pinguin- und der Haifischinsel, wodurch die zwischen beiden eindringende Dünung abgehalten würde.

Für den jetzigen Verkehr reicht die augenblicklich bestehende Anlage aus. Erhebliche Steigerung der Ein- und Ausfuhr ist trotz der Bahn nach Keetmanshoop in den nächsten Jahren schwerlich zu erwarten, da das sterile Hinterland als Hauptprodukt nur Wolle erzeugen dürfte. Anders wird es, wenn reichliche Mineralausfuhr eintreten sollte, dann wäre ein Ausbau des Hafens nach der einen oder anderen Seite erforderlich.

Nichts wäre verkehrter, als schon auf diese Hoffnung hin kostspielige Anlagen zu schaffen. Der Besuch in Britisch-Südafrika zeigte dies deutlich. In Port Elizabeth stehen drei Piere; einer genügt reichlich zum Verladen und Löschen, die anderen werden nicht benutzt und kosten Unterhaltung und Zinsen. In

Kapstadt steht ein Teil der kostspieligen Anlagen gleichfalls unbenutzt, und in Durban verursachen die Bagger- und anderen Unterhaltungsarbeiten des in grossem Stile angelegten Hafens der Kolonie Natal bei der gegenwärtig bestehenden Depression schwer empfundene Ausgaben.

Die jetzige Landungsbrücke ist in der Lage, das Löschen von 200 000 Tonnen Güter im Jahre zu ermöglichen, das ist ungefähr dreimal so viel, als gegenwärtig an Land gebracht wird. Es ist damit zu rechnen, das die Brücke in wenigen Jahren erneuert werden muss, da der Bohrwurm im Hafen sehr stark auftritt. Im Jahre 1904 wurde durch die Truppe eine 168 m lange und 8 m breite, mit drei Kränen versehene Landungsbrücke gebaut. Anfangs 1906 wurde in ihr der Bohrwurm festgestellt, der sein Zerstörungswerk so rasch ausübte, dass im September 1907 wegen Gefahr des Zusammenbruchs der Betrieb eingestellt werden sollte. Ich habe Pfähle gesehen und photographiert, die buchstäblich wie ein Sieb in der Längsrichtung durchlöchert waren.

Wiederum durch die Truppe wurde in die alte Brücke eine neue eingebaut, ohne dass der Betrieb des Löschens eingestellt wurde; eine schwierige Arbeit. Wenn man sieht, was in Swakopmund die Eisenbahn-Bau-Kompagnie bei der Aufführung des Piers für eine Arbeit geleistet und wie in Lüderitzbucht ein junger Offizier, Leutnant Goerke, mit seiner Mannschaft ein schwieriges Problem gelöst hat, so muss man offen Anerkennung zollen. Die Bevölkerung des Schutzgebietes tut dies auch rückhaltlos.

Dem Bohrwurm hat man in der neuen Brücke dadurch zu begegnen gesucht, dass man auf besondere Art imprägnierte Pfähle verwendete, die mit 8 mm dickem verzinktem Eisenblech beschlagen wurden. An den aufeinanderstossenden Stellen wurde das Blech auf den Pfählen verlötet. Bisher sind die Resultate gut, ob sie es bleiben werden, weiss man nicht. Deshalb ist die Anlage einer eisernen Landungsbrücke — Projekt 3 — ins Auge zu fassen.

In Lüderitzbucht und der weiteren Umgebung ist kein brauchbares Süsswasser gefunden worden. Die Wasserversorgung erfolgt daher durch Kondensatoren, in welchen das Seewasser in Süsswasser umgewandelt wird.

Während des Aufstandes war der Ort schwer vom Typhus heimgesucht, und nur wenige, die länger dort weilten, blieben von ihm verschont. Jetzt kann man den Gesundheitszustand gut nennen.

Eingangs sagte ich schon, wie malerisch wild Lüderitzbucht gelegen ist. Ein Morgenritt an einer der Buchten entlang ist entzückend. Auf einem solchen hatte ich wieder Gelegenheit zu erfahren, wie ausgezeichnet Pferde durch Uebung klettern lernen.

Meine beiden Begleiter, die versuchen wollten, zu Pferde nach der Elizabethbucht zu gelangen, ritten, um den Weg abzuschneiden, über die Felsen am Lüderitzhafen. An Stellen, wo ich mich zu Fuss hätte in acht nehmen müssen, um beim Sprung über Risse und Spalten auf dem glatten Gestein nicht abzustürzen, setzten unsere Tiere ruhig und sicher von Felsblock zu Felsblock. Bei diesem Klettern darf den Pferden keinerlei Zügelhilfe gegeben werden, sonst ist die Sicherheit des Sprungs dahin und zerschlagene Kniee oder gebrochene Beine sind die Folgen. Ich begleitete die Herren ein gutes Stück. In der Verlängerung des Lüderitzhafens kamen wir an einer Stelle vorbei, wo linsenförmige Steinchen in gleicher Weise und Zusammensetzung wie auf den Diamantenfeldern bei der Eisenbahnstation Kolmanskopf lagen. Auf dem Rückwege sass ich ab, legte mich eine Viertelstunde hin und begann die Steinchen zu mustern. Nach kurzer Zeit fand ich einen Diamantsplitter. Mein Gaul, den ich am Zügel hatte, war aber so unruhig, dass ich das Suchen aufgeben musste. Als ich aufsitzen wollte, trat ich vom Pferde gezerzt in einen der ganz vereinzelt dort stehenden niederen Büsche. Im selben Augenblick spürte ich an meiner Gamasche einen leichten Schlag und sah eine kurze gedrungene Schlange, anscheinend eine giftige Hornvipere, davoneilen. Die dicke Ledergamasche wies zwei ganz kurze, etwa ein Millimeter tiefe Risse auf.

Deutsch-Südwestafrika beherbergt viele giftige Schlangen. In der Winterszeit, die jetzt herrscht, sieht man sie selten. Da die Schlangen in der Regel den Menschen fliehen und die Europäer meist Stiefel oder Gamaschen tragen, ist es selten, dass Weisse von Schlangen gebissen werden. Während des Krieges haben bedauerlicherweise einige Reiter durch den Biss dieses giftigen Gewürms ihr Leben verloren. In einem Fall schoss sich der Gebissene sofort den Finger mit seinem Gewehr ab. Die Wirkung des Giftes war aber so schnell fortgeschritten, dass

diese Operation nichts mehr nutzte; nach einigen Stunden war der Mann tot.

Durch eine schwarze Mamba, eine mehrere Meter lang werdende häufige und gefürchtete Giftschlange wurde eine Farmerfamilie schwer heimgesucht. Das Reptil war in ein Bett gelangt und biss eins der darin schlafenden Kinder, welches trotz ärztlicher Hilfe starb. Erst als viele Stunden später das zweite Kind im selben Bette gebissen wurde, fand man bei der Nachforschung die Schlange. Das zweite Kind wurde gerettet wahrscheinlich, da die Schlange bei dem ersten Biss sehr viel Gift abgegeben hatte. Als ich im Sommer 1906 im Lazarett zu Windhuk lag, hatte ein Militärbeamter, der das mir gegenüberliegende Zimmer bewohnte, ein gut abgelaufenes Zusammentreffen mit einer Schlange.

Gleich neben der Tür im Zimmer hatte er einen Stuhl stehen, auf dem sich Lampe und Streichhölzer befanden. Als er eines Abends, vom Spaziergang zurückkehrend, eintrat und nach den Streichhölzern greifen wollte, um Licht zu machen, tönte ihm vom Stuhle ein heftiges Zischen entgegen, sodass er schnell die Hand zurückzog. Er rief nach Licht, und als man dies brachte, sah man auf dem Stuhl eine geringelte Schlange liegen, die mit hoch erhobenem Kopf die Eintretenden beobachtete und dann blitzschnell durch das Fenster entflo. Ueber die Spuckschlange (Speischlange), die selten vorkommt und über deren Naturgeschichte wenig sicheres bekannt ist, erhielt ich von Herrn und Frau Albert Voigts interessante Mitteilungen. Da auf der Farm Voigtsgrund sehr viele Schlangen sind, gibt Herr Voigts seinen Leuten für jedes dieser Reptile, das sie erlegen, eine Prämie. Eines Tages hatte ein Eingeborener eine Speischlange entdeckt, die zwischen Felsen flüchtete. Mit einer langen Stange klemmte er sie am Ende ihres Körpers in eine Felsspalte ein. Herr und Frau Voigts kamen hinzu und sahen, wie die Schlange wiederholt ganz schnell an der Stange emporschnellte und nach dem Gesicht des weit über ihr stehenden Negers zielend, gegen ihn spuckte. Die wasserhelle Flüssigkeit fiel auf die Kleider des Herero. Wenn sie in die Augen gelangt, worauf die Speischlange abzielt, so soll der Getroffene eine sehr schmerzhaftes Augenentzündung davontragen, die oft zur Erblindung führt.

Auch ganz kleine, soeben aus dem Ei gekrochene Schlangen sind gefährlich. Im Jahre 1906 sah Herr Landmesser H. bei

Usakos eine dicke Puffotter, die gerade in ein Loch fliehen wollte. Er stellte rasch den Gewehrkolben auf sie und zog sie am Schwanze aus dem Loche, in dem sie schon halb drin war, wieder heraus. Gleich darauf schenkte die Otter ungefähr einem Dutzend kleiner Schlangen das Leben, die in ein Kochgeschirr gesetzt wurden. Der hinzukommende Gehülfe des Herrn H. besah sich die Tierchen, wobei eins ihm an einen Finger sprang und ihn biss. Der Mann glaubte, dass die kleine Schramme von dem soeben geborenen Tierchen nichts zu sagen habe. Sehr bald wurde er eines Bessern belehrt. Der Finger und die Hand schwellen an, es stellen sich heftige Schmerzen und Unwohlsein ein. Herr H. gab seinem Gehülfen grosse Mengen Alkohol und liess ihn sofort mit der Bahn nach Swakopmund bringen, wo er lange Zeit im Krankenhause lag. Hier zu Lande wird als Mittel gegen Schlangenbiss getrocknete und pulverisierte Springschlange angewendet. Die Bisswunde wird sofort mit einem Messer erweitert und dann von der getrockneten Springschlange ein Teil hineingerieben.

Mir haben Farmer früher wiederholt versichert, dass sie an gebissenen Eingeborenen die Wirkung dieses Heilmittels gesehen hätten. Die Springschlange ist entgegen ihrem Namen keine Schlange, sondern eine kleine Echse, die bei den Eingeborenen für sehr giftig gilt. Ein gutes Mittel, um sich Schlangen von den Häusern fernzuhalten, sind Katzen. Die Reptile ziehen den Ratten und Mäusen nach in die Gebäude. Sind dort Katzen, so können sich keine Mäuse aufhalten und die Schlangen haben keine Ursache, in die Häuser zu kommen.

Für die Eingeborenen, die doch sonst sehr scharfe Beobachter in der Natur sind, gelten alle Schlangen als giftig. Auch von dem unschuldigen Chamäleon, das hier sehr häufig vorkommt, glauben sie dasselbe. —

Die bisher bei Lüderitzbucht gefundenen Lagerstätten von Diamanten streichen in der Richtung nach der oben genannten Elisabethbucht. Manche nehmen deshalb an, dass die Stellen, wo die Diamanten gewachsen sind, im Meere liegen, dass das Muttergestein durch die Wogen zertrümmert wird, und dass diese die freigelegten Edelsteine an den Strand spülen, von wo der Wind sie landeinwärts weht.

Die emsige Tätigkeit zur Auffindung des Ursprungs der



*Dr. Bongner phot.*

Staatssekretär Dernburg wird vor Windhuk von der Bevölkerung eingeholt.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



*Dr. Hönigert phot.*

Staatssekretär Dernburg wird vor Windhuk von der Bevölkerung eingeholt.

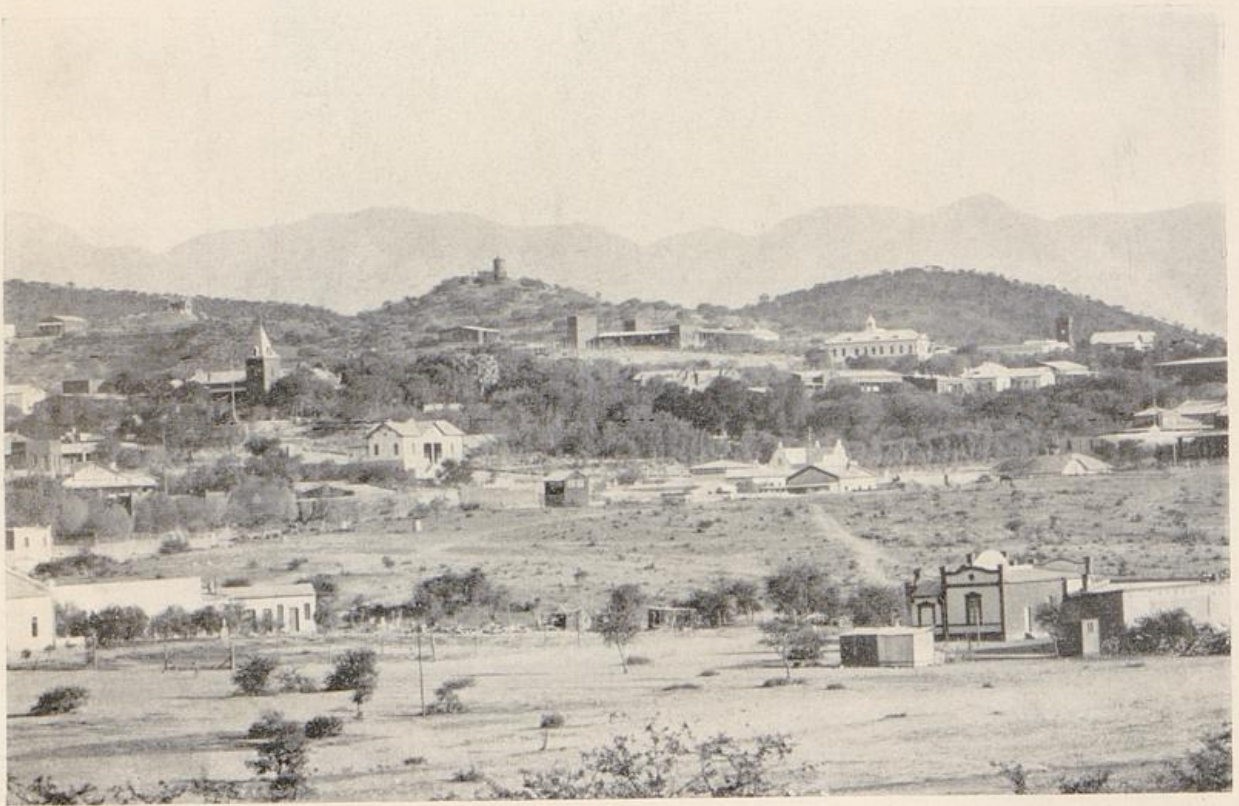
Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Dernburgs Einzug in Windhuk.

*Dr. Bongard phot.*

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Windhuk nach der Regenzeit.

Diamanten führt zu einer genauen geologischen Erforschung der Umgebung von Lüderitzbucht.

An der Diazspitze, wenige Kilometer von der Stadt, hat ein Herr Lüderitz — übrigens kein Nachkomme des bekannten Begründers von Deutsch-Südwest — ein Kupferlager entdeckt. Der Kupfergehalt des Gesteins scheint ganz gut zu sein. Die Mächtigkeit ist nicht bekannt. Allein wenn es sich auch nur um einige hundert Tonnen guten Erzes handeln sollte, so lohnt sich der Abbau im Kleinbetriebe doch, da die Fundstelle nur  $2\frac{1}{2}$  Kilometer vom Strande der Sturmvogelbucht entfernt liegt. Von da lässt sich das geförderte Erz leicht und mit geringen Kosten in kleinen Fahrzeugen nach Lüderitzbucht verschiffen.

XV.

Windhuk, den 5. August 1908.

Von Keetmanshoop nach Windhuk.

In verhältnismässig knapper Zeit vom Schutzgebiet viel zu sehen, war für Dernburg nur möglich, wenn er die grossen Entfernungen des Landes, die nach Wochen zu bemessen sind, in kürzester Zeit zu bewältigen vermochte. Für die Strecke Keetmanshoop—Windhuk — mit Umwegen ca. 650 Kilometer — wurde deshalb das grosse Automobil der Schutztruppe benutzt, wodurch eine Trennung der Kolonne bedingt wurde. Der Staatssekretär, Gouverneur v. Schuckmann und Dr. Rathenau fuhren im Kraftwagen, Graf Henckel v. Donnersmarck, Oberleutnant v. Saldern und Distriktschef Dr. v. Vietsch ritten über Land und Bauinspektor Schlüpmann nahm ebenso wie ich von Lüderitzbucht aus den Seeweg über Swakopmund, von wo ihn die Bahn nach Windhuk brachte. Dort sollten sich alle wieder vereinigen.

Am 27. Juli fuhr Dernburg von Lüderitzbucht mit der Bahn nach Keetmanshoop und am 28. Juli wurde dort die Autofahrt angetreten. Ueber Berseba und Groendoorn ging es nach Gibeon, wobei verschiedene Farmen besucht und ein Abstecher nach den Blaugrundstellen der Gibeoner Schürf- und Handelsgesellschaft unternommen wurden. Es scheint sich um Fissurepipes zu handeln, bei denen vielleicht der Blaugrund nicht durch die Gewalt vulkanischer Eruption in senkrechter Richtung emporgedrückt ist, sondern Spalten ausfüllt, welche die Erde in horizontaler Richtung durchziehen.

In dieser Formation sind bisher nur wenige oder keine Diamanten gefunden worden. Die Gibeoner Schürf- und Handelsgesellschaft hat neun Blaugrundstellen aufgefunden, von denen bisher sieben untersucht sind; leider mit ungünstigem Ergebnis. Die Gesellschaft geht mit Ernst und Eifer an die Arbeit und hat einen bekannten deutschen Mineralogen, Professor Scheibe, auf

ein Jahr zur Tätigkeit in Südwestafrika gewonnen. Als wir in Lüderitzbucht weilten, traf der genannte Herr von Deutschland dort ein.

Auf der Karre und zu Pferd wurde am 30. Juli der Weg nach Voigtsgrund (Tsubgarris), der Farm des Herrn Albert Voigts, fortgesetzt. Hier bot sich Gelegenheit, erfüllt zu sehen, was man für die Bewohner des Landes dereinst an Wohlstand und als Wohnsitz erhoffen möchte. Das Wohnhaus ist ein wirklich gemütliches Heim. Für afrikanische Verhältnisse muss man es aber luxuriös nennen, wenn man bedenkt, dass der Blüthner-Flügel, dessen Klänge abends durch die Räume rauschen, vierzehn Tage weit mit dem Ochsenwagen von Windhuk aus nach seinem Bestimmungsort gefahren werden musste. Albert Voigts' Farmbetrieb ist der grösste in der Kolonie. Er hat im Viehstand gegen 350 000 Mark stecken und in Anlagen auf Grund und Boden, abgesehen von seinem Hause, gegen 150 000 Mk. Der zusammenhängende Komplex bei seinem Wohnsitz beträgt 50 000 Hektar. Seit 18 Jahren ist Voigts im Lande. Zuerst war er Kaufmann in der Firma Wecke und Voigts, und nachdem er in dieser genügend erworben hatte, um das Farmen im Grossen betreiben zu können, ging er hierzu im Jahre 1902 über und schied aus der Firma aus.

Wie im ganzen Süden, so ist auch auf Voigtsgrund die Kleinviehzucht das Ausschlaggebende, während Rinder in der Hauptsache nur der Milch wegen als Nahrung für die eingeborenen Arbeiter gehalten werden. Voigts hat zur Zeit 800 Rinder und 7000 Fettschwanzschafe und Ziegen. Da die Fleischproduktion beim Kleinvieh wegen mangelnder Absatzgelegenheit nicht mehr lohnt, will Voigts sein jetziges Kleinvieh abschaffen und an dessen Stelle Wollschafe und Angoraziegen treten lassen. Jetzt hat er schon 1200 Wollschafe und in den nächsten Tagen treffen noch 2000 Muttertiere ein, alles Rambouillets aus der Kapkolonie mit aus Deutschland importierten, hochgezüchteten Böcken gekreuzt. Im letzten Jahre löste Voigts aus der Wolle pro Schaf und Jahr 2,40 Mk. loco Bahnstation Aus, die 200 Kilometer von seiner Farm entfernt liegt.

Qualitätswolle wurde noch nicht erzeugt. Er rechnet auf ein Schaf unter Berücksichtigung der eigenartigen strichweisen Regenverhältnisse vier Hektar Weideland. Der Umstand, dass die Niederschläge auf einzelnen Landstrichen mehrere Jahre aus-

bleiben können, ist die Ursache, dass die Farmen sehr gross bemessen sein müssen. Es müssen Plätze als Futterreserve vorhanden sein und es muss erstrebt werden, dass die Ausdehnung der Farm so gross ist, dass Teile derselben von der Dürre verschont bleiben. So erklärt es sich, dass man auf 20 000 Hektar 5000 Schafe ernähren kann, während man auf einer Farm von 5000 Hektar, wenn sie in den Strich des ausbleibenden Regens fällt, keine 50 Stück Kleinvieh erhalten kann. —

Ich bin mit Herrn und Frau Albert Voigts einen Tag auf der Windhuker Eisenbahn gefahren und habe von ihnen interessante Angaben über die Behandlung der Hereros als Arbeiter erhalten, die deutlich erkennen lassen, wie es kommt, dass die alten Farmer kaum unter Arbeitermangel zu klagen haben, während den neuen die mit vieler Mühe angeworbenen Leute bei der ersten Gelegenheit wieder entlaufen. Der kleine Farmer kann die Methode von Voigts nicht nachahmen, sondern nur der Mann mit einem ausgedehnten Grossbetriebe, aber er kann durch sie wertvolle Fingerzeige erhalten. Für die Organisation der Viehwirtschaft der Liebigkompagnie dürfte sich in den nachstehenden Angaben manche Anregung finden.

Herr Voigts erzählte mir: »Ich knüpfte bei meiner Eingeborenenbehandlung an die alte Verfassung der Hereros an, wie ich sie in ihren Kapitänschaften schon vor der Rinderpest seit 18 Jahren kennen gelernt habe.

Der Kapitän bewahrte seinen Leuten gegenüber in allen Angelegenheiten, wo er als Oberhaupt auftrat, ein grosses Zeremoniell. So liess er sich von seinen Untertanen bei Anliegen und Streitigkeiten nie direkt den Fall vortragen, sondern bediente sich eines Mittelsmannes, während er dabei sass. In Anlehnung hieran verkehre ich — obgleich ich die Hererosprache beherrsche — nur durch einen Dolmetscher mit meinen Hirten und Arbeitern.

Die Verfassung in den Kapitänschaften war eine patriarchalische und der Kapitän war, abgesehen von dem angeführten Zeremoniell, der Vater seiner Stammesgenossen.

So suche ich es auch zu machen. Wenn ich die Tätigkeit meiner Leute draussen geprüft habe, dann setze ich mich abends am Lagerfeuer zu ihnen und lasse mir von ihnen vortragen, was ihr Wohl und Wehe betrifft und was sie bewegt. Sie erzählen dann von vergangenen Zeiten, besonders vor der Rinderpest, die ihr goldenes Zeitalter waren, und kommen mit ihren kleinen An-

liegen und Streitigkeiten, die sie untereinander haben. Mit ihren Sitten und Gebräuchen vertraut, vermag ich zu entscheiden, wie sie es nach ihrem ungeschriebenen Recht gewohnt sind. Die Schwierigkeiten, welche jetzt die neu ins Land gekommenen Farmer mit ihren Arbeitern haben, sind in der Hauptsache darauf zurückzuführen, dass der Herr sich nicht in die Sinnesart seiner Leute hineinzudenken versteht und von ihnen europäische Moral, Sitte und Anschauung voraussetzt. Bei Vergehen erwarten meine Hereros von mir, dass ich sie zur Verantwortung ziehe und bestrafe. Täte ich es nicht, so würden sie meine Unterlassung nicht verstehen, ja mein Ansehen würde bei ihnen untergraben.

Ich strafe aber nur da, wo sie nach ihrer Anschauung Strafe verdienen. Auf Diebstahl, schlechter Behandlung des Viehs und Ehebruch steht Prügelstrafe. Lüge und Lässigkeit in der Arbeit darf aber nur mit Schelte geahndet werden. Manchem wird es schon aufgefallen sein, wenn er wegen der zuletzt genannten Verfehlungen zum Stock gegriffen hatte, dass der Bestrafte ihn fragte: »Warum schlägst Du mich, was habe ich Dir getan? Habe ich gestohlen? Habe ich Dir ein Tier entlaufen lassen? Habe ich Dein Vieh schlecht gepflegt?« Die Ernährung meiner Leute geschieht auf folgende Weise: Bei jedem Kleinviehposten habe ich eine Anzahl Rinder. Ihre Milch dient den Hirten und ihren Familien als Nahrung. Sie trinken sie frisch und bereiten sich aus ihr die Omeira (eine Dickmilch), ihre Lieblingsspeise. Nun besteht die Gefahr, dass den Kühen zum Nachteil der Kälber zu viel Milch entzogen wird. Wenn ich entlegene Viehposten revidiere, achte ich daher stets auf die Verfassung der Kälber. Sehe ich im Kälberkraal, dass das junge Vieh in gutem Stande ist und der Zahl nach stimmt, so habe ich keine Ausstellungen, sind die Tiere aber abgemagert, so weiss der Hirt genau, was er zu erwarten hat. Ohne Furcht vor Strafe ist der Herero nicht zu behandeln, dann ist er faul und gleichgültig, das liegt in seiner Art, wie wohl auch im Charakter aller Neger.

Für gute Leistungen belohne ich meine Leute auch. War alles in tadelloser Verfassung, so sage ich beim Feuer Worte der Anerkennung und füge hinzu: »Nun fangt Euch einen Hammel!« Das Stück dürfen sie sich selber aussuchen. Dann ist die Freude gross. Der Hammel wird geschlachtet, es wird getanzt und alles besungen, was im Leben der Hereros eine Rolle spielt. Das Vieh nimmt hierbei die erste Stelle ein.

Es ist sehr interessant zu beobachten, wie die Hereros mit ihren Tieren verwachsen sind. Oft habe ich stundenlang dem Hirten zugesehen. Er kennt jedes einzelne Stück genau und ist mit seinen Gewohnheiten und Eigenschaften vertraut. Er weiss, die braune Kuh nimmt den Grasbüschel von der Seite, die Schecke aber hackt von oben herunter. Er spricht dann mit ihnen, schilt sie ob ihrer Dummheit und sagt: »Du dummes Tier, sieh doch, wie die braune es macht, stell' dich doch nicht so tappig an.« Ruft er ein Tier an, das zu weit oder nach einer schlechten Stelle geht, so hört und folgt merkwürdigerweise das betreffende Stück sofort.

Den Herero schätze ich als Arbeiter im Farmbetrieb ausserordentlich, aber nicht den Hottentotten. Ich halte den Herero für viel anstelliger und besser als zum Beispiel polnische Arbeiter, und die Gutsbesitzer in der Heimat könnten froh sein, wenn sie solche Arbeiter hätten. Die Leute, die ich vor dem Kriege hatte und die mir bei Beginn des Aufstandes entlaufen waren, sind noch während des Krieges wieder zu mir zurückgekommen.

Trotz des guten Verhältnisses zu meinen Leuten bin ich mir vollkommen klar darüber, dass ich ihnen nicht trauen darf. Der Unterschied der Rassen ist zu gross, und sie sehen im Europäer stets den Unterdrücker, dem sie weichen müssen und der sie vernichtet. Am Lagerfeuer machen sie hieraus, wenn auch in bescheidener Weise, kein Hehl. Der Schnaps, das Mittel, durch welches Neulinge ihre Leute oft halten müssen, ist ein schlimmes Uebel. Bei mir gibt es keinen Tropfen.

Der Lohn bewegt sich zwischen zehn und zwanzig Mark im Monat. Dazu kommt die unentgeltliche Milchnutzung. Vom ersparten Lohn schaffen sich die Leute Ziegen an. Alles Vieh der Eingeborenen ist in einer Herde mit besonderem Wächter gesammelt. Auch diese Herde steht ständig unter meiner Kontrolle, damit keine Diebstähle an meinen Herden vorkommen können.

Die Organisation meiner Arbeiter ist so, dass jeder Viehposten unter einem älteren Herero steht, der seine Leute zum Hüten und allen anderen Verrichtungen einteilt. Nur er ist mir verantwortlich und durch ihn ordne ich an. Ich habe mehrere Familien, von denen drei Generationen zugleich bei mir tätig sind.« —

Auf Farm Voigtsgrund musste ein Ruhetag eingeschaltet werden, da Staatssekretär Dernburg an heftigen Schmerzen in der

Hüfte und in den Armen litt, die ihn bis heute noch nicht verlassen haben. Wahrscheinlich sind sie eine Folge der anstrengenden Karrenfahrt von Upington nach Keetmanshoop, auf welcher der Körper fortwährend durcheinandergerüttelt wurde. Nach einem beschwerlichen Ritt im Sandsturm wurde am 1. August Maltahöhe erreicht, von wo aus wieder die Automobile benutzt werden konnten.

Die Farm des Herrn Herman zu Nomtsas, welche auf dem Wege nach Rehoboth passiert wurde, ist besonders bemerkenswert, weil von dem im Aufstand ermordeten Vater des jetzigen Farminhabers schon früher Versuche mit der Wollschafzucht gemacht worden sind und Erfahrungen vorliegen, auf Grund deren man sich über die Aussichten der Schafzucht im Süden ein Urteil bilden kann.

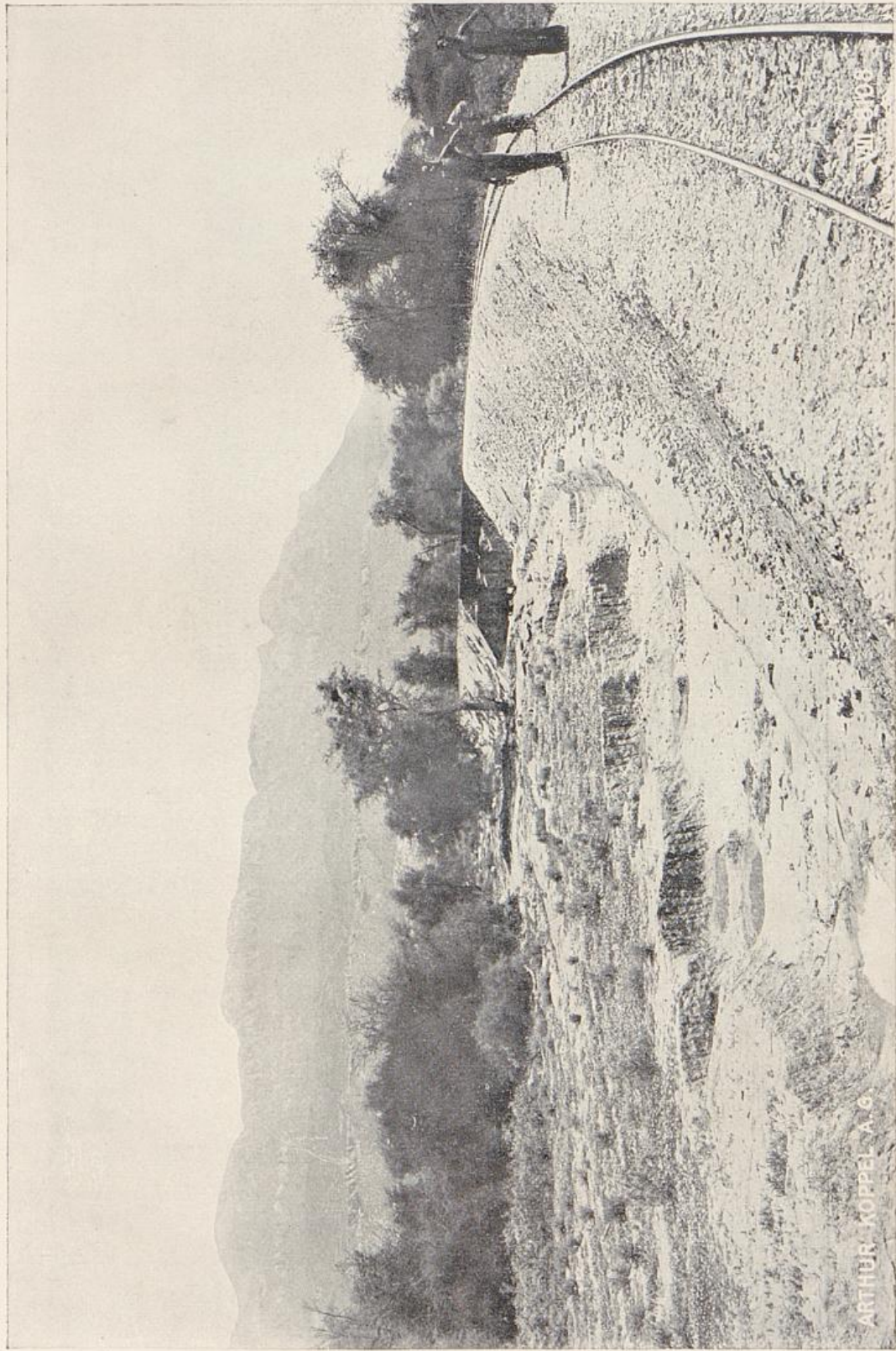
Rehoboth wurde am 3. August erreicht. Eine Abordnung der dort als geschlossener Stamm ansässigen Bastards, die bekanntlich im Aufstande treu geblieben sind, trug dem Staatssekretär einige Wünsche vor, die sich auf Beibehaltung ihres Landes, den Schutz vor der Schnapsgefahr und auf Mischehen zwischen Bastardfrauen und Europäern bezogen. Die Bastards baten, solche Ehen, welche übrigens standesamtlich nicht mehr geschlossen werden, auch in der Gestalt des wilden Zusammenlebens zu verhindern.

Im Distrikt Rehoboth sitzen leider eine Anzahl Deutscher, die mit Bastardweibern verheiratet sind. Natürlich haben sie ihre Frauen nicht zu sich emporgezogen, sondern sind zu ihnen und ihren Stammesgenossen hinabgestiegen und bilden eine Schädigung für das Ansehen des weissen Elements. Es ist bezeichnend, dass die Bastards das Bedürfnis empfinden, diese Sorte Entgleister aus ihren Sippen fernzuhalten. —

Auf dem Zuge von Keetmanshoop nach Windhuk war zu erkennen, wie die Fruchtbarkeit des Bodens infolge der reichlicheren Niederschläge um so mehr wächst, als man mehr nach Norden kommt. Dementsprechend wird die Zahl der Hektare, die zur Ernährung eines Tieres erforderlich ist, immer geringer. Ebenso ist zu erkennen, wie die Farmer durch die veränderten Absatzverhältnisse gedrängt von der bisher günstigen Zucht von Kleinvieh zum Zwecke der Fleischgewinnung zur Wollschafzucht übergehen.

Im Jahre 1906 war der Wollexport nur 1567 kg, im Jahre 1907 stieg er auf 4033 kg, ein Zeichen des Anziehens der Produktion, und in diesem Jahre wird der Export noch bedeutend steigen, da die grösseren Farmer des Südens grosse Mengen Wollschafe einführen. Ich erwähnte schon, dass Alberts Voigts 2000 Stück in nächster Zeit erhält. Ebenso ist es mit der südwestafrikanischen Schäfereigesellschaft und Carl Wörmann; Herman-Nomtsas hat gegen 3000 Wollschafe. —

In Windhuk ritten Dernburg und seine Begleiter am 4. August nachmittags ein.



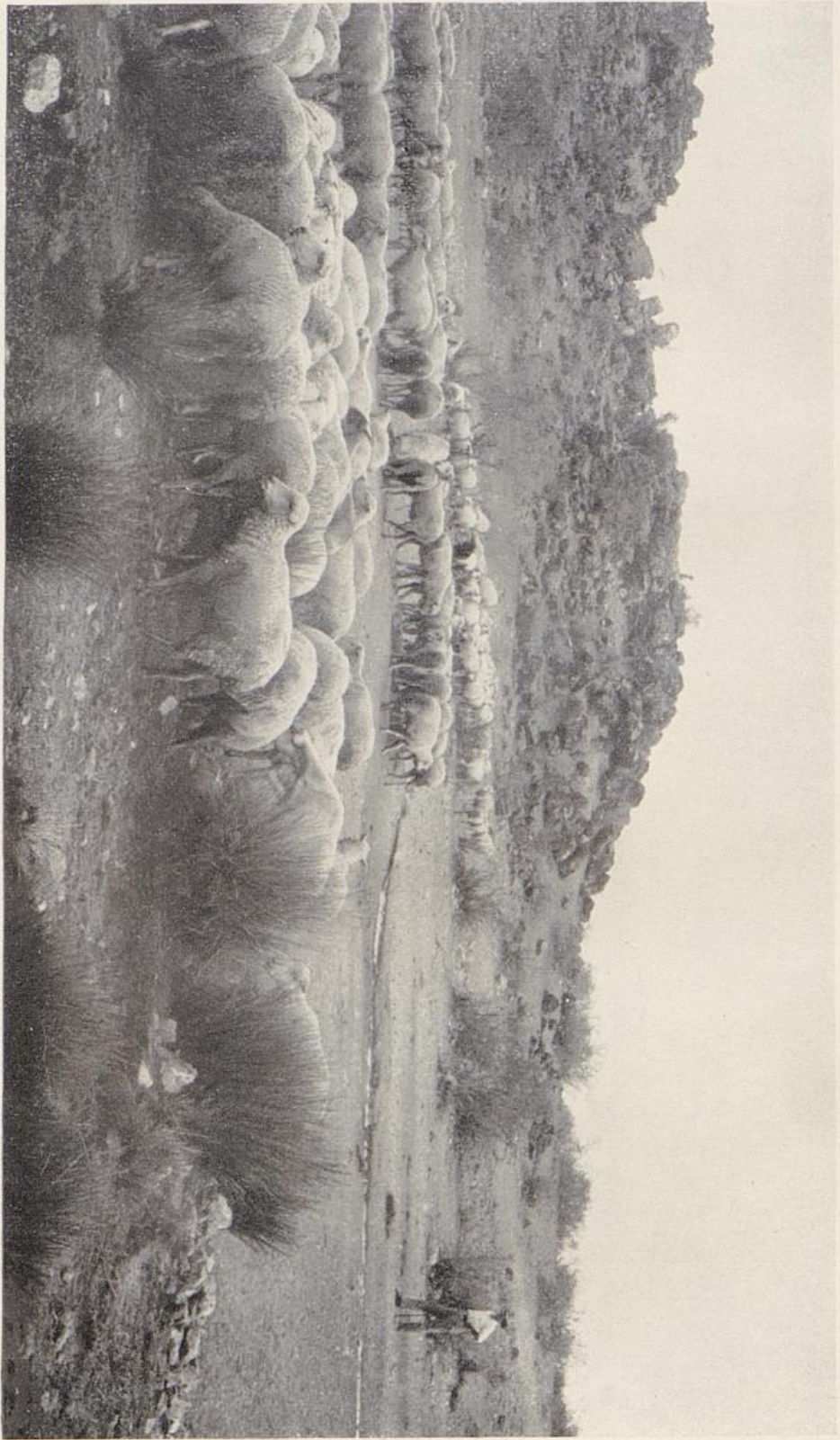
VII-2128

ARTHUR KOPPEL A.G.

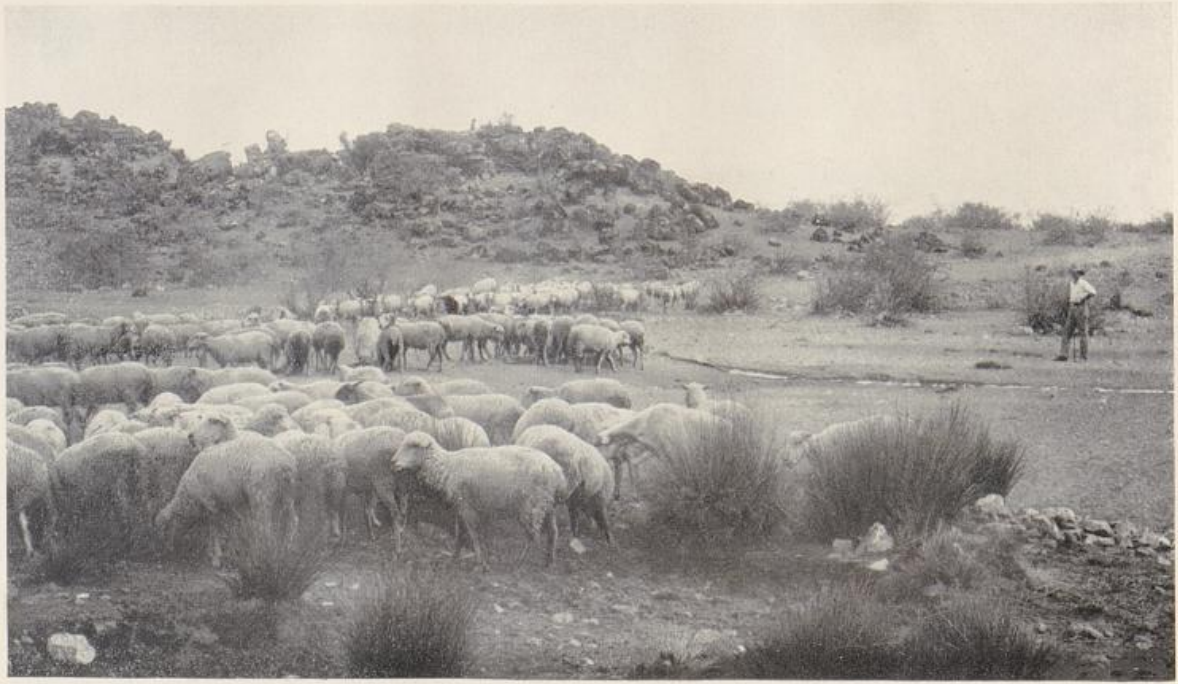
Etiro (Deutsch-Südwestafrika).



Etirotal (Deutsch-Südwestafrika).



Wollschafe der Schäferei-Gesellschaft in Südwestafrika.



Wollschafe der Schäferei-Gesellschaft in Südwestafrika.

## XVI.

Karibib, den 10. August 1908.

Die Stimmung über Dernburg und Gouverneur v. Schuckmann. — v. Schuckmanns Bestrebungen in der Verwaltung. — Windhuk. — Amerikanische Konkurrenz in der Wagenbauerei. — Die Kleinsiedlungen und ihr Misserfolg. — Die Farm v. Dewitz.

Ehe noch Dernburg Deutsch-Südwestafrika betrat, herrschte gegen ihn eine tiefgehende allgemeine Voreingenommenheit. Entstanden ist sie durch die Zeitungsberichte über den vorjährigen Aufenthalt des Staatssekretärs in Ostafrika. Man glaubte in der Eingeborenenpolitik eine Wendung befürchten zu müssen, welche die jetzt schon schwierige Beschaffung von eingeborenen Arbeitern noch weiter erschweren und dadurch die Krise, in der das Land jetzt nach dem Kriege steht, noch verschärfen würde.

Man glaubte bei den Besprechungen, einem Manne gegenüberstehen zu müssen, der mit einer vorgefassten Meinung, mit einem bereits fertigen Programm in das Schutzgebiet komme, der sich jeder Ansicht verschlüsse, die sich nicht mit seiner eigenen deckt und der durch die Kunst der Dialektik, durch eine Sturzwelle unkontrollierbarer Zahlen und Berechnungen, und wenn das nicht reicht, durch Grobheit jeden Einwand der erfahrenen Leute des Landes ersticken würde.

Als ich in Swakopmund und Windhuk mit alten Bekannten über die Lage des Landes sprach und dabei erwähnte, sie möchten nicht vergessen, diesen oder jenen Punkt, der für die Beurteilung der Verhältnisse wichtig, dem Staatssekretär vorzutragen, da bekam ich die entrüsteten Antworten: »Ja, glauben Sie denn, ich werde mich von dem Herrn anschnauzen und wie ein dummer Junge behandeln lassen, so wie er es in Ostafrika mit den Leuten gemacht hat?«

Diese gereizte Stimmung ist vollkommen geschwunden und in den öffentlichen Reden und in der südwestafrikanischen Presse

spiegelt sich, mit unverkennbarem Staunen gepaart, die Befriedigung darüber wieder, dass Dernburg bei den zahlreichen Besprechungen mit den Bürgern in den verschiedenen Teilen des Landes auf alle Fragen einging, dass er ausgezeichnet unterrichtet war und mit sich reden, d. h. sich überzeugen liess, wenn jemand gegen die von ihm geäusserten Ansichten einleuchtende Gründe anführte.

Ein Dutzend mal wohl bin ich gefragt worden, ob Dernburg sich denn in seinem Auftreten so sehr gegen voriges Jahr geändert habe.

Ich konnte nur antworten, dass der Staatssekretär genau derselbe geblieben ist. Sein Temperament lässt es überhaupt nicht zu, dass er sich anders gibt, wenn er es auch wünschte.

Die verschiedene Auffassung erklärt sich dadurch, dass die öffentliche Meinung irre geleitet wurde durch eine gewandte aus persönlichen Beweggründen entstandene Presshetze in der Heimat. Dernburg scheint in den wichtigen Fragen mit der Bevölkerung eins zu sein. In den Schlussberichten werden wir dieselben einzeln behandeln.

Anfangs glaubte ich, die Ansichten über den Gouverneur v. Schuckmann seien sehr geteilt in der Kolonie, bald kam ich aber dahinter, dass die augenblicklich unter der Kaufmannschaft gegen v. Schuckmann bestehende ärgerliche Stimmung auf eine Aeusserung des Gouverneurs zurückzuführen ist, die in der Hitze der Debatte im Gouvernementsrat gefallen ist. Von Wucherpreisen der Kaufmannschaft soll er da gesprochen haben. Wer afrikanische Verhältnisse kennt, der weiss, wie schnell und lawinenartig anschwellend in den Kolonien Gerüchte verbreitet werden. In Fällen, wie dem vorliegenden, wo eine empfindliche Stelle eines ganzen Standes getroffen ist, muss man damit rechnen, dass fünfzig Prozent von dem, was man erzählen hört, als Ausschmückung und Kommentar bei der Ueberlieferung von Mund zu Mund in Abzug zu bringen sind. Charakteristisch für den Gouverneur ist, dass allgemein im Lande die Ueberzeugung besteht, dass ihn eine wahrhaft väterliche Sorge für die Kolonie beseelt, deren Verwaltung ihm anvertraut ist. »Väterchen« wird er genannt, wo man von ihm spricht, und wahrlich, man könnte keine treffendere Bezeichnung für ihn finden.

Die Viehzucht ist das Rückgrat der Wirtschaft in Südwestafrika und da v. Schuckmann selbst Landwirt ist, so hat er für die Bedürf-

nisse und die Entwicklung derselben ein weitgehendes Verständnis. Seine stille und bescheidene Art haben veranlasst, dass seine Verdienste bisher wenig bekannt geworden sind. Ich habe zwei Handlungen Schuckmanns erfahren, die in der Geschichte der Kolonie eine Rolle spielen, von denen man aber jetzt noch nicht schreiben kann, und ich muss gestehen, dass mich seitdem Hochachtung für den Mann erfüllt, der in beiden Fällen rücksichtslos seine Person aufs Spiel setzte, um der Kolonie und dem Vaterland einen wichtigen Dienst zu erweisen.

Auch in der Verwaltung scheint er auf dem richtigen Wege zu sein. Er strebt eine möglichst weitgehende Dezentralisation an, um den bisher furchtbar schwerfälligen Verwaltungsapparat gelenkiger zu machen. Zu diesem Zweck versieht er die Bezirksämter mit viel weitergehenden Befugnissen, als bisher. Bei der grossen Entfernung der einzelnen Aemter vom Gouvernements-sitz ist das sehr wesentlich. Bis z. B. auf einen Antrag von Keetmanshoop Antwort von Windhuk eingeht, vergehen im günstigsten Falle acht Wochen, was natürlich auf eine einheitliche erspriessliche Verwaltung hemmend einwirken muss.

Die Dezentralisation wird auch das Schreibwerk bedeutend vermindern und die Beamten entlasten. Den gleichen Erfolg wird eine Vereinfachung des Rechnungswesens haben. Die Dienststellen sollen ihren eigenen Etat erhalten, in dessen Rahmen sie selbständig wirken können. Die Rechnung soll dann bei den Bezirksämtern selbst abgenommen und im Schutzgebiet geprüft werden.

Der Gouverneur von Südwestafrika hat eine schwere Zeit vor sich: das Land befindet sich nach dem Kriege in einer Krisis und es ist der Augenblick gekommen, wo die Erkenntnis durchdringt, dass der Weg, welchen die Wirtschaftspolitik in den letzten Jahren eingeschlagen hatte, um das Land seiner Entwicklung entgegen zu führen, ein verkehrter ist. Wir haben nach allem, was wir in der Kolonie gesehen und gehört haben, das Vertrauen zu Herrn v. Schuckmann, dass er dieser schwierigen Aufgabe gewachsen ist. —

In Windhuk diente Dernburgs mehrtägiger Aufenthalt der Abhaltung von Konferenzen mit den Beamten und der Besprechung mit den Vertretern der Bürgerschaft.

Windhuk hat einschliesslich Militär (vierte Kompagnie) eine weisse Bevölkerung von 2500 Seelen; Eingeborene sind 6000

dort ansässig. Letztere sind, ähnlich wie wir es in Südafrika kennen gelernt haben, eine halbe Stunde von der Stadt in nach Stämmen getrennten Werften untergebracht. Das Ganze soll demnächst umzäunt und ein verheirateter weisser Polizist dort stationiert werden.

Das Bambusenunwesen, welches ich bei Keetmanshoop erwähnte, ist in Windhuk bereits aufgehoben.

Die Eingeborenen dürfen Klein- und Grossvieh halten. Bezirksamtman Narciss hat ihnen besondere Weideplätze angewiesen und hält sie dazu an, sich kleine Gärten anzulegen. Wie überall im Lande, so wurde mir auch hier wieder bestätigt, dass die neuen Farmen unter Arbeitermangel zu leiden haben, die alten hingegen nicht; ja, einzelne von ihnen haben geradezu Zulauf. Es sind solche, die gute Kost, besonders Milch, an ihre Leute abgeben.

In den Farmen des Bezirks stehen 12 000 Stück Grossvieh, 40 000 Stück Kleinvieh, 1300 Pferde und ebensoviele Maultiere.

An Industrien weist Windhuk zwei Brauereien, eine Sandsteinfabrik und eine Wagenbauerei auf.

Die Brauereien produzieren je 200 hl in der Woche zum Preise von 70 Mark. Das einheimische Bier ist von vorzüglicher Qualität und hat den Import von deutschen, besonders Münchener Bieren auf ein Minimum herabgedrückt. In allen Lokalen wird nur noch einheimisches Fassbier getrunken.

Die Deutsch-afrikanischen Sandsteinwerke bestehen noch kein Jahr. Sie stellen Zementsand-Backsteine her, ferner Fliesen in hübschen Farbenmustern, Fussbodenbelag für Bürger- und Bahnsteige, Dachpfannen, Kunstgranit, Kunstmarmor, Badewannen, Blumentöpfe usw. Da Zementsteine bisher in der Kolonie zu teuer kamen, waren aus Lehm hergestellte Luftziegel das meist verwendete Baumaterial. Die Luftziegelbauten sind aber nicht termitensicher, erfordern sehr viel Reparaturen und ermöglichen keine Etagenbauten, da die Mauern zu schwach sind. Letzteres gewinnt in den Städten immer mehr Bedeutung, da die Bauplätze in guter Lage schon ganz nette Preise erzielen.

Die Erzeugnisse der Sandsteinwerke helfen daher einem lange empfundenen Bedürfnis ab, vorausgesetzt, dass die Herstellungskosten nicht zu hoch sind.

Die Wagenbauerei von Meissner & Arendt hat einen hübschen Umsatz. In letzter Zeit machen ihr von Amerika einge-

führte leichte, aber dabei solide und billige Wagen Konkurrenz. Die grösseren Karren stellen sich loco Windhuk auf 900, die kleineren auf 600 Mark. Ich kam leider nicht dazu, mich danach zu erkundigen, ob das Holz dieser Wagen besonders guter und zweckmässiger Art ist. Sonst sollte man doch meinen, dass deutsche Industrie mit der amerikanischen in den deutschen Kolonien konkurrieren könnte. In Daressalam führt Herr Brauereibesitzer Schulz seit Jahren aus Deutschland einen sich vorzüglich bewährenden billigen Wagen ein, der dem jetzt in Südwest gebräuchlichen ähnlich ist. Vielleicht eignet er sich auch für unsere westliche Kolonie. Die Bezugsquelle des Herrn Schulz ist mir unbekannt, soviel ich mich erinnere, liegt sie in Mecklenburg.

Von Windhuk trat Dernburg die Reise nach dem Norden gestern am 10. August an. In Osona wurde der erste Halt gemacht und in der Karre und zu Pferde ging es durch das Gebiet der hier liegenden Kleinsiedlungen.

Die Leute in der Kolonie, die heute noch an die Existenzfähigkeit der Kleinsiedlungen glauben, sind an den Fingern herzuzählen. Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Kleinsiedlungen ein verfrühtes Experiment sind. Man hatte gehofft, sie würden das Mittel sein, das Land in kurzer Zeit so zu bevölkern, dass eine Bürgerwehr vorhanden ist, welche eine grössere Schutztruppe unnötig macht und in der Lage ist, einen etwaigen neuen Aufstand sofort im Keime zu ersticken. Man dachte sich auch, hier sei der günstige Platz, um die vielen auswanderungslustigen kleinen Leute aufzunehmen, welche in Deutschland bei schwerer Arbeit ein kümmerliches Dasein fristen, während sie hier draussen sich eine bessere Existenz gründen könnten und ihre Arbeitskraft und die durch sie erzeugten wirtschaftlichen Werte der Entwicklung der Kolonie zugute kommen würden.

Um dies doppelte Ziel möglichst rasch zu erreichen, wurde eine Ansiedlungsbeihilfe in der Höhe bis zu sechstausend Mark ausgesetzt. Reichsangehörigen, die sich als Landwirte in der Kolonie niederlassen wollen, kann sie als unverzinsliches Darlehen ausgezahlt werden, das vom sechsten Jahre an in zehn Jahresraten zurückzuzahlen ist. Die Aussicht auf diese Beihilfe, zusammen mit den billigen Landpreisen, lockten massenhaft Leute ins Land. Aber was da kam, hatte nur zum geringen Teil das Zeug zu einem tüchtigen Kolonisten in sich und daher ist das meiste des ausgezahlten Geldes unwiderbringlich verloren.

Die hier gemeinten, »Heimstätten« genannten Kleinsiedlungen haben eine Grösse von 6 bis 8 Hektar und auf ihnen wird Garten- und Ackerbau betrieben. Um auf einem so kleinen Areal in Afrika sein Fortkommen zu finden, ist erforderlich, dass der Inhaber über landwirtschaftliche Kenntnisse verfügt. In den Sitzungen des deutschen Landwirtschaftsrats zu Berlin habe ich vor anderthalb Jahren darauf hingewiesen, dass dieser Umstand, sowie die moralischen Eigenschaften des Beihülfeempfängers wohl geprüft werden müssen, wenn man die Darlehen nicht nutzlos hinauswerfen will. Diese Feststellungen können aber nicht erst im Schutzgebiet gemacht werden, sondern müssen in der Heimat erfolgen. Ich hatte deshalb vorgeschlagen, wer die Beihülfe in Anspruch nehmen will, solle sich an das Kolonialamt wenden, welches durch die Heimatsbehörde des Betreffenden leicht die nötigen Feststellungen machen kann. So würde mancher Untaugliche von der Ausreise abgehalten worden sein. In Daressalam habe ich 2½ Jahre hindurch und in Swakopmund ein halbes Jahr lang genug verkrachte Existenzen und Abenteurer in das Land kommen und wieder hinausziehen sehen, um mir ein Urteil dahin zu bilden, dass wir alle Ursachen haben, solche Elemente von der Kolonie fernzuhalten, anstatt sie noch künstlich hineinzuziehen.

Leider sind meine Befürchtungen in Erfüllung gegangen: in Osona dürften wohl 160 000 Mark Ansiedlungsbeihilfen verloren sein, die ohne genügende Prüfung gewährt worden sind.

Von den ungefähr dreissig Heimstätteninhabern werden ungefähr acht ihr Fortkommen finden; mehr kaum.

Landwirtschaftliche Kenntnisse, gute Gesundheit und gute moralische Eigenschaften sind Voraussetzungen für das Gedeihen eines Kleinsiedlers, jedoch nur solange, als es sich um eine begrenzte Anzahl von Siedlungen handelt, welche gerade den Konsum den benachbarten oder durch Eisenbahnen leicht erreichbaren Städte decken. Wird die Zahl der Kleinsiedler grösser, so hört die Möglichkeit zu existieren für sie auf, denn sie haben keinen Absatz mehr. So ist es bei den Kleinsiedlungen in Osona gegangen und der Umstand, dass vor zwei Jahren die Heuschrecken alles aufgefressen haben und in diesem Jahre der Frost viel vernichtet hat und das Wasser anfängt, stellenweise knapp zu werden, hat die Katastrophe nur beschleunigt, kommen musste sie so wie so.

Man hat hier den Fehler begangen, ein Produktionsgebiet schaffen zu wollen, ehe noch ein Gebiet der Konsumtion vorhanden war. Verständlich ist der Fehler, wenn man bedenkt, dass er aus dem Motive entstanden ist, das Land aus Gründen der allgemeinen Sicherheit möglichst schnell zu besiedeln und dass die blühenden Kleinsiedlungen der Kapkolonie als Beispiel vorgeschwebt haben. Uebersehen wurde, dass bei letzteren ganz andere Niederschlagsverhältnisse und grosse Städte als Absatzgebiete vorhanden sind.

Nunmehr wäre es aber unverzeihlich, wenn noch fürderhin die Niederlassung von Kleinsiedlern in irgend einer Form unterstützt würde, denn dann würden die bereits bestehenden noch mehr als jetzt schon in ihrer Existenz bedroht.

Man darf ruhig behaupten, die Kleinsiedlungen sind nach den traurigen Erfahrungen der letzten beiden Jahre eine abgetane Sache und deshalb erübrigt es sich, hier noch auf Einzelheiten einzugehen. Wer sich dafür interessiert, findet in dem vorzüglichen Werke von Dr. Paul Rohrbach »Deutsche Kolonialwirtschaft, I. Band Südwestafrika« Angaben, die sich eingehend mit den Wasserverhältnissen befassen und zu dem Schlusse führen, dass eine ausreichende »Wassermenge in dem Alluvialland der Riviere, auf dem die Besiedelung zunächst vorzugsweise erfolgen soll, in keinem Fall, selbst unter den günstigsten Umständen nicht, erreichbar ist, sobald es sich um die Ansetzung von mehr als ganz kleinen Siedelungsgruppen auf dem in Betracht kommenden Gelände handelt.«

Hoffentlich gelingt es — wozu Aussicht vorhanden ist — die Versuche zur Herstellung eines guten Tabaks, welche im Auftrage des Gouvernements durch einen Sachverständigen in Okahandja vorgenommen werden, zu einem günstigsten Ergebnis zu bringen; dann wäre im Tabakbau vielleicht für die nun einmal dasitzenden, nach der Aufzehrung der Beihülfe beklagenswerten Kleinsiedler ein guter Absatz zu hoffen, denn der Konsum an gleichwertigem Transvaaltabak ist im Lande gross. Bisher machte die richtige Fermentation noch Schwierigkeit. —

Nach der Besichtigung einer Anzahl Kleinsiedlungen bei Osona bestieg Dernburg wieder in Okahandja die Bahn zur Weiterfahrt nach Karibib. In Okasise wurde nochmals Halt gemacht und die nahe gelegene Farm des Herrn v. Dewitz besucht. Nach den trüben Eindrücken, welche die verfehlte Anlage der Kleinsiedlungen bei Osona hinter lassen hatten, war es geradezu

erquickend hier zu sehen, wie im Farmbetrieb, auf dem die Zukunft des Landes ruht, durch Fleiss und Energie in verhältnismässig wenig Jahren Grosses geschaffen werden kann. Davon, dass Herr v. Dewitz den Ruf, ein ausgezeichneter Farmer zu sein, mit Recht geniess, konnten wir uns überzeugen, als wir seine schönen Rinderherden, die Pferde, die Dampfsäge, die Brunnenbauten und Berieselungsanlagen zu Gesicht bekamen.

---

## XVII.

Die Kupfermine in Tsumeb. — Die bergbauliche Erschliessung des Landes. — Grootfontein und die South-West-African-Company. — Ein Löwenabenteuer.

Grootfontein, den 15. August 1908.

Ueber Omaruru, Otjiwarongo, Otavi ging die Fahrt von Karibib aus am 10. und 11. August nach Tsumeb, dem Endpunkt der Privatbahn, welche die Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft zur Ausbeutung ihrer Kupferminen gebaut hat. In Tsumeb werden die geförderten Erze mit mindestens 18 Prozent Kupfergehalt direkt versandt, die anderen werden verhüttet. In der Rohhütte werden täglich dreissig Tonnen Erze durchgeschmolzen und hieraus acht Tonnen Werkblei und zehn Tonnen guter vierzigprozentiger Kupferstein gewonnen. Günstig für die Gesellschaft ist, dass Ende 1907 bei der Eisenbahn-Haltestelle Kalkfeld mächtige Eisensteinlager gefunden worden sind, die als willkommener Ersatz für die Eisenerzzuschläge herangezogen werden, welche bisher unter Aufwendung hoher Kosten von ausserhalb bezogen werden mussten.

Die Förderung der Gesellschaft betrug im vorigen Jahre 25 700 Tonnen, von denen 14 000 Tonnen verschifft und 3200 Tonnen an die Hütte abgegeben wurden; der Rest lagert auf den Klaubeplätzen. Für das kommende Jahr rechnet man durch die Inbetriebsetzung eines dritten Ofens 60 000 Tonnen fördern zu können.

Arbeitermangel machte sich im Betriebe wiederholt sehr fühlbar, besonders zur Zeit des Bahnbaus Otavi—Grootfontein. Hoffentlich werden die durch Hauptmann Franke mit den Ovambo-Häuptlingen angebahnten Beziehungen hier von gutem Einfluss sein und die Beschaffung von Arbeitern erleichtern. Die Arbeitskräfte kommen in Tsumeb recht teuer zu stehen, denn die Leistung eines Negers kann nur als ein Drittel der Arbeitskraft eines Euro-

päers eingeschätzt werden. Der Lohn bewegt sich zwischen 10 und 40 Mark im Monat, dazu kommt die Beköstigung, die auf 45 Mark zu veranschlagen ist. Der weisse Arbeiter erhält zirka 10 Mark für den Tag. Könnten hier nicht die Erfahrungen der Randminen bei Johannesburg einen Fingerzeig geben? Dort führte die Arbeiternot dazu, anstelle der menschlichen Kraft Maschinen zu verwenden und das Ergebnis war eine Verringerung der Produktionskosten.

An Tsumeb als einzelнем Betrieb kann man deutlich sehen, was von den phantastischen Vorstellungen zu halten ist, die im Lande über die Folgen spucken, welche die bergbauliche Aufschliessung einmal nach sich ziehen wird. Es schwebt hierbei immer das Beispiel des nahen Johannesburg vor, wo eine grosse Stadt in wenigen Monaten wie ein Pilz über Nacht aus der Erde emporgeschossen ist. Es wird dabei ganz vergessen, dass Johannesburg einzigartig dasteht und dass die anderen kleineren Mineralienfundstätten als Konsumenten auf die landwirtschaftliche Produktion Südafrikas keinen grossen Einfluss ausüben.

In 12 bis 15 Jahren dürfte der Abbau in Tsumeb erschöpft sein und daher ist es vernünftig, dass die Gesellschaft es verhindert hat, dass in privaten Bauten und Unternehmungen grössere Kapitalien festgelegt wurden. Einige wenige Kaufleute, Bäcker, Metzger und Wirte ziehen von Tsumeb selbst Gewinn, das im Durchschnitt 1000 Eingeborene und zirka 100 weisse Arbeiter beschäftigt, welche zum grössten Teil von der Gesellschaft beköstigt werden und aus deren Magazinen ihren Warenbedarf decken. Wenn nun Tsumeb zwar als einzelne Mine für das Land nicht allzu viel ausmacht, so hat doch das Kupfervorkommen dort in anderer Weise der Kolonie einen grossen Vorteil gebracht, nämlich durch den Bahnbau. Durch die Strecke Swakopmund—Karibib—Tsumeb sind für Deutsch-Südwestafrika 565 Kilometer Erschliessungsbahn geschaffen worden.

Obgleich für die bergbauliche Erschliessung des Landes aus Kolonie und Heimat nicht unerhebliche Mittel und Arbeit aufgewendet worden sind, ist der Erfolg noch bescheiden geblieben. Aber ein Gutes ist zu verzeichnen, nämlich, dass eine Reihe von bekannten Erzvorkommen fachmännisch darauf untersucht wird, ob der Abbau lohnend ist.

So ist es der Fall bei Otjosongati, Gorob und im Khangebiet. Von Otjosongati dürfte feststehen, dass der Kleinbetrieb rentiert;

ob der Grossbetrieb auch, ist noch nicht öffentlich bekannt. Nachdem in der Zeit vom 1. April 1907 bis 1. April 1908 252 Tonnen Kupfererz mit einem Kupfergehalt von 18 % ausgeführt worden sind, hofft man in diesem Jahre 800 bis 1000 Tonnen 20 prozentigen Erzes zu fördern. Abgesehen von etwaigen grösseren Fundstellen ist mit einer Anzahl kleinerer Lagerstätten von einigen hundert Tonnen Erz zu rechnen.

In der Khanmine, nicht weit von der Staatsbahn im Khangebirge gelegen, werden von einer ersten deutschen Kupferfirma (C. Heckmann, Kupfer- und Messingwerke, Berlin) umfangreiche Aufschlussarbeiten vorgenommen. Der in grösserem Massstab betriebene Versuchsbau scheint zu guten Hoffnungen zu berechtigen. Zu Probezwecken wurden gegen 100 Tonnen hochprozentigen Kupfererzes verschifft.

Als südwestafrikanisches Minensyndikat ist von einer Reihe erster deutscher Grossfirmen ein Unternehmen gegründet worden, dessen Zweck Aufsuchung und Nutzbarmachung von Mineralien im Schutzgebiet ist. Da diese Gründung grosszügig zu arbeiten beabsichtigt und ihr auch die nötigen Mittel zur Verfügung stehen, so sind Tiefbohrungen in den Karruschichten des Schutzgebietes für sie wohl das Gegebene.

Wenn Tiefbohrungen bis zu 300 m Teufe vorgenommen werden können, so ist Aussicht auf Erfolg vorhanden, denn die betreffende Schichtengruppe stimmt nach geologischer Untersuchung mit der britischen, Kohle führenden Karru überein. Brandschieferartige Kohlenschmitzen sind bereits mehrfach in den in Betracht kommenden Gegenden gefunden worden. —

Ueber die Diamantenfunde und die Blaugrundvorkommen habe ich in den Berichten XIII und XV gesprochen.

Zu erwähnen ist noch, dass eine Reihe kleinerer Syndikate auf Kupfer, Gold, Graphit, Beryll usw. ihr Augenmerk gerichtet haben. Beryll — dieselbe chemische Zusammensetzung wie Smaragd — wird in grösserer Menge gefunden, bisher war er aber in den klaren Kristallen noch zu blass, sodass er weder als Aquamarin, noch als Smaragd angesprochen werden kann.

Was der Kolonie zu ihrer bergbaulichen Erschliessung fehlt, das sind private Prospektoren in grösserer Zahl, die das Land durchziehen und vermöge ihrer Praxis und des Zufalls, der ja hierbei immer eine grosse Rolle spielt, die Schätze des Bodens entdecken. Die Entdeckung der Diamantfelder bei Lüderitz-

bucht sind ein Anlass, die Aufmerksamkeit der Prospektoren auf Südwestafrika zu lenken und sie ins Land zu locken. Aufgabe des Gouvernements wird es sein, diesen Prospektoren ihre Tätigkeit, die durch den Wassermangel sehr erschwert wird, nach Möglichkeit zu erleichtern.

Von Tsumeb reiste Dernburg am 14. August nach Grootfontein, wohin von Otavi aus eine 91 km lange Bahn führt, welche die »South-West-African Company« mit einem Aufwand von zweieinhalb Millionen Mark gebaut hat. Das Konzessionsgebiet der Gesellschaft umfasst 13 000 Quadratkilometer, hiervon gehen an die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, eine Tochtergesellschaft der »South-West-African Company«, 350 000 Hektar ab, ausserdem sind noch 50 000 Hektar an Farmer verkauft, es bleiben also der S. W. A. C. noch 900 000 Hektar. Westlich der Otavibahn liegt ungefähr die Hälfte dieses Grundbesitzes, und es wird der Hektar desselben für Preise von ein bis drei Mark verkauft. Die noch verbleibenden 450 000 Hektar werden augenblicklich zu drei Mark pro Hektar Weideland und 15 Mark pro Hektar Ackerland feilgehalten. Die Gesellschaft hat auf eine Strecke von 18 Kilometern längs der Bahn Otavi—Grootfontein eine Anzahl Farmen in der Grösse von 200 bis 500 Hektar angelegt, die hauptsächlich dem Anbau von Mais dienen sollen, der dort oben infolge günstiger Niederschlagsverhältnisse bekanntlich gut gedeiht. Zahlreich können die Farmer auf diesem Ackerland vorläufig noch nicht werden, da der Bedarf der beiden Hauptabnehmer für den Mais bald gedeckt ist. Diese beiden Abnehmer sind die Otavibahn und die Otavi-, d. h. die Tsumebmine. Erstere beschäftigt ca. 1000 Eingeborene, für letztere wollen wir, hoch gegriffen, 2000 Eingeborene annehmen, die täglich ein Kilogramm Mais erhalten. Das macht jeden Tag 3000 kg, im Jahre 1065 Tonnen, d. i. rund 22 000 Zentner.

Als Ernte auf dem Hektar guten Landes nimmt man in der Grootfonteiner Gegend 20 Zentner Mais an; 1100 Hektar sind also in der Lage, den Bedarf des grössten Unternehmens im Lande zu decken. Die Gesamtfläche des guten, zu Ackerbau geeigneten Landes schätzt die Gesellschaft auf 60 000 bis 70 000 Hektar. Ausgenutzt können diese Flächen vorläufig noch nicht werden, denn der Maisexport ist wegen der zu hohen Frachtkosten unmöglich. Es ist auch nicht daran zu denken, den Süden des Schutzgebietes mit Grootfonteiner Mais zu versehen, denn aus-

ländischer Mais lässt sich bedeutend billiger dorthin liefern. Im vorigen Jahre wurde Mais aus Togo in Swakopmund zu fünf Mark der Zentner angeboten, in Lüderitzbucht stellt sich der Preis dann ebenso hoch und es kommt nur die Fracht der Lüderitzbahn hinzu. Vor zwei Jahren wurde für den Sack Mais in Grootfontein 30 Mark gezahlt, durch Zunahme der Produktion wäre er im vorigen Jahr auf die Hälfte gefallen, wenn nicht die Heuschrecken die Ernte zu einem grossen Teil vernichtet hätten. Der Maisbau ist augenblicklich nur lohnend, wenn er von einer begrenzten Anzahl Personen für den lokalen Bedarf betrieben wird. Es ist aber zu hoffen dass der Bedarf lokaler Märkte sich bald steigern wird, denn die S. W. A. C. ist eifrig bemüht, ihr Gebiet zu erschliessen, was im Gegensatz zu den andern Landgesellschaften anerkennend hervorgehoben werden muss. Die Bahn ist bereits eine solche recht kostspielige Erschliessungsarbeit, welche das Konzessionsgebiet dem Verkehr zugänglich gemacht hat. Als zweite Massnahme wird die Gesellschaft sich bemühen, durch Bekanntmachung und Erleichterungen Prospektoren aus der ganzen Welt auf ihr Land zu ziehen. Vom Oktober an will sie zu diesem Zwecke Schürfscheine ausgeben.

Nach dem Urteile der Geologen scheint das Gebiet der S. W. A. C. viel versprechend zu sein. Um die bergbauliche Erschliessung richtig durchzuführen, hat die Gesellschaft kürzlich eine bewährte englische Kapazität, M. Ashemore, herauskommen lassen, der mit dem Generalvertreter T. Tönnesen Hand in Hand arbeitet. Als Herr Ashemore und seine Gattin vor einigen Wochen zu geologischen Untersuchungen nach dem Norden des Landes zogen, hatten sie ein nettes Löwenabenteuer. Beide schliefen auf dem Ochsenwagen. Plötzlich wurde Frau Arhemore wach und hörte und sah, wie ein grosses Tier das Waschwasser aussoff, welches in einer Schüssel einen halben Meter von ihren Füßen entfernt stand. Während sie noch darüber nachsann, ob das Wesen vor ihr ein Hund oder ein anderes Tier sei, entfernte sich dasselbe, und gleich darauf ertönte ängstliches Brüllen der Ochsen und Maultiere und alles flüchtete draussen durcheinander. Nun stellte sich heraus, dass ein Löwe seinen Durst neben den Menschen im Wagen gelöscht und dann zusammen mit zwei anderen Löwen drei Maultiere geschlagen hatte. Einige Nächte darauf verlor Herr Ashemore abermals durch Löwen zwei Maultiere. —

## XVIII.

Die letzten Tage in Südwest. — Mole oder Brücke in Swakopmund? — Die Versuche mit Personen- und Lastautomobilen in Südwest. — Die drei Eisenbahnen.

Swakopmund, den 21. August 1908.

Dernburg steht am Ende seiner Reise. Morgen soll ihn der Dampfer der Heimat wieder zuführen, und darüber ist weder der Staatssekretär noch einer seiner Begleiter unzufrieden, denn die dreimonatige Reise durch Britisch- und Deutsch-Südafrika war recht anstrengend. Dernburg hat sich noch nicht erholt, sieht recht angegriffen aus und hat noch immer starke Nervenschmerzen in den Armen und Beinen. Die letzten vierzehn Tage müssen eine wahre Qual für ihn gewesen sein. Morgens um vier oder fünf Uhr musste schon aufgestanden werden, um das festgesetzte Programm zu erledigen. Nach anstrengenden Fahrten, Ritten und Besichtigungen kamen die Besprechungen und abends die feierlichen Begrüßungen und Ansprachen, die jeder Ort veranstaltete. Man kann es der Bevölkerung nicht übel nehmen, dass sie den Wunsch hegt, den Mann kennen zu lernen, der ihre Geschicke leitet, und aus seinem Munde zu vernehmen, welche Massnahmen in der jetzigen kritischen Zeit zu erwarten sind. Für jemanden aber, der im öffentlichen Leben steht und der damit rechnen muss, dass jedes Wort, das er spricht, einer kritischen Würdigung unterzogen wird, ist es eine Tortur, wenn er nach ermüdender Tagesarbeit bei körperlichem Unwohlsein Abend für Abend auf allerlei geschickte oder ungeschickte Anzapfungen in öffentlicher Rede antworten soll.

Nur ein einziges Mal hat der Staatssekretär sich dieser unangenehmen Pflicht entzogen, nämlich in Grootfontein, wo er gleich nach der Ankunft ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste.

Heute Abend hat Dernburg in Südwestafrika auf dem Bierabend, den die Bürgerschaft von Swakopmund ihm veranstaltete, die letzte öffentliche Rede gehalten und in ihr in grossen Zügen das Programm entwickelt, nach welchem er auf Grund seiner Reise durch Südafrika künftig die Politik von Deutsch-Südwestafrika zu leiten gedenkt.<sup>1)</sup>

In der Schlussbetrachtung über die Ergebnisse der Reise werden wir uns den einzelnen Punkten dieses Programms zuwenden. Vorher muss ich noch eine Frage besprechen, welche in der Heimat und der Kolonie schon unzählige Mal erörtert worden ist; ich meine den Molenbau in Swakopmund.

Es ist bekannt, dass Swakopmund keinen natürlichen Hafen hat. Es gilt, dort eine Hafenanlage zu schaffen, welche verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Anforderungen genügt. Sie muss in der Lage sein, den Hafenverkehr schnell und zuverlässig abzuwickeln und darf an Anlage- und Unterhaltungskosten nur soviel beanspruchen, dass eine, wenn auch nur bescheidene Amortisation und Verzinsung des aufgewandten Kapitals erfolgt.

In verkehrstechnischer Hinsicht wäre die Schaffung eines künstlichen Seehafens das Wünschenswerteste. Die bekannte Firma Arthur Koppel hat im vorigen Jahre ein solches Hafenprojekt mit einem Kostenanschlag von 50 Millionen Mark aufgestellt. Die Meinungen der Techniker über die Durchführbarkeit gehen aber weit auseinander und die meisten Ingenieure und Seeleute, welche die Küste von Swakopmund kennen, sollen behaupten, dass die Schaffung eines Hafens eine technische Unmöglichkeit sei.

Nehmen wir aber einmal an, das Koppelsche Projekt sei technisch ausführbar und der Kostenanschlag würde nicht wesentlich überschritten; wie steht es dann mit der Rentabilität?

Diese Frage muss man unbedingt aufwerfen, wenn man gerade aus Südafrika kommt und dort gesehen hat, wie schwer die Ausgaben für Hafenanlagen und Unterhaltungsarbeiten auf den einzelnen Kolonien lasten, die in einer Zeit des wirtschaftlichen Optimismus, der natürlichen Entwicklung vorausseilend, für die Zukunft berechnete kostspielige Anlagen gebaut haben.

Nachdem der Krieg mit seiner aussergewöhnlichen Einfuhr beendet ist, wird man bei einer natürlichen Entwicklung des

<sup>1)</sup> Die Rede ist wegen ihrer Bedeutung als politisches Programm als Anhang beigefügt.

Landes in den nächsten zehn Jahren voraussichtlich nur mit einem Hafenverkehr von 150 000 bis 200 000 Tonnen zu rechnen haben. Dass ein Verkehr dieses Umfangs Verzinsung und Amortisation eines 50 Millionen-Unternehmens und ausserdem Betriebskosten des Verkehrs und Unterhaltungskosten des Hafens aufbringen kann, ist ein Unding. Wir würden also hier in denselben Fehler verfallen, den die Kapkolonie und Natal jetzt so schwer zu büssen haben.

Vorläufig ist der Ausbau der Rhede von Swakopmund zu einem Seehafen aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich.

Nun ist die weitere Frage: Wenn Swakopmund sich nicht zu einem künstlichen Seehafen ausbauen lässt, empfiehlt sich dann die Anlage eines Leichterhafens oder genügt das System der Landungsbrücke, durch welche jetzt der Verkehr bewältigt wird?

Schon einmal hat Swakopmund einen Leichterhafen gehabt. Für 3 Millionen Mark hat das Reich jene Mole bauen lassen, die bereits nach einjährigem Bestehen zugrunde gegangen ist; und zwar doppelt zugrunde gegangen. Das Molenbecken wurde von Sand zugeschwemmt, sodass selbst drei kostspielige Bagger keinen Ausgleich zu schaffen vermochten, und ausserdem wurden Kopf und Rumpf der Mole durch die Gewalt der Brandung zerstört. —

Ein neues Molenprojekt ist aufgestellt (8 Millionen Mark), aber auch hier sind die Meinungen der Fachleute — Ingenieure und Seeleute — geteilt, und es wird die Ansicht geäussert, dass eine zweite Mole dasselbe Schicksal haben würde wie die erste. Jedenfalls wird die Versandungsgefahr betont. Es wäre vermessen von mir, wenn ich als Laie zu diesen Ansichten Stellung nehmen wollte.

Schon früher, während ich in Swakopmund amtlich tätig war, habe ich mich so oft als möglich bei den Kapitänen der anlegenden Dampfer danach erkundigt, ob sie einen Leichterhafen für nötig erachten. Ihr Urteil war dasselbe, was der damalige Vertreter der Wörmannlinie, Herr Ritter, und auch der gegenwärtige, Herr Winkelmann, abgibt: »Selbstverständlich ist für jedes Schiff, das in Swakopmund löschen und laden muss, ein Leichterhafen angenehmer als eine Brücke, aber eine Notwendigkeit ist ein Leichterhafen keineswegs, eine Brücke genügt für die augenblicklichen Verhältnisse und die, welche für die nächsten Jahre zu erwarten sind, vollkommen.«

Da ich kennen gelernt habe, wie die von der Eisenbahn-Baukompanie erbaute Landungsbrücke während des Aufstandes den schwierigsten Anforderungen entsprochen hat, und da ich gesehen habe, wie in Port Elizabeth, wo die Verhältnisse ähnlich wie in Swakopmund liegen, die Landungsbrücken sich bewähren, glaube ich diesem Urteil vollständig.

Wenn nun die am meisten interessierten Menschen, die Seeleute, einen Leichterhafen für überflüssig erklären, so besteht meines Erachtens keine Veranlassung, das ungewisse Experiment mit einem kostspieligen neuen Molenbau zu versuchen, der die Gefahr einer abermaligen Landungskrisis in sich schliesst.

Genügt nun die jetzt bestehende Brücke dem Verkehrsbedürfnis für längere Zeit und schliesst sie eine Landungskrisis aus?

Die jetzige Brücke soll einer Vervierfachung des augenblicklichen Verkehrs gerecht werden können. Sie hat bereits im Jahre 1906, als der Bau noch zu einem Drittel unerledigt war, einen doppelt so grossen Verkehr, als er augenblicklich besteht — 200 000 Tonnen — bewältigt. Ihre Leistungsfähigkeit gewährt also einen grossen Spielraum. Betriebstechnisch wird sie von der am meisten interessierten Landungsgesellschaft als sehr vorteilhaft bezeichnet.

Sie scheint also dem Verkehrsbedürfnis für längere Zeit zu genügen.

Bei der Beurteilung ihrer Sicherheit kommen drei Momente in Betracht: die Versandungsgefahr, die Seegefahr und die Bohrwurmgefahr.

Man sagte mir, auf Grund von öfteren Untersuchungen sei festgestellt, dass der Meeresboden sich seit Bestehen der Brücke unter ihr nicht wesentlich verändert habe und deshalb der Versandungsgefahr keine Bedeutung beizumessen sei.

Gegen Seegefahr hat sich die Konstruktion der Brücke bisher gut bewährt. Vor zwei Jahren wütete fünf Tage lang eine furchtbare See, so dass man für den Bestand der Brücke fürchtete. Es wurden aber nur die äussersten 50 Meter der 330 Meter langen dreigleisigen hölzernen Brücke nach rechts verschoben. Die Eisenbahnbaukompanie verstärkte sofort die innere Konstruktion und legte eine Anzahl grosser Anker und glaubt dadurch einer ähnlichen Beschädigung durch schlimme See vorgebeugt zu haben. Von anderer Seite wird die Sicherheit der Brücke gegen Seegefahr als bedenklich hingestellt. —

Der Bohrwurm spielt einstweilen eine untergeordnete Rolle. In Lüderitzbucht, wo er die alte Landungsbrücke vollständig zerstört hat, tritt er in zwanzigfachem Umfange auf. Durch die ständig stattfindenden Untersuchungen wird ein häufigeres Vorkommen in Swakopmund bald festgestellt sein. Dann kann leicht Abhilfe geschaffen werden, denn die Brücke ist derartig konstruiert, dass sie ohne Störung des Löschbetriebes völlig umgebaut werden kann. Man ist in der Lage, etwa im Laufe eines Jahres die Brücke so zu erneuern, dass auch nicht ein alter Holz- oder Eisenteil mehr vorhanden ist.

Von den Erbauern der jetzigen Brücke wurden mir die Kosten für die Herstellung mit einer Million Mark und die jährliche Unterhaltung mit 50 000 bis 200 000 Mk., je nach der Bautätigkeit, angegeben.

Versandungs- und Bohrwurmgefahr scheinen mir gegen die Beibehaltung der jetzigen Brücke als einziges Mittel zur Bewältigung des Hafenverkehrs keine wesentlichen Argumente zu sein. Die geteilte Ansicht über die Sicherheit gegen Seegefahr hingegen macht mich stutzig und ich halte es für bedenklich, sich lediglich auf dieses einzige Verkehrsmittel zu verlassen, das möglicherweise doch eines Tages dem Ansturm der Wellen erliegen kann und dann den gesamten Güterverkehr von und nach der Mitte und dem Norden des Schutzgebietes still legt. Die Anlage einer neuen eisernen Landungsbrücke, wie sie in Port Elizabeth erprobt ist, erscheint mir unter Beibehaltung der bestehenden Holzbrücke eine Lösung zu bieten, welche sowohl den verkehrstechnischen als auch den wirtschaftlichen Anforderungen genügt. Die neue Brücke muss aber höher gebaut werden, da jetzt auch bei mittlerer See die Wellen über die Brücke schlagen und das Lade- und Löschgeschäft stören. Sie muss auch bedeutend länger werden, da draussen die See viel ruhiger ist, was das Landungsgeschäft sehr erleichtert. Die Seeleute sagen, dass eine neue Brücke am besten südlich von der jetzigen angelegt würde, weil das Wasser dort durch den Schutz einiger vorgelegter Riffe am ruhigsten sei.

Am letzten Ende kann in der Frage, ob Mole oder Brücke, nur der Rechenstift des Technikers den Ausschlag geben. —

Von den letzten Tagen des Aufenthalts in Deutsch-Südwest-Afrika ist noch folgendes nachzutragen: Auf dem Rückwege von Grootfontein nach Karibib war eine Autofahrt von der Ueber-

nachtungsstation Otjiwarongo nach dem Waterberg geplant. Sein leidender Zustand erlaubte dem Staatssekretär aber nicht, dieses Vorhaben auszuführen. Dr. Rathenau und Graf Henckel machten deshalb unter Führung des Hauptmanns Graf v. Stillfried diese Tour allein. Während auf britischem Gebiet von Prieska bis Uington die Kraftwagen versagt hatten (vergl. Bericht XI), bewährten sie sich in Südwest sehr gut. Ohne sie wäre es dem Staatssekretär unmöglich gewesen, bis zum 22. August das vom Schutzgebiet zu sehen, was er sich vorgenommen hatte. Zur Verwendung kamen die Autos der militärischen Kraftfahrabteilung, welche vor drei Jahren auf Anregung des Kaisers hin zu Versuchszwecken in Südwest unter der Leitung des Grafen Stillfried eingerichtet wurde.

Die Versuche erstreckten sich auf Personen- und Lastautomobile und sind als abgeschlossen und gelungen zu bezeichnen. Der Benzwagen, den Dernburg benutzte, hat, nachdem er von der Kraftfahrabteilung den afrikanischen Verhältnissen entsprechend umgebaut worden war, bis jetzt 30 000 Kilometer zurückgelegt. Seine Lebensdauer dürfte aber annähernd die doppelte Kilometerzahl betragen. Im Anhang 2 sind die Versuche und Erfolge der Kraftfahrabteilung ausführlicher besprochen.

Da alle Eisenbahnstrecken des Schutzgebietes bis zu ihren Endpunkten befahren wurden, konnte man deutlich die Wirkung des verschiedenen Oberbaues am eigenen Körper spüren. Die Südbahn von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop, die als jüngste in Kapspur ausgeführt ist, lässt keinen Unterschied gegen die Fahrt auf südafrikanischen Eisenbahnen merken, auf der Otavibahn hingegen mit 60 cm Spurweite wird man ganz gehörig durcheinander gerüttelt. Am schlimmsten ist es auf der Staatsbahn von Swakopmund nach Windhuk, die ebenfalls in 60 cm Spurweite gebaut ist, aber viel schwächere Schienen hat als die Otavibahn. Während auf letzterer Wagen mit einer Tragfähigkeit bis zu 15 Tonnen laufen, ist das höchste Ladegewicht auf der Staatsbahn wegen des schwachen Oberbaues nur 10 Tonnen. Aber trotzdem darf man an der Leistungsfähigkeit der Staatsbahn nicht zweifeln, wenn man daran zurückdenkt, welchen ungeheuren Verkehr sie während des Aufstandes bewältigt hat.

Major Maerker erwähnte während der Fahrt, dass er mit schwärmerischer Liebe an diesem Bähnchen hänge, denn er könne nie vergessen, dass die ganzen militärischen Operationen von ihr

abgehangen hätten und dass ohne sie es unmöglich gewesen wäre den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen.

So wie Major Maerker denken die meisten, welche die Bahn von früher her kennen. Ich werde kaum jemals den Ausdruck schmerzlichen Empfindens vergessen, der sich auf den Gesichtern einiger alter Bahnbeamten widerspiegelte, als Dernburg die Staatsbahn scherzhaft eine Pferdebahn nannte.

Meine erste Fahrt auf ihr habe ich am letzten Tage des Jahres 1905 als Bremser gemacht. Ich hatte telegraphischen Befehl erhalten, nach Windhuk zum Gouverneur zu kommen und traf gerade noch vor Abgang des Zuges in Swakopmund auf dem Bahnhof ein. Personenwagen gab es damals nicht und alle Wagen waren hoch mit Kriegsgütern beladen. Es blieb mir nur die Wahl oben auf einem Kohlenwagen zwischen den Kohlen zu sitzen oder als Bremser zu fahren, womit natürlich die Pflicht verbunden war, richtig zu bremsen. So habe ich denn zwei Tage lang bis Windhuk als Bremser fungiert. Da ich die vorhergehende Nacht durchgearbeitet hatte, übermannte mich am ersten Tage gegen Mittag die Müdigkeit in der grellen Hitze und ich konnte mich durch kein Mittel wachhalten. Um nicht zwischen die Wagen unter die Räder zu fallen, band ich mich mit dem Gewehrriemen fest. Bei jedem Pfiff der Lokomotive aber wachte ich auf und zog mechanisch meine Bremse an.

---

## XIX.

Im Atlantischen Ozean, an Bord des »Bürgermeister«,  
den 30. August 1908.

### Einige Schlussfolgerungen.

#### A. Von der Wirtschaft in Deutsch-Südwestafrika.

Eine neue Siedlungspolitik. — Die Bedingungen für die Farmwirtschaft. — Eine Prämie für den Zuzug Unbemittelter. — Kreditsystem. — Südwest hat eine Zukunft. — Wassererschliessung. — Einzelheiten über die Viehzucht. — Kredit und Absatzmöglichkeiten. — Landwirtschafts- und Handelskammern.

Das wichtigste Ergebnis dieser Reise ist wohl die Erkenntnis an leitender Stelle, dass die zuletzt in Südwestafrika eingeschlagene Besiedlungspolitik verkehrt ist und dazu beigetragen hat, die Krisis in hohem Masse zu verstärken, welche hier wie überall und von jeher einem Kriege folgen musste.

Südafrika als Ganzes genommen ist kein reiches Land. Die Natur schüttet nicht aus vollem Füllhorn dem Siedler ihre Gaben in den Schoss, sondern diese müssen ihr in zäher, zielbewusster Arbeit abgerungen werden.

Deutlich weisen die ungeheuren Weideflächen von Deutsch-Südwestafrika den Weg, der einzuschlagen ist, um dieses Land für Deutschlands Kolonialzwecke zu nutzen und es besteht auch nirgends ein Zweifel darüber, dass die Viehzucht das Rückgrat der südwestafrikanischen Wirtschaft bilden muss. Aber die Viehzucht hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die bei der zuletzt befolgten Siedlungspolitik nicht genügend berücksichtigt worden sind.

Von Osten nach Westen zu nimmt der Regenfall in Südafrika ab, sodass unser Schutzgebiet mit Ausnahme des Nordens keine reichen Niederschläge aufzuweisen hat. Hierzu kommt, dass die Niederschlagsmenge in den einzelnen Jahren ausserordentlich

schwankt und dass eine Reihe sehr trockener Jahre aufeinander folgen können.

Westgrikwaland, der Freistaat, die Kapkolonie, Betschuana-land und unser südwestafrikanisches Hochland leiden häufig unter mehrere Jahre anhaltender Dürre, welche den Viehstand schwer schädigt. Auch Heuschrecken vernichten öfters die Weide und Seuchen suchen die Herden heim. Auf drei Jahre rechnen die Buren und die Züchter in der Kapkolonie ein gutes, ein mittleres und ein schlechtes Jahr. Und trotzdem können sie dabei bestehen und es sogar zu Wohlstand bringen. Allein, hierzu ist erforderlich, dass die Anlage der ganzen Wirtschaft den eigenartigen Verhältnissen des Landes entsprechend eingerichtet ist. Gegen die Wirkung der Dürre müssen Weide- oder Futterreserven vorhanden sein. Das heisst, eine Farm muss eine grosse Weidefläche haben, die in normalen Jahren ungenutzt liegt, damit in Zeiten der Dürre das Vieh dorthin getrieben werden kann.

Wo die Verhältnisse billige Bewässerung ermöglichen, ist der Anbau von Luzerne ratsam, um in Trockenjahren über die schlimmste Zeit hinwegzukommen.

Berücksichtigt man, dass in Südwestafrika als Durchschnitt für ein Stück Grossvieh 10 Hektar und für ein Stück Kleinvieh 1 Hektar Weideland gerechnet werden müssen, so sieht man, dass aus Anlass der unbedingt erforderlichen Weidereserven die Bemessung einer Farm nicht zu klein sein darf, sonst kann die erste Dürreperiode den ganzen Viehstand gefährden. Eine ausgedehnte Farm hat auch bei dem eigenartig strichweisen Regenfall die Aussicht, dass auf irgend einen Teil Niederschläge fallen.

Selbstverständlich gibt es Stellen im Lande, wo die Verhältnisse günstiger liegen — so in dem an Niederschlägen viel reicheren Norden — und wo auf viel weniger Weide eine gleich grosse Anzahl Vieh ernährt werden kann.

Um möglichst rasch die Wehrkraft des Landes zu erhöhen, hatte das Gouvernement noch während des Aufstandes sich bemüht, eine grosse Anzahl Ansiedler in die Kolonie zu ziehen.

Das Ziel wurde erreicht durch Gewährung einer unverzinslichen Ansiedlungsbeihilfe in der Höhe bis zu 6000 Mk., welche die Wirkung einer Prämie hatte. Jeder Dampfer brachte und bringt heute noch Ansiedler in Menge; aber leider meist Leute mit wenig, oft auch mit gar keinem Kapital. Entweder auf kleinen Heimstätten

oder Farmen mit durchschnittlich 5000 Hektar Grösse wurden diese Leute angesetzt. Dass die Heimstätteinhaber wegen ihrer zu grossen Zahl keinen lohnenden Absatz für ihre Garten und Ackerbau - Erzeugnisse haben und nach Aufzehrung ihrer Ansiedelungsbeihilfe mit Ausnahme einiger sehr tüchtiger Leute sich in schlimmer Lage befinden, habe ich in meinem Reisebericht No. XVI ausgeführt. Auch die Mehrzahl der Farmer, welche mit geringen Mitteln herausgekommen sind, gehen keinen guten Zeiten entgegen. Einmal sind bei vielen die Farmen so klein, dass die Bestockung mit Vieh nur gering sein, oder aber später kein Land als Weidereserve für Trockenjahre liegen gelassen werden kann. Dann aber haben sie nicht genügend Kapital, um die vier Jahre abzuwarten, welche erforderlich sind, um die Nachzucht zu nutzen. Und sie sind nicht in der Lage, Fehlschläge infolge von Dürre, Heuschrecken und Seuchen zu überwinden. Mit schlechten Jahren ist aber in der afrikanischen Wirtschaft unbedingt zu rechnen. Die 6000 Mark Ansiedelungsbeihilfe sind für afrikanische Verhältnisse eine sehr geringe Summe, mit der man nicht weit kommen kann. Der neue Farmer ohne Kapital ist deshalb genötigt, beim Kaufmann Kredit in Anspruch zu nehmen, der ihn bald dem Untergang entgegenführt. Denn langfristige Stundung kann der Kaufmann nicht gewähren, wenn nicht besondere persönliche Tüchtigkeit das Guthaben zu sichern scheint. Wir können in Südwestafrika bei den Anfängern nur von Personalkredit sprechen, Realwerte sind nicht vorhanden, da die Regierung für ihre Ansiedelungsbeihilfe eine erste Hypothek auf dem Grundstück zu stehen hat.

So sind wir wieder im Begriff, zu dem bedenklichen Kredit-system zurückzugehen, welches vor dem Aufstand bestand.

Aber vor dem Aufstand lagen die Verhältnisse viel günstiger. Damals waren die Farmer mit ganz wenigen Ausnahmen Händler und der Tauschhandel brachte ihnen Vieh ein, mit dem sie teils bezahlten, teils ihre Farm bestocken konnten. Das Hererovolk ist durch eine unglückliche Politik vernichtet worden, seine Herden sind dahin und der Handel ist aus. Nur der Farmer in der Nähe von Städten und der Bahn kann auf Verdienst aus Milch, Butter, Eiern, Gartenprodukten und ev. Holz rechnen. Für die Anderen ist, ausser etwa Frachtfahrten, in der ersten Zeit keine Einnahme in Aussicht und deshalb haben manche von ihnen, denen der Kaufmann nicht mehr kreditieren wollte, der

Not gehorchend, angefangen von ihrem Vieh zu verkaufen, das sie in Wirklichkeit zur Bestockung ihrer Farm nötig haben.

Der Verkauf von Rindern als Schlachtvieh fällt jetzt in eine sehr ungünstige Zeit, da von der Truppe mehrere tausend Ochsen abgestossen wurden, die noch von der Aufstandszeit stammten, und da die Firma Wecke & Voigts vom Ngamisee tausend Ochsen eingeführt hat und auf Grund längerer Verträge an die Schlächter absetzt.

Dieser Sachverhalt führte dazu, dass man in der Kolonie davon spricht, es sei jetzt schon eine Ueberproduktion an Rindern vorhanden.

Das ist falsch. Die meisten Farmen sind noch nicht richtig, teilweise noch garnicht bestockt und der Mangel an Muttervieh bewirkt, dass Muttertiere noch ständig eingeführt und für sie, wie für die im Lande gezüchteten, sehr hohe Preise bezahlt werden müssen. —

\* \* \*

Deutsch-Südwestafrika bildet einen Teil des grossen sterilen Südafrika und in ihm herrschen auch die gleichen Wirtschaftsbedingungen.

Für unsere Kolonie lauten sie: Südwestafrika ist das Land der extensiven Viehzucht, zu deren Betrieb der unausbleiblichen Fehljahre wegen ein grösseres Kapital erforderlich ist.

Der Zufluss an Farmern mit ungenügenden Mitteln ist noch immer derselbe. Einzelne Schiffe brachten auf einmal über hundert ins Land. Eine Anzahl zwar verzichtet in richtiger Erkenntnis der Sachlage auf die Niederlassung und fährt nach der Heimat zurück; die Zurückbleibenden aber sind gewöhnlich die am wenigsten Kapitalkräftigen, häufig solche, welche die Schiffe hinter sich verbrannt und ihr Letztes für die Fahrt nach der Kolonie aufgebracht haben. Nur ein geringer Bruchteil von ihnen kann vorwärts kommen, die übrigen sind eine Gefahr für die Entwicklung von Südwestafrika. Sie tragen dazu bei, dass die Kolonie immer mehr verschuldet wird, und wenn sie zu grösserer Zahl anwachsen sollten, werden sie ein gefährliches Proletariat für die Kolonie bilden. Schon heute ist die Zahl der Arbeitslosen, die aus überflüssigen Handwerkern, Arbeitern und auch Kleinsiedlern entstanden ist, in Windhuk und Swakopmund

so gross, dass öffentliche Versammlungen abgehalten werden mussten, um zu beraten, wie man der Not steuern könne.

Noch ist das Uebel nicht schlimm, wenn der Vergrösserung Einhalt geboten wird; noch kann man den in schwieriger Lage befindlichen Leuten über den Berg helfen; noch ist nicht viel an Bargeld verloren, denn die Summe der unnütz verausgabten Ansiedelungsbeihilf mag sich auf ca. 200 000 Mark beziffern. Aber jeder neu hinzukommende mittellose Farmer, Kleinsiedler, Handwerker und Arbeiter verschärft augenblicklich die Lage und es muss verhindert werden, dass mehr von ihnen ins Land kommen, sowohl des Schutzgebiets als auch der Auswanderungslustigen selbst wegen.

Zu erreichen ist dies nur, wenn nicht allein von privater, sondern auch von amtlicher Seite dringend von der Auswanderung nach Südwest ohne genügende Mittel gewarnt und mit dem System gebrochen wird als Prämie wirkende Ansiedelungsbeihilfen an Leute zu vergeben, deren finanzielle Lage es unwahrscheinlich macht, dass sie als Farmer und Kleinsiedler bestehen können. —

Ausführungen über koloniale Dinge werden in der Heimat leicht missverstanden, da deutsche oder wenigstens europäische Verhältnisse unwillkürlich als Vergleichsobjekt vorschweben. Ich fürchte deshalb, dass dasjenige, was ich vorstehend gesagt habe, zu der Auffassung führen könnte, als ob Deutsch-Südwestafrika für unsere aus wirtschaftlichen Erwägungen entsprungenen kolonialisatorischen Bestrebungen wertlos wäre.

Eine derartige Auffassung ist irrig.

Deutsch-Südwestafrika ist 835 000 Quadratkilometer gross und nach Dr. Rohrbach (Deutsche Kolonialwirtschaft, I. Bd. Südwestafrika), dessen Berechnung ich im nachstehenden folge, sind von dieser grossen Fläche 500 000 Quadratkilometer als Weideland nutzbar, und zwar drei Fünftel vorzugsweise für Rindvieh und zwei Fünftel für Kleinvieh. Bei Einsetzung des schon erwähnten genügend erprobten Durchschnitts von 10 Hektar für ein Rind und 1 Hektar für ein Stück Kleinvieh, ergibt sich theoretisch die Möglichkeit, 3 Millionen Rinder und 20 Millionen Kleinvieh zu ernähren. Praktisch ist die Zahl nicht so gross, da für die Zeit der Dürre Weidereserven vorhanden sein müssen. Die Normalfarm von 10 000 Hektar wird aus diesem Grunde

nur in der Lage sein, 400 bis 500 Rinder oder im Süden 4000 bis 5000 Stück Kleinvieh zu unterhalten. Unter Berücksichtigung aller ungünstigen Verhältnisse, die eintreten können, wozu besonders die Seuchengefahr zu rechnen ist, kann man als jährlichen Zuwachs an Nachzucht erfahrungsgemäss 50 bis 60% bei Rindvieh und 75 bis 100% des Stammbestandes bei Kleinvieh annehmen.

Eine Million Grossvieh und zehn Millionen Kleinvieh könnten nach dieser Berechnung jährlich ausgeführt werden, was bei sehr vorsichtiger Schätzung einem Ausfuhrwerte von 100 Millionen Mark gleichkommt.

Voraussetzung für die berechnete Ausnutzung des Weidelandes ist, dass genügend Wasser zum Tränken des Viehbestandes aufgemacht wird.

Früher nahm man an, dass Südwest ausserordentlich wasserarm sei. Die Wassererschliessung der letzten drei Jahre aber, an der die Wünschelrute des Landrats von Uslar — man mag über sie denken, wie man will — grossen Anteil hat, lässt keinen Zweifel, dass fast überall im Schutzgebiete, und sehr oft in ganz geringer Tiefe Wasser vorhanden ist. Ebenso wie in den Kolonien des Britischen Südafrika muss der Wassererschliessung, von der die Ausnutzungsmöglichkeit des Landes abhängt, die grösste Bedeutung beigelegt werden und es ist eine wichtige Aufgabe der Regierung, sie zu fördern. Neben Brunnenbohrungen kommt die Anlage von Dämmen in Betracht. Das Interesse für Dammbauten war überall sehr lebhaft und das Gouvernement liess deshalb einen Wasserbauingenieur das Land bereisen, der für Interessenten an Ort und Stelle Projekte und Kostenanschläge für Dammbauten und Sperren aller Art entwarf, damit grobe Baufehler vermieden werden. Vom nächsten Jahre an wird beabsichtigt, an Private für kunstgerechte Herstellung von Dämmen usw. eine Baubeihilfe aus Mitteln der Wohlfahrtslotterie zu zahlen. Die angelegten Dämme und Sperren sind alle kleinerer und mittlerer Art und dienen Tränkzwecken und der Gartenbewässerung. Verschiedenfach hörte ich von beabsichtigten grossen Stauanlagen reden, die mit grösserem Kapitalaufwand herzustellen sind. Nach dem zu urteilen, was ich in Britisch-Südafrika gesehen habe, möchte ich hier zur Vorsicht mahnen. Bei fast allen grossen Anlagen, die ich kennen lernte, kam als letztes Ergebnis

heraus, dass sie dem Luzernebau dienten und dass die Luzerne als Futter für Strausse Verwendung fand.

Nur bei Straussenzucht kann sich bei grossen Dammbauten, wenn nicht ganz ausnahmsweise günstige Bedingungen vorliegen, das aufgewandte grosse Kapital verzinsen, denn grosse Dämme erfordern verhältnismässig viel grössere Herstellungskosten als kleine und mittlere.

Wenn Luzerne usw. als Futterreserve für Gross- und Kleinvieh gebaut werden soll, rentieren nur kleinere Dammanlagen und Sperren. —

\* \* \*

Wir haben gesehen, dass in Deutsch-Südwestafrika die Bedingungen für einen künftigen grossen Viehexport vorhanden sind, der auf dem Weltmarkt eine Rolle spielen kann.

Die grossen Weideflächen sind da, Wasser ist da und über das Gedeihen und die Vermehrung des Viehs sind genügende, weit zurückgehende Erfahrungen gesammelt.

Es bleibt noch die Frage, welchem Zweige der Viehzucht der Farmer sich zuwenden soll.

In Mitte und Norden des Schutzgebiets, wo die Weide mit Gräsern bestanden ist, ist die Rindviehzucht das Gegebene. Im Süden dagegen, wo kleine Büsche die Weide ausmachen, ist wie in der britischen Karru, Kleinviehzucht das Richtige.

Da der Burenkrieg in Südafrika alle Viehbestände aufgezehrt hatte, war es lohnend, sich der Fleischproduktion zuzuwenden und anstatt des Wollschafs das viel einfacher zu haltende afrikanische Fleischschaf in der Kapkolonie zu ziehen. Mit der allmählichen Zunahme des Viehbestandes wurde es aber wieder vorteilhafter, sich der Wollschafzucht zuzuwenden. Im Jahre 1904 hatte die Wollausfuhr aus der Kapkolonie einen Wert von 35 886 660 M., 1905 von 37 749 180 M. und 1906 von 44 016 000 M.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Erzeugung von Qualitätswolle aus möglichst hoch gezüchteten Tieren am rentabelsten ist. Die britischen Behörden bemühen sich, in diesem Sinne aufklärend und helfend zu wirken und haben dabei schöne Erfolge aufzuweisen. Auf ein ganz hoch gezüchtetes Wollschaf wird ein Jahresertrag von vier Mark gerechnet.

Für unsere Kolonie, wo stellenweise sehr weite Strecken in Betracht kommen, kann man sich — abgesehen von der Tat-

sache, dass ein schlechtes Wollschaf gerade so viel frisst wie ein gutes — leicht ausrechnen, dass die Erzeugung von Qualitätswolle rentabler ist, denn die Transportkosten für minderwertige Wolle sind gerade so teuer wie für hochwertige.

Was für die Kleinviehzucht gilt, trifft auch für die Rindviehzucht zu. Um Rinder mit gutem Fleischgewicht zu erzeugen, ist die Kreuzung mit Tieren erstklassiger Zucht erforderlich und sie geschieht bereits.

Zur Hebung der Viehzucht hat die Regierung im verfloßenen Rechnungsjahre eingeführt: 66 Bullen, 2112 Kühe und Färsen, 31 Kälber, 6100 Wollschafe, 6900 Fleischschafe, 1400 Ziegen und ausser diesen noch 250 Angoras. Unter den Rindern befanden sich 47 erstklassiger Zucht aus Deutschland. Auch 12 Karakulschafe wurden importiert und scheinen sich sehr gut anzulassen. (Die Lammfelle der Karakul geben das als »Persianer« bekannte Pelzwerk.) Gegen das Vorjahr hat folgende Vermehrung des Viehbestandes stattgefunden:

Rindvieh von 53 000 auf 72 000; Fleischschafe von 98 000 auf 190 000; Wollschafe von 3 500 auf 10 500; gewöhnliche Ziegen von 100 000 auf 153 000; Angora von 3 700 auf 4 500; Pferde von 2 100 auf 4 500.

Diese Zahlen zeigen, dass noch einige Jahre vergehen werden, ehe der Viehbestand so gross ist, dass an einen regelmässigen Export für den Weltmarktbedarf zu denken ist.

Inzwischen wird für die Farmer ohne grösseres Kapital — auch die tüchtigeren — eine kritische Zeit hereinbrechen, denn es ist nicht möglich, von vereinzelt Fällen abgesehen, zu günstigen Bedingungen für geschaffene Werte wie Brunnen, Dammanlagen, Bauten usw. grössere Darlehen zu erhalten. Auch die ins Leben gerufenen Genossenschaften können hieran nichts ändern. Wenn nicht schwere Schäden eintreten sollen, muss Abhilfe geschaffen werden. Dernburg hat die Notwendigkeit eingesehen, dass aus diesem Grunde ein Kreditinstitut ins Leben gerufen werden muss und er ist eifrig bemüht eine Lösung zu finden, die allen Anforderungen gerecht werden soll.

Für die Uebergangszeit, bis genügend Vieh für eine grosse regelmässige Abgabe vorhanden ist, mit welcher der Abnehmer bestimmt rechnen kann, werden auch Schwierigkeiten im Absatz entstehen.

Der Zusammenschluss der Farmer zu Ein- und Verkaufsgenossenschaften soll hauptsächlich dazu dienen, Absatzmöglichkeiten zu erwägen und Absatzgebiete zu erschliessen.

Eine Abordnung des »Deutsch-Südwestafrikanischen Farmerbundes« besprach in Windhuk unter anderem diese Frage mit dem Staatssekretär und erbat die Hilfe der Regierung. Dernburg teilte hierauf seinen Standpunkt mit. Er erklärte es als selbstverständlich, dass die Regierung suchen müsse, Uebelständen im Wirtschaftsleben abzuhelpfen. Aber ebensowenig wie in der Heimat dem Geschäftsmann gesagt werde, wo und wie er seine Produkte abzusetzen habe, könne hier a l l e i n durch Regierungsmassnahmen die brennende Frage ohne weiteres gelöst werden. Wohl werde die Regierung mithelfen, soweit ihr Einfluss reiche, aber die Initiative müsse aus dem Lande selbst heraus sich geltend machen. Derartige Unternehmungen müssten eben ganz nach kommerziellen Grundsätzen und Gepflogenheiten in die Wege geleitet werden. — Dann hat der Staatssekretär verheissen, dass er in der Kolonie Landwirtschaftskammern gründen wolle, um eine kräftige, stetige und zielbewusste Förderung der Interessen des landwirtschaftlichen Berufsstandes zu gewährleisten.

Unabhängig von der Regierung sollen sie ähnlich wie Handelskammern wirken. In Fragen wirtschaftlicher Art sollen sie teilweise selbst entscheiden, sie sollen dem Absatz für Produkte neue Wege öffnen und für das beste Zugvieh die Quellen erschliessen.

Der Aufenthalt in Britisch-Südafrika, wo die Bevölkerung frei von bureaukratischer behördlicher Bevormundung aus sich selbst heraus sich frei entwickeln konnte, hat bei Dernburg günstig nachgewirkt. Er hat kennen gelernt, dass ohne Mitwirkung des Bürgertums eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung nicht möglich ist und deshalb wandte er sich in Windhuk mit folgender Aufforderung an die Bevölkerung der Kolonie: »Ich rufe Sie auf zu weitgehender Mitarbeit und ich verlange, dass Sie mir stets zu Rat und Hilfe sind, ein in sich gefestigtes, selbstbewusstes Bürgertum auch der Regierung gegenüber. Ich rufe die Kaufleute auf, Handelskammern zu bilden, die die Regelung des Kaufmännischen Verkehrs übernehmen, Handelsgeschäfte festlegen, bei Verteilung von Lieferungen auch für die Regierung mitwirken soll.«

Handelskammern und Landwirtschaftskammern allein sind nicht kräftig genug, um solche Ziele zu erreichen, wie sie der Staatssekretär in seiner Rede erwähnte. Als Grundlage muss die Selbstverwaltung vorausgehen, die im nächsten Abschnitt besprochen wird. — —

Auf alle Phasen des Wirtschaftslebens hier einzugehen, erlaubt der Raum nicht, ich muss mich auf das augenblicklich wichtig scheinende beschränken und kann nur noch folgendes erwähnen: Der Süden des Schutzgebiets eignet sich stellenweise anscheinend zur Pferdezucht, da er sterbefrei ist.

In den letzten beiden Jahren haben sich die wilden Strausse so in allen Teilen der Kolonie vermehrt, dass es geradezu zur Straussenzucht drängt. Nicht die intensive Edelizecht wie bei Oudtshoorn, die vorzügliche Bewässerung erfordert, sondern die mehr extensive Zucht, wie sie in der nördlichen Karru betrieben wird, ist in Deutsch-Südwestafrika angebracht. Gegen ausgedehnte Anlage von Straussenzüchtereien in Deutsch-Südwestafrika hege ich Bedenken, da die Nachfrage nach den Federn von der Mode abhängig ist. Ausführliches hierüber habe ich in dem IV. Reisebericht angegeben. Ueber den Bergbau vergleiche Bericht XVII und über Kleinsiedlungen Bericht XVI.

Nach den Reden und öffentlichen Äusserungen des Staatssekretärs Dernburg kann man annehmen, dass seine Reise durch Britisch- und Deutsch-Südwestafrika vorläufig in folgender Hinsicht auf die Wirtschaft der Kolonie von Einfluss sein wird:

Der Schwerpunkt in der Wirtschaft des Landes wird wie bisher auf Viehzucht gelegt werden, aber auf extensive Wirtschaft, die unter den augenblicklichen Verhältnissen nur unter Aufwendung eines grösseren Kapitals, erfolgreich durchgeführt werden kann. Zur extensiven Viehzucht in diesem Sinne ist eine grössere Bemessung der Farmen als bisher unbedingt erforderlich. Hoffentlich werden schleunigst Massregeln getroffen werden, den Zuzug nicht genügend Bemittelter fernzuhalten, solange die kritische Zeit anhält. Dernburg hat sich über diesen Punkt noch nirgends ausgesprochen.

Ich halte es für eine wichtige kolonisatorische Aufgabe, ja geradezu für eine Pflicht, in unserer einzigen Kolonie, die sich für die Besiedlung durch Deutsche eignet, auch dem kleinen Mann und seiner Pionierarbeit ein weites Feld

einzuräumen. Allein, augenblicklich ist die Kolonie von Unbemittelten übersättigt und der künstlich hervorgerufene Zufluss muss gehemmt werden, bis Existenzmöglichkeit für sie geschaffen wird. Letztere erhoffe ich durch die bergbauliche Erschliessung des Landes für sehr bald.

Als zweites Ergebnis ist die Schaffung eines ländlichen Kreditinstitutes in Aussicht genommen, welches für die augenblickliche wirtschaftliche Lage des Schutzgebiets eine Notwendigkeit ist.

Ein ferneres wichtiges Resultat ist die Selbstverwaltung und die künftige weitgehende Mitwirkung der Bevölkerung bei der Behandlung aller wirtschaftlichen Fragen des Landes.

Santa Cruz (Las Palmas), den 4. September 1908.

### **Einige Schlussfolgerungen.** (Fortsetzung.)

#### **B. Die Selbstverwaltung.**

Im nächsten Jahre soll in Deutsch-Südwestafrika die Selbstverwaltung eingeführt werden. Bisher gab es dort keine Gemeinden und andere Selbstverwaltungskörper. Aber schon seit Jahren bestand bei den Schutzgebetsbewohnern der Wunsch, sich an den grösseren Plätzen zu öffentlichen Körperschaften, Gemeinden, zusammenschliessen, »die tatsächlich und rechtlich in der Lage sein sollten, im Rahmen der gegebenen Verhältnisse ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten.« Das gemeinsame Interesse führte zu zahlreichen freien Zusammenschlüssen, um durch vereinte Kräfte zu erreichen, was dem Einzelnen unmöglich war. Hierher gehören die verschiedenen Bezirksvereine, der Bürgerverein in Swakopmund, die Farmervereinigungen, die Wirtschaftsgenossenschaften usw.

Diese Zusammenschlüsse allein konnten nicht genügen, um die immer stärker und häufiger auftretenden gemeinschaftlichen Fragen der Einwohnerschaft zu lösen und das Verlangen nach einem Selbstverwaltungskörper wurde immer dringender, so dass die Regierung an eine Regelung herantreten musste.

Die Neuordnung der Dinge ist in eine günstige Zeit gefallen insofern als Dernburg den Wert der Mitwirkung der Bürgerschaft bei der Verwaltung in Britisch-Südafrika kennen gelernt hat. Hierauf ist wohl auch zurückzuführen, dass erfreulicherweise und entgegen der Befürchtung der Schutzgebetsbewohner der Entwurf, von dem nachstehend die Rede ist, voll und ganz des Staatssekretärs Zustimmung gefunden hat.

Selbstverwaltung in ihrem letzten Ziele ist gleichbedeutend mit verwaltungsrechtlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit. Dieses Ziel ist in Deutsch-Südwestafrika nicht mit einem Schlage

und nicht von heute zu morgen zu erreichen, aber es muss ihm mit aller Kraft nachgestrebt werden, und zwar von allen Beteiligten, d. i. von der Regierung einerseits und den Schutzgebietsangehörigen andererseits. Ihre Grenzen findet die Selbstverwaltung in ihrem jeweiligen Entwicklungsstadium, an der persönlichen und materiellen Leistungsfähigkeit der Schutzgebietsangehörigen, an der Rücksicht auf das Gesamtstaatswohl des Schutzgebietes und an den Rechten des Mutterlandes, das heisst an den berechtigten Befugnissen und Interessen seiner gesetzgebenden Körperschaften und Steuerzahler. Verwaltungsrechtliche Selbständigkeit und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit im öffentlichen Leben des Schutzgebiets dürfen sich nicht in Disharmonie befinden, denn die Selbstverwaltung ist eben nicht nur ein Inbegriff von Rechten, sondern sie ist in gleicher Weise auch ein Inbegriff von persönlichen Diensten und von materiellen Leistungen. Alle drei Wesensbestandteile der Selbstverwaltung aber müssen im richtigem Verhältnis zueinander stehen; die Schutzgebietsangehörigen müssen nicht nur in der Lage sein, mitzureden — das allein ist ja wohlfeil —, sondern sie müssen auch in der Lage sein, mit zu handeln und mit zu leisten. Fähigkeit und Wille hierzu ist, Gott sei Dank, in der Bevölkerung vorhanden.

Eine Form für die Selbsterhaltung zu finden, die den Forderungen entspricht, welche die eigenartigen, afrikanischen Verhältnisse stellen, ist sehr schwer. Man musste fürchten, eine bürokratische und unpassende Anlehnung an die heimischen Selbstverwaltungskörper oder aber eine unserm Volksleben widerstrebende engherzige Nachäffung britisch-südafrikanischer Organisation zu erhalten.

Erfreulicherweise aber hat die Kolonialverwaltung bei der Ausarbeitung des Entwurfs für die südwestafrikanische Selbstverwaltung eine glückliche Hand gehabt. Sie hat damit einen Mann betraut, dessen Arbeiten auf dem Gebiete des Gemeindewesens in Deutschland Aufmerksamkeit erregt haben, den Oberbürgermeister Dr. Külz aus Bückeburg. Dieser ist monatelang durch das Schutzgebiet von Ort zu Ort gereist, um die Verhältnisse kennen zu lernen, und hat dann ein System aufgestellt, das, abgesehen von einigen für die Bedeutung des Ganzen unwesentlichen Punkten, die Zustimmung der ganzen Bürgerschaft gefunden hat.

Die Organisation der Selbstverwaltung in Südwest sieht eine Gliederung in Gemeindeverbände, Bezirksverbände und in einen Landesrat vor. Der Schwerpunkt soll in den **Gemeindeverbänden** liegen. Die heimischen Gemeindeordnungen waren nicht anwendbar und es musste ein ganz neues Gebilde geschaffen werden.

Drei Eigenschaften soll die Gemeinde haben, sie soll räumlich, persönlich und rechtlich sein.

Räumlich wird sie durch Zuweisung eines Grundbesitzes als Eigentum. Der Grundbesitz muss genügend gross sein, um Baugrund für Kommunalbauten zu haben, um unvorhergesehenem Anwachsen der Bevölkerung zu entsprechen und um einer übermässigen Verteuerung der Bodenpreise durch Spekulation entgegenzutreten zu können. Die persönliche Eigenschaft der Gemeinde wird ausgeübt durch drei Klassen: Deutsche, andere Weisse und Eingeborene. Die Behandlung der Klassen ist verschieden: nur die Deutschen sind vollberechtigte Bürger. Ausländern kann in Anerkennung besonderer Verdienste oder besonderer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit durch Gemeindebeschluss eine Beteiligung an der Gemeinde (Wahlrecht) eingeräumt werden. Auf diese Weise werden tüchtige Leute nicht engherzig von der Mitwirkung in der afrikanischen Gemeinde grundsätzlich ausgeschlossen, weil sie aus irgend einem Grunde die deutsche Staatsangehörigkeit nicht erwerben konnten oder wollten. Aber die Beurteilung darüber, ob der Betreffende zweckmässigerweise zuzulassen ist, verbleibt der Bürgerschaft selbst.

In Britisch-Südafrika betonten überall die Deutschen dem Staatssekretär Dernburg gegenüber, dass die glückliche Entwicklung des deutschen Elements, welche besonders der Kapkolonie zugute gekommen ist, auf die gleichmässig allen Nationen gewährte Freiheit und die Beteiligung an der Verwaltung zurückzuführen sei.

Die Teilnahme einzelner Ausländer an der Gemeindeverwaltung will uns deshalb als ein glücklicher Gedanke erscheinen.

Die Rechte der Eingeborenen innerhalb der Gemeinde sollen durch Eingeborenenkommissare wahrgenommen werden; also eine Pflegschaft, wie die Vormundschaft über Kinder.

Rechtlich ist die Gemeinde als Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Sehr interessant ist das für die Gemeinde geplante Wahlrecht. Um bei der jetzt noch oft bestehenden einseitigen

Zusammensetzung der Bevölkerung keine ungerechte Bevorzugung oder Benachteiligung einzelner Schichten eintreten zu lassen, ist ein doppelter Wahlmodus vorgesehen. Die eine Hälfte der Gemeinderatsmitglieder wird von den stimmberechtigten Gemeindeangehörigen in allgemeiner und unmittelbarer Wahl gewählt. Die Wahl der anderen Hälfte hat durch die Vertreter der in der Gemeinde vorhandenen hauptsächlichsten Berufsstände aus ihrer Mitte zu geschehen.

Hierdurch wird — um ein Beispiel zu geben — vermieden, dass eine Gruppe aus der Gemeinde, welche im wirtschaftlichen Leben derselben eine wichtige Rolle spielt, durch Wahlagitation von der Mitwirkung im Gemeindegörper ausgeschlossen bleibt. Durch die allgemeine direkte Wahl wiederum wird vermieden, dass die wirtschaftlich Starken allein das Szepter führen und die Interessen der anderen, besonders der kleinen Leute, nicht gewahrt werden. Die Verbindung beider Wahlsysteme will alle Parteien zu ihrem Rechte kommen lassen.

Der Aufgabenkreis der südwestafrikanischen Gemeinde ist ungefähr der gleiche wie in den deutschen Gemeinden.

Die zweite Organisation, **die Bezirksverbände**, sind räumlich identisch mit den Distrikten und Bezirken. Sie bestehen aus den Gemeinden einerseits und den ausserhalb der Gemeinden im Bezirk wohnenden Personen andererseits. An der Spitze steht der Bezirksamtman oder Distriktschef und ihm zur Seite ein Beirat von mindestens vier Personen, die alle gewählt — nicht ernannt! — werden, und zwar ein Teil von den Gemeinden, der andere von den im Bezirke ausserhalb der Gemeinden Wohnenden.

Diese Teilung bei der Wahl scheint ganz zweckmässig zu sein, denn die Interessen der ausserhalb der Gemeinden Wohnenden sind ganz andere, als die der Bürger in den Städten. Erstere werden meist Farmer sein, letztere Kaufleute, Handwerker, Angestellte.

**Der Bezirksrat** hat sowohl beratende, als auch beschliessende Stimme. Sein Aufgabenkreis umfasst im Bezirk: Bau und Unterhaltung öffentlicher Wege, Plätze, Wasserläufe und Brücken; Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Wasserversorgungsanlagen; die öffentliche Gesundheitspflege einschliesslich der Fürsorge für Kranke; Förderung der allgemeinen Wohlfahrt

und der öffentlichen Interessen im Bezirke; Fürsorge für die Sicherheit der Person und des Eigentums.

Unter Anlehnung an das burische Feldkornetsystem soll jedes einzelne Bezirksratsmitglied den Amtmann unterstützen. Der eine z. B. die Ueberwachung des Veterinärpolizeiwesens ausüben, der andere die Krankenfürsorge übernehmen usw.

Beschliessende Stimme hat der Bezirksrat über die Mittel zur Bestreitung der Bezirksverbandsangelegenheiten. Er hat das Recht zur Steuerauflegung und Wahlrecht zum Landesrat.

**Der Landesrat** ist im wesentlichen identisch mit dem früheren Gouvernementsrat, hat also beratende Funktionen für die Verwaltung des Landes. Aber ein wesentlicher fortschrittlicher Unterschied gegen früher besteht: der Landesrat wird nicht ernannt, sondern gewählt.

Die Bevölkerung wünscht, dass dem Landesrat auch das Recht der Beschlussfassung über Steuern und über den Haushaltsplan erteilt werden solle und ist ungehalten darüber, dass die Kolonialverwaltung ihr in diesem Punkte nicht nachgibt. Die Regierung ist aber nicht imstande, nachzugeben. Der Haushalt des Schutzgebiets muss in sich ein organisches Ganzes sein, aus dem nicht einzelne Teile herausgerissen werden können, und dann ist er ein Teil des Haushaltsplans des deutschen Reiches und kann von ihm nicht getrennt werden. Aus rein verfassungsrechtlichen Gründen könnte die Kolonialverwaltung hier nicht nachgeben, wenn sie auch wollte. Aber noch ein anderer Grund ist zu berücksichtigen. Solange vom Mutterlande erhebliche Zuschüsse für Südwest gezahlt werden müssen, ist es eine gerechte Forderung des Mutterlandes, dass in allen materiellen Fragen der Schwerpunkt bei den gesetzgebenden Körperschaften der Heimat liegt.

In der bedenklichen Nähe der Freistaaten Südafrikas werden leicht Selbständigkeitsgelüste geweckt, die den Interessen des Mutterlandes zuwiderlaufen, und deshalb dürfen wir nie vergessen, dass unsere Kolonien deutsche Provinzen sind und bleiben müssen.

So denken auch alle einsichtigen Männer in Deutsch-Südwestafrika, und wir können mit Stolz sagen, dass es der Kolonie an ihnen nicht fehlt.

Wir müssen uns damit vertraut machen, dass in der Praxis sich später manche Aenderungen für die Organisation der

Selbstverwaltung als notwendig erweisen werden, denn es handelt sich hier um ein einzigartig dastehendes neues System.

Aber soviel steht jetzt schon fest, dass die in Uebereinstimmung mit den Schutzgebietsbewohnern aufgestellten Grundzüge sich den südwestafrikanischen Verhältnissen nach Möglichkeit anpassen.

Oberbürgermeister Külz hat es geschickt verstanden, in kurzer Zeit, gestützt auf die Erfahrungen der Landesbewohner, eine liberale Organisation der Selbstverwaltung auszuarbeiten, die nicht nur für den Augenblick passt, sondern weitsichtig und dehnbar für die Zukunft berechnet ist.

Wie ich im »Abschnitt A über die Wirtschaft« bereits mitgeteilt habe, will Dernburg den Gedanken der wirtschaftlichen Selbständigkeit in Landwirtschaftskammern und Handelskammern noch weiter ausspinnen.

Er ist hiermit auf einem guten Wege und wir wollen hoffen, dass der Ausbau der Selbstverwaltung mit der Zeit zu so günstigen Ergebnissen kommen möge, wie Dernburg sie in Britisch-Südafrika kennen gelernt hat.

### C. Die Eingeborenenfrage.

Wenn in Deutsch-Südwestafrika die Zahl der Eingeborenen nicht zunimmt, während die Farmer sich vermehren, so ist es um die Arbeiterbeschaffung schlimm bestellt, denn schon jetzt sind die Arbeiter knapp, und den neu ins Land kommenden Ansiedlern fällt es schwer, Eingeborene anzuwerben, wie ich in den Reisebriefen wiederholt ausgeführt habe. Ebenso ist es, wenn neue bergbauliche Unternehmen ihren Betrieb eröffnen. Farmwirtschaft und Bergbau — die Zukunft des Landes — hängen davon ab, dass Arbeiter vorhanden sind, der Arbeiterfrage muss also von Anfang an die grösste Bedeutung beigelegt werden.

Als Arbeiter kommen in Frage auf der einen Seite die Ovambos, deren Zahl man auf 60—80 000 schätzen kann, und auf der andern Seite die übrigen Eingeborenen des Landes, von denen durch den Krieg der grösste Teil vernichtet worden ist. Sie werden auf 20 000 bis 40 000 Seelen geschätzt.

Die Ovambos im Norden der Kolonie stehen bisher nur dem Namen nach unter deutscher Schutzherrschaft. In Wirklichkeit sind sie vollkommen unabhängig, und wir sind froh, dass die

Häuptlinge ihres eigenen Vorteils wegen einen Teil ihrer Leute, die Leibeigene sind, als Sachsengänger zur Arbeit heruntersenden.

Die Ovambos sind Ackerbauer und kommen immer nur auf wenige Monate, um dann mit ihrem ersparten Lohn wieder abzuziehen, den sie ihrem Häuptling abliefern müssen. Sie finden hauptsächlich Verwendung in den Minenbetrieben, als Bahnarbeiter und als Arbeiter an der Küste. Für den Farmbetrieb hingegen ist der Herero als Angehöriger eines Hirtenvolkes ein geradezu idealer Arbeiter. Leider ist das Hererovolk durch den Krieg fast ganz aufgerieben worden.

Die übrig gebliebenen sind zu einem sehr hohen Prozentsatz siech durch die Anstrengungen des Krieges, die fürchterlichen Entbehrungen im Sandfelde, wo Tausende verhungerten und verdursteten, und durch Geschlechtskrankheiten, die sich in den Gefangenenlagern mit erschreckender Schnelligkeit verbreiteten. Der Viehstand war ebenfalls durch den Krieg vernichtet und das nur an Milchkost gewohnte Hererovolk wurde infolge des Wechsels in der Ernährung in der Gefangenschaft noch von Skorbut ergriffen.

Wenn man auch annehmen kann, dass die, welche die Strapazen des Krieges überstanden haben, die Kräftigsten des Volkes waren, so sind sie doch in ihrer Mehrzahl in hohem Masse gesundheitlich so geschädigt, dass eine gesunde Nachkommenschaft von ihnen nicht zu erwarten ist. Dies gilt besonders von den Müttern, die als junge Mädchen die furchtbare Zeit im Sandfelde mitgemacht haben. Es kommt noch hinzu, dass viele Frauen infolge von Geschlechtskrankheit steril sind und dass die Hereros beschlossen hatten, künstlich ihre Vermehrung hintanzuhalten, damit keine Kinder in der Zeit der Knechtschaft geboren würden. Unter diesen Umständen ist auf eine Vermehrung der Arbeiter, wie sie die Entwicklung des Landes erheischen wird, aus der Zahl der Herero und Hottentotten, bei denen ähnliche Verhältnisse vorliegen, in absehbarer Zeit nicht hoffen; zumal da eine starke Neigung vorhanden ist, nach britischem Gebiet auszuwandern. Wir sind also lediglich auf die Ovambos angewiesen, die in der Lage sind, in den nächsten Jahren unsern Bedarf an Arbeitern zu decken; für den Farmbetrieb allerdings nicht in befriedigender Weise, da der Umgang mit dem Vieh in der kurzen Zeit der Saisonarbeit nicht erlernt werden kann.

So kommt es, dass die viel besprochene Ovambofrage zur Zeit eigentlich eine Lebensfrage für Deutsch-Südwestafrika ist.

Sie muss mit der allergrössten Vorsicht behandelt werden, denn ein Krieg mit den Ovambos wäre das grösste Unglück, was der Kolonie passieren könnte.

Wir würden durch ihn, abgesehen von den eigenen Verlusten und Opfern, die Leute totschiessen, die unsere Arbeit verrichten sollen, oder sie über die portugiesische Grenze jagen und wir würden die einzige Quelle verstopfen, aus der uns Arbeiter zufliessen. Die Absperrung des Ambolandes, d. h. das Verbot, das Land zum Zwecke des Handels oder von Expeditionen zu betreten, muss vorläufig streng aufrecht erhalten werden, um jede Gelegenheit zu Konflikten zu vermeiden. Konflikte sind aber nach der Erfahrung aller kolonisierenden Völker unvermeidlich, wenn Händler und Abenteurer, die in brutaler Weise ihren Vorteil suchen, in unerschlossene Länder kriegerischer Völker vordringen.

Es gilt hier, nach englischem bewährtem Muster, die Häuptlinge an dem Bestande der deutschen Schutzherrschaft zu interessieren und ihnen die Abgabe von Arbeitern aus ihren Untertanen, weil mit persönlichem Vorteil für sie verbunden, wünschenswert zu machen. Wir sind in der glücklichen Lage, diese Beziehungen soeben angebahnt zu haben. Hauptmann Franke, der bekannte Held aus dem Aufstande, ist vor kurzem aus dem Norden zurückgekehrt, wo er mit fünf Häuptlingen Verträge abgeschlossen hat. Hierdurch haben wir einen Anfang. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Verträge mit weitabsitzenden, leicht den Eingaben des Augenblicks folgenden Wilden, was ihre Erfüllung anbelangt, zweifelhafter Natur sind.

Möglichst bald, ehe noch der Eindruck des Besuchs des bekannten und gefürchteten »grossen Orloogkapitäns«, wie Hauptmann Franke bei den Eingeborenen heisst, verfliegen ist, muss als Resident ein mit den Eingeborenenverhältnissen vertrauter Mann nach dem Norden.

Der muss seine Fühler überall haben und langsam aber stetig ohne sich im geringsten in die inneren Stammesangelegenheiten zu mischen, seinen d. h. den deutschen Einfluss steigern. Nur auf diese Weise können wir in einer uns nutzbringenden Art in Wirklichkeit Herren des Landes werden, das wir jetzt nur den Namen nach besitzen.

Noch ein weiteres muss geschehen. Es muss dafür gesorgt werden, dass nach Möglichkeit beseitigt wird, was die von ihren Häuptlingen gesandten Leute mit Widerwillen und Furcht von ihrer Sendung erfüllt. Ich denke dabei in erster Reihe an hygienische Fürsorge. Einige wenige Zahlen, die ich mir noch am letzten Tage des Aufenthalts in der Kolonie verschaffen konnte, geben schon Aufschluss hierüber. Die übrigen sind mir leider in Tsumeb abhanden gekommen.

Bei einem grossen Betriebe, der durchschnittlich 80 Ovambos beschäftigt, kamen in diesem Jahre folgende Erkrankungen vor:

	Lungenkrank	Skorbut	Andere Kranke	Tote
Februar	5	1	22	10 Lungen- u. Rippenfell- entzündung
März	9	5	19	
April	15	9	18	
Mai	5	4	26	
Juni	1	7	13	
Juli	6	2	21	
Summe	41	28	119	

Im Bezirk Swakopmund, d. h. fast ausschliesslich in Swakopmund selbst, starben

im dritten Vierteljahr 1907 von 1 200 Eingeborenen	63
„ vierten „ 1907 „ 1 200 „	28
„ ersten „ 1908 „ 1 500 „	29

Auch hier waren die Todesursachen meist Lungenleiden und Skorbut.

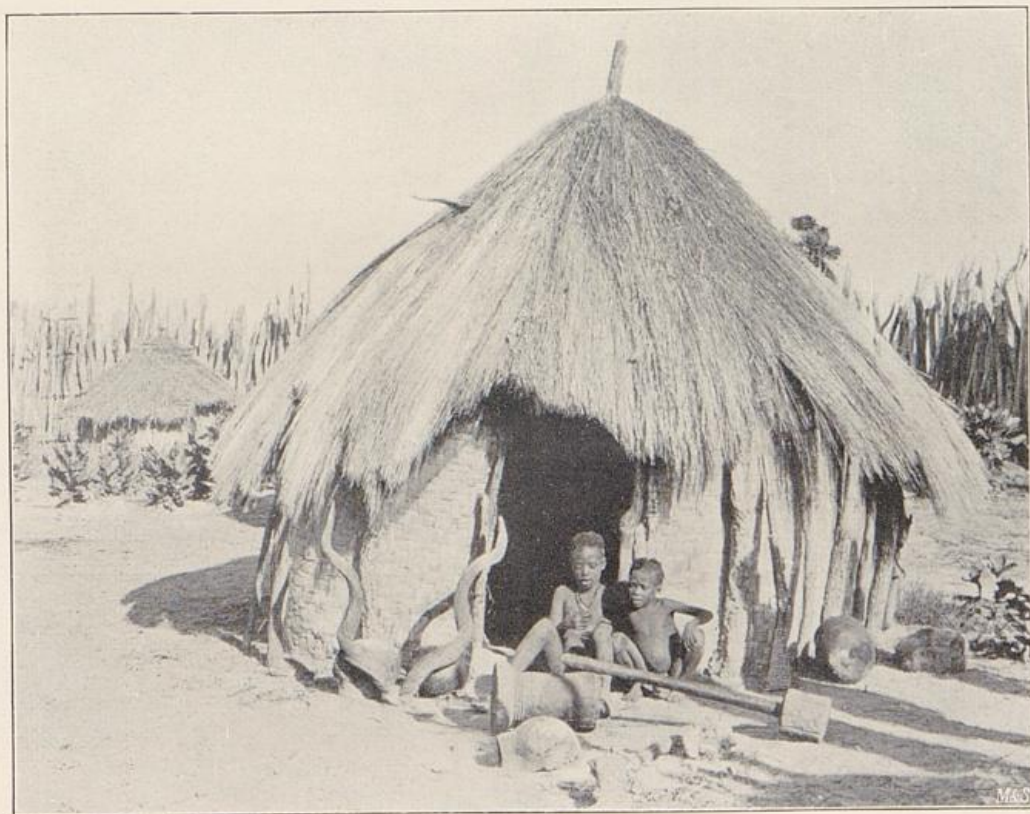
Ein grosser Betrieb jagte bis vor noch nicht langer Zeit seine Arbeiter rücksichtslos davon, wenn sie erkrankten; ja er versah sie dann noch nicht einmal mit Proviant für die nächsten Tage. Erst als eine Untersuchung und das Bekanntwerden in der Oeffentlichkeit drohte, änderten sich die Verhältnisse.

Der Prozentsatz an Erkrankungen und Todesfällen ist sehr hoch. Er lässt sich aber ohne Zweifel ganz bedeutend herabsetzen, denn die hier in Betracht kommenden Lungenkrankheiten rühren von Erkältung und der Skorbut von der Ernährung her.

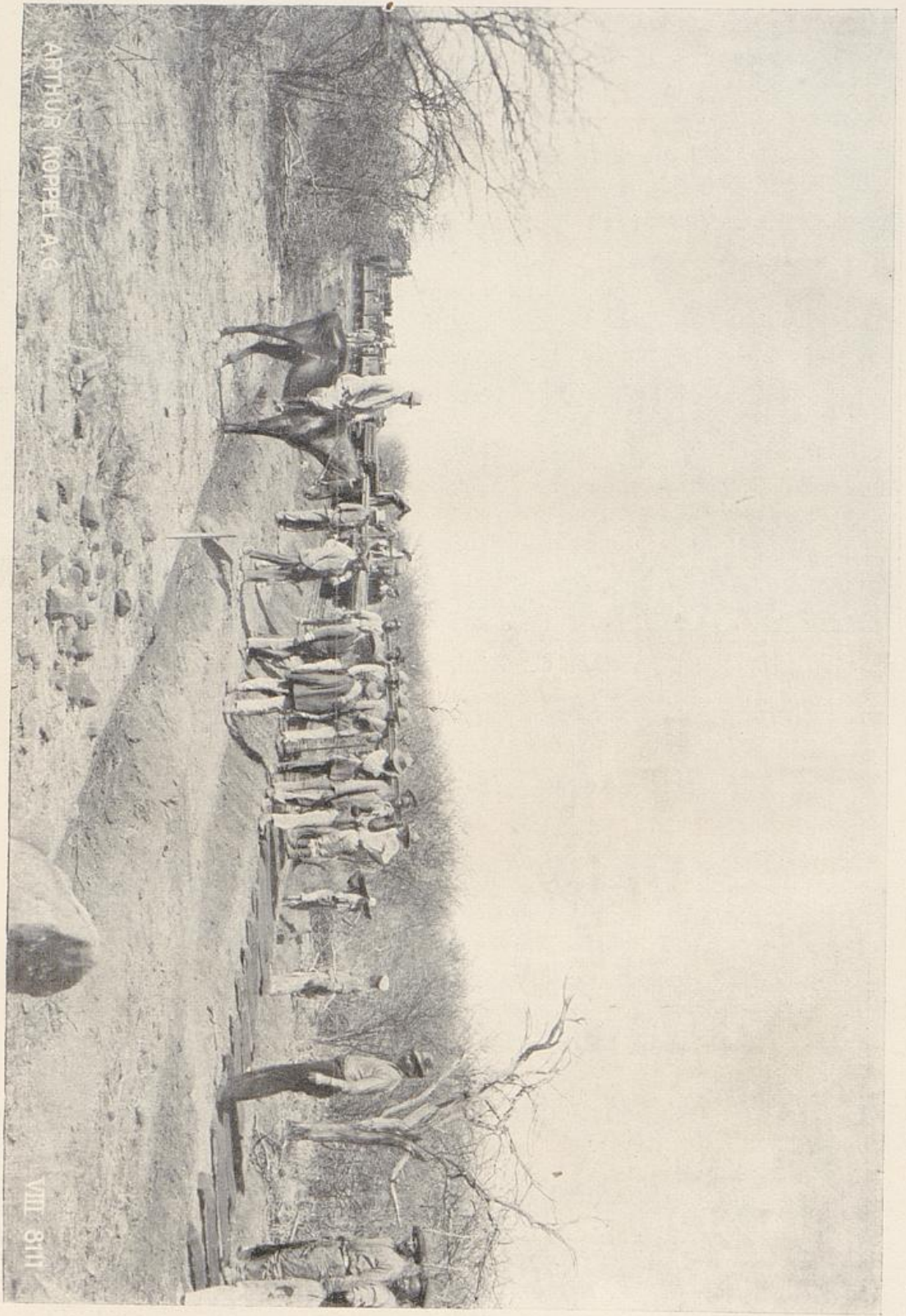
Während des Krieges wütete der Skorbut sehr im Schutzgebiet und auch viele Weisse wurden von ihm ergriffen. Die



Vieh an der Tränke in Südwestafrika.



Ovambohütte. Links hinten Tabak.



ARTHUR KOPPEL A. G.

VIII 9111

Eingeborene als Arbeiter an der Otavibahn.



Eingeborene als Arbeiter an der Otavibahn.

inzwischen gesammelten Erfahrungen über zweckmässige und doch billige Ernährung haben eine Wendung hervorgebracht und der Skorbut geht immer mehr zurück. An der Küste hat man die Erfahrung gemacht, dass ein Verbringen des Kranken nach dem Innern zur Genesung führt. Das beste Mittel ist Milchkost, die aber in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben, die viele Arbeiter beschäftigen, nicht verabreicht werden kann.

Die besonders zahlreichen schweren Erkältungskrankheiten (Rippenfell- und Lungenentzündung) kommen von der nicht genügenden Bekleidung, also mangelndem Schutz gegen das nicht gewohnte kalte Klima mit Nachfrösten.

Auf der Fahrt mit der Staatsbahn von Swakopmund nach Windhuk konnte ich beobachten, wie auf den einzelnen Stationen, die zur Lohnzahlung gekommenen fast unbedeckten Ovambo in der Morgenkälte schlotterten, wahre Gestalten des Jammers. Viele holen sich schon auf dem Wege vom heissen Amboland zu ihrer Arbeitsstelle den Keim zur schweren Erkrankung oder kommen garnicht bis herunter.

Hier muss nicht nur aus Gründen der Humanität, sondern auch im Interesse der Erhaltung der Arbeiterschaft für die Allgemeinheit Abhilfe geschaffen werden. Am besten wäre es, wenn alle Ovamboarbeiter gleich im Norden bei einer zu bestimmenden Stelle mit je zwei Decken und einem billigen warmen Hemde, wie es bei unserer Marine üblich ist, versehen würden. Die Kosten hierfür muss der Arbeitgeber tragen, der sie wieder vom Lohne in Abzug bringen kann. Besser wäre es freilich noch, wenn die endgültige Lohnabrechnung bei der Rückkehr nach dem Ambolande nach Ablauf der Vertragspflicht bei einer amtlichen Stelle erfolgte. Dies System hat sich in Südafrika bei der amtlichen Arbeitervermittlung für die Goldminen von Johannesburg sehr gut bewährt. (Vergleiche Bericht VII.)

Jedenfalls muss behördlich überwacht werden, dass an der kalten Küste die Neger in den kalten Stunden bekleidet zur Arbeit gehen und muss der Arbeitgeber hierfür verantwortlich gemacht werden.

Die Ovambo allein werden für die Zukunft als Arbeiter nicht genügen: Es ist nicht unmöglich, dass eines Tages doch im Ambolande Unruhen entstehen, was sofort das Ausbleiben der Arbeiter zur Folge hätte. Unsere Nachbarkolonie Angola, deren

Grenze zu uns mitten durch die Ovambovölkerschaften läuft und wo die Portugiesen wiederholt von den Eingeborenen auf das Haupt geschlagen wurden, kann die Ursache werden. Dann sind die Ovambo, wie ich schon anführte, als Saisonarbeiter nicht die geeigneten Bediensteten für die Farmen. Aus diesem Grunde ist es unerlässlich für uns, darauf hinzuwirken, dass die übrigen Eingeborenen des Landes, besonders die Hereros wieder an Zahl zunehmen.

Zwei Mittel sind anzuwenden, um zu diesem Ziele zu gelangen. Als erstes müssen die Gesundheitsverhältnisse der Eingeborenen aufgebessert werden. Herzkrankheiten, chronische Augenentzündung, Typhus, Dysenterie, chronische Malaria und Geschlechtskrankheiten sind die häufigsten Erkrankungen. Die Geschlechtskrankheiten haben infolge des Krieges so um sich gegriffen, dass bei ihnen zuerst angefangen werden muss. Man wird nicht darum herum kommen, eine zwangsweise Untersuchung sämtlicher Farbigen in bestimmten Zwischenräumen einzuführen. Dann wird eine zwangsweise Unterbringung und unentgeltliche Behandlung aller geschlechtskranken Eingeborenen erfolgen müssen. Am besten würden besondere Eingeborenen-Lazarette für Geschlechtskranke im Anschluss an bestehende Regierungs- bzw. Militärlazarette eingerichtet, wo die Behandlung durch Untersonal unter Leitung eines Arztes vor sich gehen könnte. —

Das zweite Mittel, die Arbeiter zu vermehren, besteht in einer richtigen Behandlung der Eingeborenen, so dass sie das Leben für ihre jetzt künstlich verhinderte Nachkommenschaft wieder lebenswert erachten und der Hang nachlässt, nach britischem Gebiet auszuwandern, wozu das heimliche Locken von Agenten sie zu verleiten sucht.

An einem typischen Beispiel habe ich im Berichte XV dargelegt, zu welchem günstigem Ergebnis für Farmer und Arbeiter die richtige Behandlung durch den alten Afrikaner führt. Aber ihrer sind nicht viele. Die meisten sind neu ins Land gekommen, oder sind während des Aufstands als Angehörige der Truppe in Südwest gewesen.

Die letzteren vermögen schwer die richtige Behandlung zu treffen, da sie die Verhältnisse von früher nicht kennen und den rauhen Ton gewöhnt sind, der während des Krieges herrschte.

So wird ohne Wissen und Willen viel gesündigt, was das ganze Land zu tragen hat. Wir dürfen nicht vergessen, dass die englische Grenze nah ist und dass die Goldminen von Johannesburg starken Bedarf an Arbeitern haben. Mit dieser gefährlichen Konkurrenz müssen wir rechnen und im Hinblick auf sie unsere Eingeborenenbehandlung zu regeln suchen. Sie muss das Ergebnis einer fürsorgenden weitblickenden Politik sein, die einheitlich nur von der Regierung durch eine Spezialbehörde durchgeführt werden kann, deren Organe Eingeborenenkommissare sind. Aber über der Zukunft darf die Gegenwart nicht vergessen werden.

Die Massnahmen, die zu ergreifen sind, dürfen nur vorsichtig und allmählig angewandt werden, damit nicht den in schwerer kritischer Zeit stehenden Farmern Schwierigkeiten bereitet werden, die für sie verhängnisvoll werden können. Dernburg hat dies auch erkannt und die jetzt bestehende Arbeiter-, d. h. Eingeborenen-Verordnung soll vorläufig bestehen bleiben. Man wird aber nicht umhinkönnen, an die Bildung von Lokationen zu gehen, wenn eine rasche Zunahme der Eingeborenen erreicht werden soll. Ich betone nochmals ausdrücklich, dass der Uebergang nur in einer Form geschehen darf, welcher die Farmer und anderen Arbeitgeber in ihrer Existenz nicht gefährdet. Innerhalb der Reservate muss eine sehr hohe Besteuerung erfolgen, damit ein Zwang zur Arbeit vorhanden ist. In Transvaal haben die Buren ein ähnliches und bewährtes System mit den im Norden sitzenden Stämmen verfolgt.

Auch die Missionen können bei der Erziehung der Neger zur Arbeit erfolgreich mitwirken, wenn sie den Schwerpunkt nicht auf stundenlanges Beten, sondern Arbeiten verlegen.

Von den katholischen Missionen in Ostafrika habe ich in dieser Hinsicht sehr erfreuliches gesehen.

Der Präfekt der katholischen Mission in Windhuk erzählte mir, dass er in ähnlicher Weise wie die Missionen in Deutsch-Ostafrika Handwerkerschulen errichten wolle. Wird dieser Gedanke durchgeführt, so wächst die Existenzfähigkeit für manches Unternehmen, das jetzt an den hohen Löhnen für europäische Handwerker scheitert.

Gegenwärtig erwerben die Missionen sich ein Verdienst durch die Aufnahme der vielen Bastardkinder, deren Zahl durch den Krieg wohl auf tausend angewachsen ist. Bei einer weissen Bevölkerung von 8213 Zivilpersonen und 3000 Soldaten muss

diese Zahl mit banger Sorge erfüllen. Es wächst da ein Geschlecht von Mischlingen heran, das uns dereinst noch zu schaffen machen wird. Herrschsüchtig und hochfahrend den Eingeborenen gegenüber, empfindlich gegen Weisse und Gleichstellung mit ihnen erstrebend, intelligenter als die Schwarzen und dazu geeignet, eine Führerrolle unter ihnen zu spielen, werden sie eine Gefahr bilden, die wir selbst heraufbeschworen haben.

Gegen sie kann nur ein Mittel wirken: Wer Bastarde in die Welt setzt, die dereinst als Führer der Schwarzen in dem nicht ausbleibenden afrikanischen Rassenkampf wirken werden, der muss eine hohe Alimentationssumme zahlen. Die Bastarde selbst müssen in staatlichen Anstalten oder Missionen untergebracht und zur Arbeit erzogen werden. Ausserdem müssen Regierung, Kirche und alle nachdenkenden Kolonisten daran mitwirken, dass im ganzen Lande die Anschauung durchdringt, wie sehr moralisch verwerflich und eines Weissen unwürdig es ist, Bastarde zu zeugen, die dereinst die Waffe gegen die weisse Rasse erheben werden.

---

Antwerpen, den 11. September 1908.

#### Schlus s w o r t.

Nach einer ruhigen und wundervollen Fahrt auf dem R.-P.-Dampfer »Bürgermeister« unter Kapitän Fiedler ist Staatssekretär Dernburg heute früh in Antwerpen gelandet. Er hat sich auf der Seereise gut erholt und auch seine Begleiter erfreuen sich guter Gesundheit. Die diesjährige Kolonialreise stellte als Ganzes genommen, an Körper und Geist viel grössere Anforderungen, als der Besuch von Ostafrika. An Bord hielten sich Dernburg und auch sein Freund Dr. Rathenau streng abgesondert und sie arbeiteten stets, um jeder für sich aus dem Gesehenen, Gehörten und dem grossen statistischen Material der Kolonien Südafrikas ihre Schlüsse zu ziehen. Das Ergebnis wird wohl erst in den Verhandlungen des Reichstags der Oeffentlichkeit bekannt gegeben werden.

Um irrigen Auffassungen vorzubeugen, betone ich am Ende meiner Berichterstattung nochmals, dass meine Schlussfolgerungen nicht identisch mit denen des Staatssekretärs oder von ihm beeinflusst sind. In manchem werden sie von der Ansicht Dernburgs und auch Dr. Rathenaus abweichen.

Ich habe mich bemüht ein objektives Bild von der Lage der Dinge zu geben. Wenn dies Bild auch nicht immer erfreulich ist, so muss ich doch auf Grund dessen, was ich in Südafrika kennen gelernt habe, zu dem Ergebnis kommen, dass Deutsch-Südwestafrika eine gute, die Kolonialinteressen Deutschlands befriedigende Zukunft vor sich hat. Aus Dernburgs Swakopmunder Rede am 21. August,<sup>1)</sup> ist jetzt schon zu ersehen, dass er die Lage des Landes richtig erkannt hat und in seiner Politik einen Weg einschlagen will, der nach den Erfahrungen des britischen Südafrika zum Ziele führen muss.

Dr. Oscar Bongard.

---

<sup>1)</sup> Die Rede ist als Anhang beigegeben.

## Anhang 1.

### Die Programmrede des Staatssekretärs Dernburg

gehalten in Swakopmund am 21. August 1908.

Am Vorabend vor der Abreise nach Deutschland hat Staatssekretär Dernburg in Swakopmund eine bedeutsame Rede gehalten, in welcher er die Ergebnisse seiner diesjährigen Kolonialreise zusammenfasst und gewissermassen ein Programm seiner Politik für Südwest aufstellt.

Auf die Ansprache des Vertreters der Bürgerschaft, Rechtsanwalt Dr. Siedler, erwiderte der Staatssekretär Folgendes: »Deutsch-Südwest ist kein reiches Land, kein Land, in dem Milch und Honig fliesst, kein Land, in das man ohne weiteres hineinkommen kann, um die reifen Früchte zu pflücken. Es ist ein Land der extensiven Wirtschaft, die nur auf sehr grossen Flächen produzieren kann und in dem der Einzelne eines grossen Grundbesitzes bedarf, um das Nötige für sich und seine Familie zu erwerben. Das ist zweifellos, aber ebenso zweifellos ist das, was in der Heimat so stark bezweifelt wurde und noch bezweifelt wird, dass dieses Land ein produktives Land ist. Es ist ein grosses und gewaltiges Areal, das überall, wo ich hingekommen bin, der Erschliessung harrt. Sie wissen, ich bin von Ukamas bis Windhuk zu Pferde und auf Karre, ich bin von Keetmanshoop nach Lüderitzbucht, ich bin nach dem Norden des Schutzgebietes und ich bin jetzt zu Ihnen gereist, überall, wo ich hingekommen bin, habe ich gesehen, dass dieses Land ein sicherer Produzent ist.

Südwest ist auch kein Land, in das man hineinkommen kann mit allzu geringen Mitteln und sagen kann: Nun will ich mal ein bischen anfangen und nach und nach werde ich mir ein mässiges Besitztum herauswirtschaften.

Südwest ist ein Land, das an und für sich dürftig ist, wenig Wasser hat, ein Land, das gegenwärtig keine Bestockung hat, in das jedermann, was er zunächst besitzen muss, selbst mitbringen muss, in dem man nicht unerhebliche Kapitalien braucht.

Aber es ist auch ein Land, wo ein anständiger Mann zweifellos mit der Zeit zu einer gewissen Sicherheit seiner Existenz und zu Wohlstand kommen kann. Es gibt in Deutschland noch aus früherer Zeit Leute und vielleicht auch hier, die es für eine besondere Gnade halten, wenn sie sich herbeilassen, hierhin einzuwandern. Sie kommen mit der Idee ins Land, dass an der Landungsbrücke des Gouverneur mit dem Tressenhut in der Hand sie empfängt und mit den Worten begrüsst: »Womit kann ich Ihnen dienen?« Für solche Leute ist das Land nicht, es ist für frische, tätige und schaffensfrohe Menschen, die wissen, dass sie von der Arbeit ihrer Hände leben können und dass sie eine grosse freie Umgebung in Gottes gewaltiger Natur, einem oft engen und bedrückten Leben in der Heimat vorziehen.

Solche Männer aber haben hier in diesem Lande nicht gefehlt und wo ich hingekommen bin, überall habe ich solche Männer in grösserer Anzahl gefunden. Der Herr Vorredner hat von einer Krisis gesprochen: Nun er steht mitten im wirtschaftlichen Leben und kennt die Verhältnisse seines Landes; aber ich sage Ihnen, wo in der Welt hat es denn einen grossen vernichtenden Krieg gegeben, der, wie in diesem Lande, so unverhältnismässig starke Truppenmassen, so ausserordentliche Proviantmengen, eine so grosse Anzahl von Einrichtungen und Bedürfnissen der Truppe mit sich gebracht hat, wie hier, und dem nicht hinterher eine Krisis gefolgt wäre. Man kann gewiss nicht gegen Südwest einwenden, dass es ein Land minderen Vertrauens sei, weil es alle die Erscheinungen durchmacht, die jedes Land nach einem glücklichen oder unglücklichen Kriege durchleben muss. Allerdings lehrt diese Krisis mancherlei und ganz besonders in dieser Stadt der Kaufleute. Sie müssen vorsichtig sein mit dem, was man Kredit nennt; man tut gut, sich die Leute anzusehen, denen man etwas leiht und darauf zu achten, dass dies nicht Leute sind, die die Schuld durch die Gurgel jagen oder die das Geld nur in halbnützlichen und luxuriösen Dingen anlegen, sondern denen, die es anlegen in ihrem Vieh, in ihren Wasserstellen, in ihrer Farmumzäunung,

in produktiven Wirtschaftswerten. Dass dies geschieht, darauf werden Sie achten müssen, denn Sie werden dann mit dem Gelde Werte schaffen, womit man Sie wieder zurückzahlen kann.

Meine Herren! Selbständige deutsche Bürger sollen und wollen dieses Land bewohnen und ich sage Ihnen, dass mir nichts grössere Freude gemacht hat, als jener Geist, der aus Ihnen selbst gesprochen hat: Wir wollen an dem Schicksal unseres Landes grösseren Anteil haben und grössere Verantwortung übernehmen. Als ich am 27. November 1906 zum ersten Mal vor den deutschen Reichstag getreten bin, habe ich eine grössere Selbständigkeit der Kolonien als das Ziel hingestellt. Dass wir uns jetzt hier nicht über kleinliche Fragen auseinanderzusetzen haben, sondern in grossen und politischen Fragen, in Fragen der Selbstverwaltung, in Fragen des Einflusses, den Sie auf Ihre Gemeinwesen nehmen wollen, beraten können, das hat mir grosse Freude gemacht. Selbstverwaltung allerdings im weitesten Sinne ist Selbsterhaltung und Ihr Herr Vorsitzender hat in freimütiger und liebenswürdiger Weise gesagt: an Selbsterhaltung können wir zunächst noch nicht denken, dazu sind wir noch zu jung und die Probleme noch zu zahlreich. Nichtsdestoweniger sage ich Ihnen, Sie können in vielen Dingen die Geschicke selbst in die Hand nehmen; Ihr Gouvernementsrat hat sich für eine Selbstverwaltung in den Gemeinden und in den Bezirken und er hat sich für einen Landesrat ausgesprochen, und ich hoffe, die wenigen Bedenken noch beseitigen zu können, die sich dem in formaler Beziehung entgegenstellen, aber es ist damit nicht genug: hier unter Kaufleuten wiederhole ich, dass Sie sich zu einer Handelskammer zusammenschliessen müssen, welche die Usancen für das Wirtschaftsleben festsetzt, die Bedingungen der Ausschreibungen des Gouvernements zum Gegenstand ihrer Prüfung macht, die preisbildend und preisregulierend wirkt, die zu hören ist über die Fragen des Schiffsverkehrs, über die Frage der Betonung und Sicherheit der Küste, kurz über alle Fragen des kaufmännischen Berufs und Interesses und ich habe in Windhuk, wo ich im wesentlichen mit Farmern gesprochen habe, gesagt: Wir müssen Landwirtschaftskammern errichten, eine für den Norden und eine für den Süden, in denen die Landwirte verantwortlich sind dafür, dass im Lande das richtige Zuchtmaterial verwendet wird, die führend und aufklärend sind für eine richtige Gewinnung und für einen

zweckentsprechenden Absatz der Produkte, die eine Instanz bilden für alle Fragen der Agrarpolitik, die verantwortlich vor allem auch sind für veterinärpolizeiliche Massnahmen an den Grenzen, denn sie geht es an, wenn schlechtes und krankes Vieh importiert wird. Ebenso wird man noch weitere Selbstverwaltungskörper schaffen können und schaffen müssen, nicht nur um Ihrem Tätigkeitsdrange ein weites Feld zu schaffen, sondern auch um Ihre Verantwortung derjenigen gleichzustellen, die sie in der Heimat haben; dazu rechne ich beispielsweise die Fragen der freiwilligen oder zwangsweisen Feuerversicherungen, dazu rechne ich ein anderes grosses und weites Gebiet der Selbstverwaltung und Selbsthilfe, die Schule. Wem die Schule anvertraut wird, dem wird das Palladium des Deutschtums anvertraut, der wird zum Hüter gemacht deutscher Sitte und deutscher Sprache, und Sie müssen es als grosses Vertrauen ansehen, wenn wir Ihnen bei der Lösung dieser wichtigen Frage einen hervorragenden Anteil geben. Alle diese Dinge bringen natürlich auch Lasten mit sich. Das Reich ist sich wohl bewusst, dass diese Lasten schwer sein werden, deshalb will ich dafür sorgen, dass, die Genehmigung des Reichstags vorausgesetzt, eine Kreditanstalt entsteht, die den Gemeinden die nötigen Mittel zu produktiven Anlagen und den Genossenschaften für ihre wirtschaftlichen Bestrebungen Hilfsquellen erschliesst. Sie sehen also, dass das, was wir unsererseits unter Selbstverwaltung verstehen, weit über das hinausgeht, was Sie von uns verlangen, aber wir geben es gern und freudig, weil wir fühlen, dass hier in diesem Lande nicht nur die materiellen Gesichtspunkte den Ausschlag geben dürfen, sondern dass zur Erhaltung unserer deutschen Kultur auch die ideellen Gesichtspunkte gepflegt werden müssen.

Es sind noch viele einzelne Fragen im Schutzgebiet an mich herangetreten, ich kann sie nicht alle beantworten, aber ich will einige herausgreifen; so ist die Frage der sogenannten Eingeborenenverordnungen oft behandelt worden. Ich würde es für eine Beleidigung jedes von Ihnen halten, wenn man annehmen wollte, dass Sie nicht selbst den Wunsch und die Fähigkeit hätten, den Eingeborenen, die Sie ja selbst in Ihrem wirtschaftlichen Betriebe unbedingt brauchen, alles dasjenige zu gewähren, dessen sie bedürfen für ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Vermehrung, um nützliche Mitglieder eines Wirtschafts-

körpers zu sein, ich kann Ihnen auch sagen, dass ich nicht hierhergekommen bin, Ihnen in den Angelegenheiten Ihrer Arbeiterversorgung Schwierigkeiten zu machen, im Gegenteil, ich will es Ihnen gern erleichtern. Nun sind hier eingeführt, wenn auch noch nicht ganz durchgeführt, die sogenannten Lindequist-schen Eingeborenenverordnungen. Herr von Lindequist ist ein lieber Freund von mir und ich möchte schon deshalb den Verordnungen diesen Titel gern belassen, für die ich die Verantwortung übernommen habe. Das kann nun freilich aber nicht heissen, dass sie keiner Verbesserung, keiner Erweiterung, keiner Verengung bedürftig werden könnten; wenn Gesetze unveränderlich wären, dann könnte man alle Parlamente der Welt auf einmal nach Hause schicken. Es ist im Uebergang vom Krieg zum Frieden in der Ordnung gewesen, dass ein, die Arbeitsverhältnisse zwischen Schwarz und Weiss regelndes, praktisches Gesetz geschaffen wurde, und deshalb ist es weiter richtig und erforderlich, diesem unter Mitwirkung sämtlicher stimmberechtigten Mitglieder des Gouvernementsrates und der Missionen zustande gekommenes Gesetz eine tüchtige Probezeit unter allen Umständen zu belassen. Dazu bin ich bereit, aber ich bin ebenso bereit, schon jetzt die Wünsche zu erfüllen für die Weiterbildung dieses Gesetzes. Man hat mir gesagt: entbindet uns von der Notwendigkeit, solche Schwarze, die wir auf fremdem Boden treffen, festzuhalten, richtet es so ein, dass wir diese Kontrolle über die Schwarzen nur auf unserem eigenen Grund und Boden haben. Meine Herren, das ist verständig. Man hat weiter zu mir gesagt, schwarze Arbeit ist teuer in Afrika. Du kannst rechnen wie Du willst, Du kannst den Lohn noch so niedrig und die Nahrung noch so wohlfeil ansetzen, die Leistungsfähigkeit ist und bleibt so gering, dass der Arbeiter unter allen Umständen teuer wird. Können deshalb die Leute nicht soviel Vieh bekommen, dass wir ihnen nicht mehr in den Mengen wie bisher Reis, Tabak und Mehl zu geben brauchen, sondern, dass sie Milch von diesem Vieh haben? Auch das ist verständig. Es hat ferner der Gouvernementsrat gesagt: es ist zweckmässig und notwendig, die Eingeborenen, die im Felde sitzen, zusammenzufassen, so dass sie Reservoir bilden, aus denen wir Arbeiter beziehen können, dass dazu Eingeborenen-Kommissare ernannt werden, zu denen diese Leute Vertrauen haben, denn noch sind erst wenige Prozent des Landes besiedelt, und

doch ist es schwer, Arbeiter zu erhalten. Auch dieser Wunsch ist berechtigt; ich glaube, wir werden nach dieser Richtung hin unter Wahrung der Probefrist weiterarbeiten können im Interesse der Existenz und Leistungsfähigkeit unserer Schutzgenossen.

Ich will nicht zu ausführlich werden. Ich habe vom Handel und von Landwirtschaft gesprochen. Wir haben auch im Schutzgebiet eine Anzahl von Erzfundstellen, von denen schon mehrere in der Ausbeute begriffen sind, und wir dürfen hoffen, dass solche Stellen häufiger werden, und dass das Land auch auf diesem Gebiete seine eigene Produktion und seine eigene Absatzmöglichkeit finden wird. Wenn ich Ihnen nun noch als Kaufmann einen Rat geben darf, so geht er dahin: dringen Sie darauf, dass nur erstklassige Produkte erzeugt werden. Es müssen nicht viele Quantitätsprodukte, sondern sichere Qualitätsprodukte durch Ihre Hand gehen, so dass bei schlechter Konjunktur Sie immer mindestens einen gewissen Preis halten können. Das ist mein kaufmännischer Rat an die Kaufleute, denn Sie haben es in der Hand, in dieser Richtung zu wirken. Sie bekommen für Ihre Forderungen Produkte, und Sie können sich selbst ausbedingen, welche Sorte von Produkten Sie nehmen oder ablehnen wollen. Nun, meine Herren, soviel von dem Land und seinen politischen Dingen.«

---

## Anhang 2.

### Die Versuche der Kraftfahrabteilung der Kaiserl. Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika mit Automobilen.

Auf der Kolonialreise des Staatssekretärs Dernburg durch Britisch- und Deutsch-Südafrika fand das Automobil weitgehende Verwendung. Die Besichtigung der Straussenzüchtereien in der Gegend von Oudtshoorn; wo weite Strecken zurückgelegt werden mussten, war in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nur durch die Benutzung der Kraftwagen möglich, ebenso der Besuch der verschiedenen Johannesburger Goldminen, der Stauanlagen und der Schafzüchtereien in der Karru.

Die hierbei zurückgelegten Strecken wiesen für afrikanische Verhältnisse verhältnismässig gute Wege auf, grössere Störungen kamen deshalb nicht vor.

Anders wurde es aber, sobald die guten Strassen verlassen wurden, um von Prieska aus über Upington durch die Karru und einen Teil der Kalahari nach deutschem Gebiet zu gelangen. Im XI. Brief habe ich schon einen Teil der Unfälle geschildert, die sich auf dieser Fahrt ereigneten. Staatssekretär Dernburg, sein Freund Dr. Rathenau und Bauinspektor Schlüpmann haben auf dieser dreitägigen Tour die Automobile im Schweiss ihres Angesichts beinahe ebensolange geschoben, wie sie in ihnen gefahren sind.

Für Deutsch-Südwestafrika war das Automobil als Beförderungsmittel ebenfalls weitgehend in Aussicht genommen. Man kann sich vorstellen, dass nach den eben geschilderten Erfahrungen in der Karru keiner der Reiseteilnehmer freudige Erwartungen für die bevorstehenden genussreichen Fahrten hegte.

Allein es gab eine angenehme Enttäuschung:

So schlecht wie das Auto sich auf britischem Gebiet bewährt hatte, so gut bewährte es sich auf deutschem.

Das hat seinen Grund darin, dass der vom Staatssekretär benutzte Wagen den Anforderungen der eigenartigen Wegeverhältnisse des Landes entsprechend eingerichtet d. h. umgebaut ist, was bei den Automobilen in Britisch-Südafrika nicht der Fall war.

Die 600 Kilometer lange Strecke von Keetmanshoop über Berseba nach Gibeon und dann von Maltahöhe, Rehoboth nach Windhuk, wurde in 4 Reisetagen ohne Unfall zurückgelegt. Das ist eine enorme Zeitersparnis, denn für die gleiche Strecke braucht man als geübter Reiter zu Pferde 12 Tage, und wenn man sich der Karre bedienen kann mindestens 10 Tage. Von Gibeon bis Maltahöhe fuhr Staatssekretär Dernburg in 2 Tagen mit Eselkarre, während das Auto leer über Mariental-Kub nach Maltahöhe, ca. 360 km, ging.

Der benutzte Wagen war von der Schutztruppe gestellt. Vor drei Jahren wurde bei ihr auf die Initiative des Kaisers hin eine Kraftfahrabteilung gebildet, die der Leitung des Hauptmanns Graf Stillfried unterstand. Ihr fiel die Aufgabe zu, Versuche mit Personen- und Lastautomobilen auf ihre Verwertbarkeit in Deutsch-Südwestafrika anzustellen. Diese Versuche sind nunmehr abgeschlossen und als gelungen zu bezeichnen. Sie erstreckten sich auf einen Personenwagen der Gasmotorenfabrik Benz & Co., Mannheim, mit 28 Pferdekräften und drei Lastautomobile der Daimler Motorengesellschaft mit je 24 Pferdekräften. Zwei der Daimlerwagen waren aus Stuttgart-Untertürkheim, einer aus Marienfelde. Bei allen Wagen stellte sich bald heraus, dass die Kühler für das afrikanische Klima nicht genügten und sie wurden dementsprechend vergrößert. Dann wurde von der Kraftfahrabteilung für jeden Lastwagen eine Seilwinde angefertigt und am Wagen befestigt, damit beim Steckenbleiben in Rivieren (so heißen die nur in der Regenzeit Wasser führenden südwestafrikanischen Flussläufe) und anderen tiefen Sandstellen der Wagen sich selbst herauswinden kann.

Hundert Meter Stahltau werden zu diesem Zweck auf den Wagen mitgeführt. Das Tau wird an einem Baum, einem Stein oder anderen Gegenstand, der sich gerade im Gelände findet, verankert und rollt sich, wenn die Wagenräder ohne Reibung laufen, auf einer Scheibe auf, die neben dem einen Rade angebracht ist. Auf diese Weise wird der Wagen dann durch die eigene Kraft zu dem Verankerungspunkte hin gewunden.

Die Pneus an dem Benzwagen von der Continental Compagnie in Hannover haben sich gut bewährt, ihre Lebensdauer beträgt im Durchschnitt 3000 Kilometer. Die vielen Steine im Gelände sind durch die starke Verwitterung abgeschliffen, daher lange nicht so gefährlich wie der scharfe Schotter in der Heimat.

Die Daimler-Lastautomobile haben keine Pneus, sondern eiserne Räder. Ihr Laderaum ist durch die Kraftfahrabteilung verbreitert und erleichtert worden.

Als Dernburg in Südwest weilte, also im Sommer 1908, vermittelten sie den Transport zwischen der Bahnstation Karibib und Okawayo für das Pferddepot dortselbst.

Besonders bewährten sich die Automobile in der Trockenzeit und dann auch in der Zeit der Pferdesterbe in solchen Gegenden, wo die Gäule dieser Seuche ausgesetzt sind und deshalb wochenlang nach gesunden Plätzen gebracht werden müssen. In Okawayo war im letzten Jahre unter den Pferden Rotz, und daher jeder Verkehr mit den Tieren nach ausserhalb unmöglich. Hier kamen die Autos sehr zu statten. Die Kosten für Transporte mit den Lastautomobilen stellen sich etwas höher als die mit den Ochsenwagen. Sie betragen pro Zentner und Kilometer nicht ganz 5 Pfennige.

Ebenso wie die Personenwagen nehmen die Lastautomobile Berge und andere schwierige Stellen. Bei tiefem, trockenem Sand versagen sie aber und da muss das Stahltau in Tätigkeit treten, was natürlich nur auf kurze Strecken zweckmässig ist. Deshalb scheint es erforderlich, dass die Lastwagen in Südwestafrika eine höhere Zahl von Pferdekräften, etwa 60 bis 80 erhalten. Das Personen-Auto, der Benzwagen, bietet für zwei Europäer als Führer, einen Eingeborenen als Bedienung und vier Passagiere mit drei Zentner Gepäck Raum. Ausserdem führt es Benzin für 500 Kilometer mit. Benzinstationen sind schon an vielen Stellen im Schutzgebiet eingerichtet. Im August hatte der Wagen schon 30 000 Kilometer hinter sich und seine Lebensdauer wurde auf die doppelte Kilometerzahl geschätzt. Einschliesslich Fracht kostet der Wagen an Ort und Stelle geschafft 19 000 Mk. (ohne Reserve-teile). Die Betriebs- und Amortisationskosten stellen sich für den Kilometer auf knapp 1 Mark, die Beförderungskosten für den Passagier also auf 25 Pfennige. Auf Grund der Erfahrungen, welche Graf Stillfried gemacht hat, sollen neue Benz- und Daimler-Wagen nachbestellt werden. Die nur Versuchszwecken dienende Kraft-

fahrabteilung ist nach erfolgreicher Durchführung ihrer Aufgabe im Herbst 1908 aufgelöst, bzw. der Verkehrsabteilung der Schutztruppe angegliedert worden. So einfach ist es nicht gewesen zu den Ergebnissen zu gelangen, die oben mit kurzen Worten angegeben sind. An Führer und Mannschaften der Kraftfahrabteilung stellten die Verhältnisse oft die höchsten Anforderungen, bis es glücklich gelang das gesteckte Ziel zu erreichen, d. h. die Wagen selbst für Südwestafrika brauchbar umzuarbeiten und auszubauen. Dank der rühmlich anzuerkennenden Vorarbeiten und der sorgsamten Herstellung der Wagen durch die oben genannten deutschen Firmen waren die Umbauten, die sich im Laufe der Zeit auf Grund der gesammelten Erfahrungen als erforderlich erwiesen, verhältnismässig gering. In Europa wäre es eine Kleinigkeit gewesen, sie auszuführen, im Schutzgebiet aber machten sie grosse Schwierigkeiten. Bei den Versuchsfahrten kamen Graf Stillfried und seine Leute anfangs wiederholt in gefährliche Lagen, wenn sie inmitten der Wüste oder der Buschsteppe im glühenden Sonnenbrand fern von jeder Wasserstelle und menschlichen Niederlassung nicht mehr weiter konnten. Einmal sassen sie zwischen Holoog und Seeheim südlich der grossen Naute drei Tage in den Dünen fest und wenn sie das Wasser aus den Kühlern nicht gehabt hätten, wären sie dort elend verdurstet. Ein andermal hätten das Personenauto und seine Insassen bei der Ausbildung von Chauffeuren beinahe ein jähes Ende gefunden. Im Auasgebirge ging der Wagen dem Chauffeur an einer Stelle durch, wo auf einer fortlaufenden Länge von 1500 Meter 155 Meter Gefälle sind. Links war eine Felswand, rechts ein tiefer Abgrund. Als der Absturz schon unvermeidlich schien, konnte Graf Stillfried noch in letzter Sekunde eingreifen und den Wagen gegen die Felswand lenken. Anstatt in die Tiefe zu stürzen, kippte der Wagen sachte um und begrub Graf und Gräfin Stillfried, Oberleutnant v. Stülpnagel und Leutnant Krüger unter sich. Die zwei Fahrer und der schwarze Diener wurden aus dem Wagen geschleudert ohne grösseren Schaden zu nehmen. Als der Wagen, dessen Räder nach oben standen, aufgerichtet wurde, fand sich, dass bei den unter ihm Begrabenen ausser einem Schlüsselbeinbruch und einigen Löchern im Kopf keine Verletzungen zu verzeichnen waren.

Interessant waren die Fahrten bei Nacht durch wildreiche Gegenden. Der Scheinwerfer zog dann von weither das Wild

an, das wie gebannt dicht an dem vorbeischnaufenden Wagen stehen blieb.

Den unwirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragend, ist das Personenauto zum Uebernachten eingerichtet. Als es den Staatssekretär Dernburg trug, führte es noch einen Feldfernsprecher mit, der überall unterwegs an die Telegraphenleitung angeschlossen werden konnte.

Alles zusammen genommen, kann man sagen, dass man in der Verwertung der Automobile in Südafrika durch die Versuche der Kraftfahrabteilung der Schutztruppe einen guten Schritt vorwärts gekommen, und dass die Verwendbarkeit der Automobile zur Personen- und Lastenbeförderung in diesem Schutzgebiet erwiesen ist. Von privater Seite sind übrigens schon früher unter Aufwendung grosser Geldopfer Versuche mit Kraftfahrzeugen unternommen worden. — Wo Automobile wirtschaftlich rentabel sind, muss natürlich der jeweilige Zweck und Ort entscheiden.

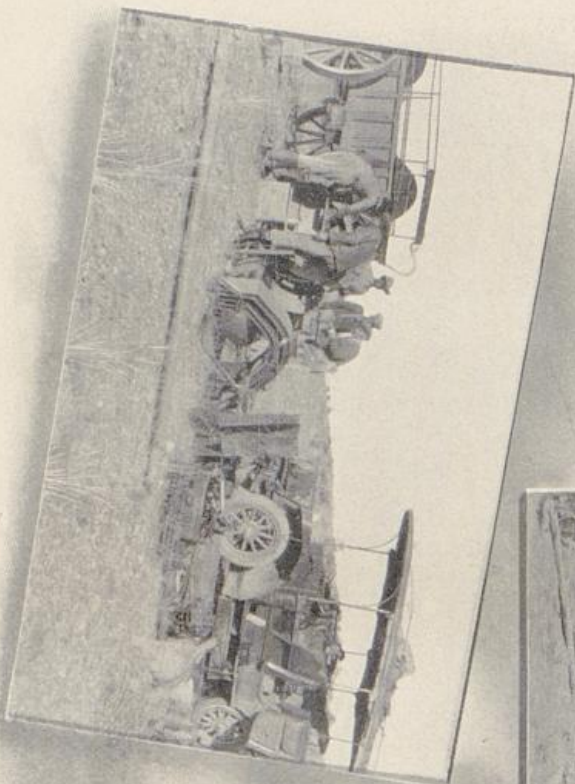
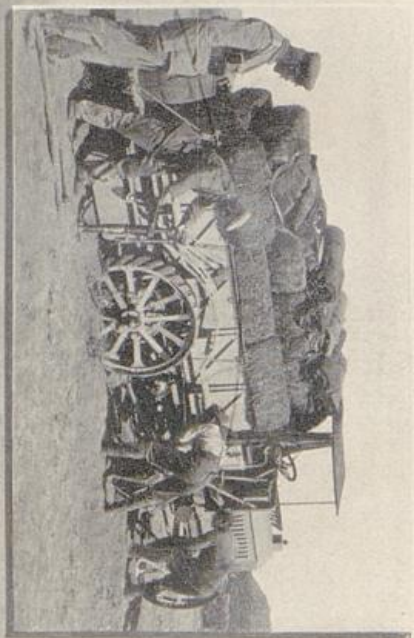
---



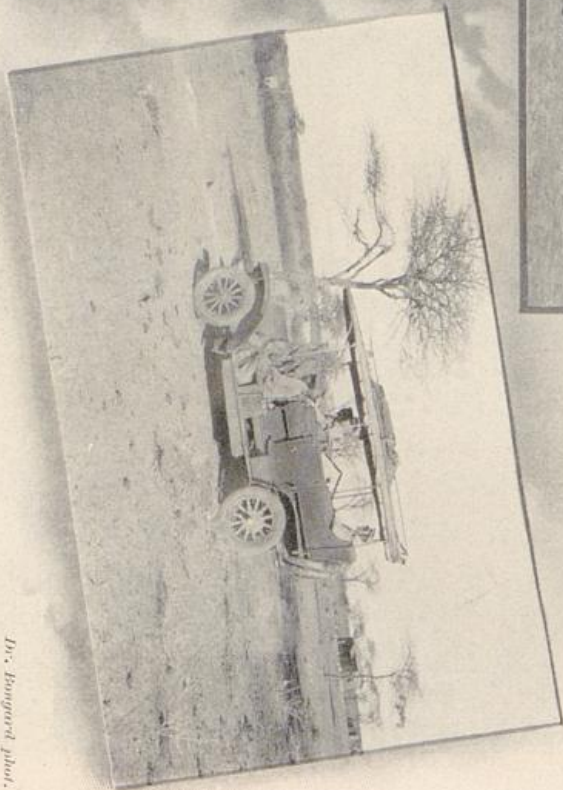
Hereros nach der Rückkehr aus dem Sandfelde.



Hereros nach der Rückkehr aus dem Sandfelde.



Automobil-Werkstatt.



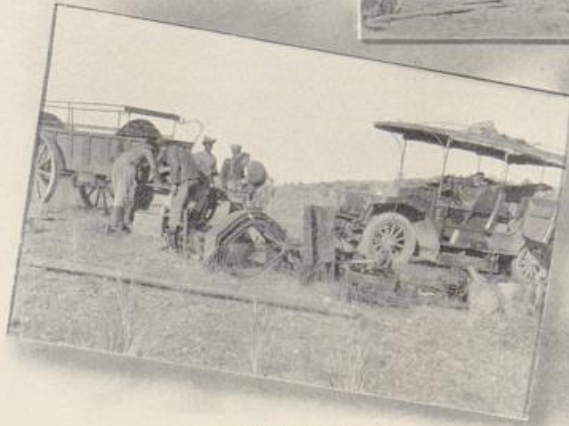
*Dr. Bongers' photo.*

Benzwagen.

Daimler-Lastwagen.

Die Versuche der Kraftfahrabteilung der Schutztruppe haben erwiesen,  
dass Last- und Personen-Automobile in Südwestafrika verwendbar sind.

Autigen. mit Goetz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.



Automobil-Werkstatt.

Daimler-Lastwagen.

Benzwagen.

*Dr. Dingeldey photo.*

Die Versuche der Kraftfahrabteilung der Schutztruppe haben erwiesen,  
dass Last- und Personen-Automobile in Südwestafrika verwendbar sind.

Aufgen. mit Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera u. Agfaplatte.

### Anhang 3.

#### Einige Erfahrungen mit photographischen Aufnahmen in den Tropen und auf See.

In Jahresfrist habe ich in 150 deutschen Städten Vorträge über Deutsch-Ost- und Deutsch-Südwestafrika gehalten und stets bin ich nach Schluss derselben gefragt worden, wie es kommt, dass die von mir gezeigten Lichtbilder so klar und scharf sind, wie sie selten gezeigt werden.

Immer wieder muss ich Rede stehen, mit welchen photographischen Apparaten ich arbeite, welche Platten ich benutze und wie ich entwickle.

Als ich im März 1901 zum ersten Mal nach Ostafrika ausreiste, nahm ich einen billigen Apparat mit, den mir eine Kieler Firma als sehr geeignet empfohlen hatte, die Seeoffiziere sollen ihn angeblich häufig kaufen. Da ich fast keine gute Aufnahme mit dieser Kamera zustande brachte, liess ich mir nacheinander noch zwei andere kommen; die Ergebnisse wurden aber auch nicht wesentlich besser und ich glaubte schon, meine eigene Ungeschicklichkeit sei die Ursache der Misserfolge. Da schlug mir Herr Photograph Vincenti in Daressalam im Jahre 1902 vor, ich solle es doch einmal mit einer Goerz-Anschütz-Klappkamera versuchen, die er mir in liebenswürdiger Weise einige Tage leihweise überliess. Seit jenem Tage habe ich, wenn mir gute Platten zur Verfügung standen, kaum 2 Prozent Fehl-Aufnahmen gehabt. Vorher hatte ich viele hundert Mark für Apparate, Platten und Chemikalien hinausgeworfen und hatte ausser Zeit-Aufnahmen selten ein gutes Bild.

Seit 1902 aber sind meine Photographien durchweg so gut, dass es wenige deutsche illustrierte Zeitschriften gibt, die nicht mit oder ohne meine Erlaubnis Aufnahmen von mir veröffentlicht haben. Dutzende von meinen Photographien sind im In- und Auslande publiziert worden.

Abgesehen von der Nähe grosser Wasserflächen, welche das Licht stark reflektieren, ist die Belichtungsdauer in den Tropen von der in Deutschland im Sommer erforderlichen im allgemeinen nicht wesentlich verschieden.

Meist hört man eine gegenteilige Ansicht äussern und das führt dazu, dass wenig lichtstarke Objektive für den Tropengebrauch für ausreichend gehalten werden.

Diese Anschauung ist verkehrt. Aufnahmen von Szenen aus dem buntbewegten Volksleben, Aufnahmen von flüchtenden Tieren in freier Wildbahn, Aufnahmen vom fahrenden Wagen, aus dem Eisenbahnzuge und von den Reittieren herab werden immer bei Vergnügungsreisenden und Forschern den grössten Teil der tropischen Photographie ausmachen und dazu ist ein lichtstarkes Objektiv und besonders guter Momentverschluss nicht nur angebracht, sondern unbedingt erforderlich. Wesentlich ist auch, dass das Objektiv eine grosse Tiefe hat, damit bei Aufnahmen aus der Nähe durch Ablendung ein brauchbares Bild entsteht, auf dem die näher und entfernter als der Einstellungspunkt befindlichen Personen und Gegenstände perspektivisch nicht verzeichnet sind.

Als bestes Objektiv in diesem Sinne habe ich den Doppel-Anastigmat Dagor von C. P. Goerz in Friedenau bei Berlin kennen gelernt.

Ein gutes Beispiel für die Brauchbarkeit dieses Objektivs bildet die in diesem Buch befindliche Aufnahme, welche den Staatssekretär Dernburg und seine Begleiter beim Suchen von Diamanten in der Gegend von Lüderitzbucht zeigt.

Auf der Station Kolmanskoop hatte ich den ersten besten Gaul bestiegen. Als ich meine Kamera aus der umgeschnallten Tasche genommen hatte, wollte ich den Gaul parieren, um eine Aufnahme zu machen. Er liess sich aber nicht halten, sondern ging mit mir durch. Es blieb mir nichts übrig, als ihn abzu-jagen, denn mit dem aufgeklappten Apparat in den Händen konnte ich die Zügel nicht mit Kraft anziehen. Im Galopp im Vorbereiten machte ich dann auf etwa 30 Meter Entfernung die vorhin erwähnte Aufnahme. Ich wollte sie mir nicht entgehen lassen und machte deshalb auf Geratewohl den Versuch, allerdings mit wenig Hoffnung auf Gelingen. Nachher sah ich, dass der Apparat auf 10 Meter eingestellt war mit Blende 12. Obgleich also eine ganz falsche Entfernung eingestellt war, be-

wirkte die Tiefe des Objektivs infolge der Abblendung ein leidlich scharfes Bild.

Natürlich war diese Aufnahme vom galoppierenden Pferde herunter nur möglich durch den ausserordentlich raschen Moment-Schlitzverschluss der Kamera, wobei eine Jalousie mit verstellbarem Spalt bei der Belichtung unmittelbar vor der lichtempfindlichen Platte vorübergleitet und so ermöglicht, dass die volle Lichtstärke des Objektivs auch bei kürzester Belichtung ausgenutzt wird.

Lichtstarkes Objektiv und guter Momentverschluss allein können nichts nutzen, wenn sie nicht in eine gute Kamera eingebaut sind. Wegen des Aufenthalts auf See, im feuchten Küstenklima und in tropischen Regenzeiten sind Stahl- und Eisenteile, die unfehlbar rosten, zu vermeiden, es darf nur Holz verwendet werden, das nicht quillt, die Balgenauszüge dürfen wegen des Insektenfrasses nur aus gutem Leder, am besten Juchten sein. Auf die Zusammenfügung der einzelnen Stellen ist grosse Sorgfalt zu verwenden, da die geleiteten Stellen sich leicht lösen. Komplizierte Konstruktionen sind für den Fall notwendig werdender Reparaturen unvorteilhaft. Am besten sind natürlich eigens für die Tropen gebaute Apparate. Unbedingt erforderlich sind sie nicht. Ich selbst habe jahrelang die einfache Goerz-Anschütz-Klapp-Kamera geführt, ohne ein einziges Mal eine Reparatur zu haben. Dabei habe ich die Kamera auf Jagdexpeditionen ungeheuer strapaziert. Allerdings habe ich sie nie anders als von meinem Diener in meiner Nähe also unter meiner Aufsicht tragen lassen.

Dringend warnen möchte ich jeden vor der Anschaffung ganz billiger Apparate, die dem Anfänger leicht aufgeschwatzt werden. Es ist nicht nur das Geld für sie selbst verschwendet, sondern sie verschlingen noch Unsummen durch die vielen Platten, die verdorben werden.

Ueber die Art, wie ich aufnehme, möchte ich noch folgendes sagen: Ich mache ausser bei Innenaufnahmen nur Momentaufnahmen. Am Lande stelle ich in den meisten Fällen die Geschwindigkeit auf 3, den Schlitz auf 20 mm und ich reguliere je nach Helle und Gegenstand die Belichtungsdauer durch Verstellung der Blende.

Auf See oder in der Nähe grosser Wasserflächen ist die Gefahr überzubelichten sehr gross. Dort werden noch Objektive

10\*

zu kurzen Momentaufnahmen ausgezeichnete Dienste leisten, die auf dem Lande nachher gänzlich versagen. Die Aufnahmen auf See sind meines Erachtens die Ursache, weshalb über die Lichtstärke in den Tropen zu photographischen Zwecken immer wieder falsche Anschauungen verbreitet werden.

Sehr viele Misserfolge sind darauf zurückzuführen, dass die Aufnahmen nicht sogleich, sondern erst später in der Heimat entwickelt werden. Unter- oder Ueberbelichtung sind da die geringsten nachteiligen Folgen; häufig gehen die Aufnahmen einer ganzen Reise dadurch verloren. Wiederholt habe ich bei Mitreisenden erlebt, dass kleine Undichtheiten am Apparat oder an den Kassetten infolge der klimatischen Einflüsse stärker wurden, so dass die Platten sich teilweise oder ganz durch den Lichtzutritt schwärzten. Wer nicht unterwegs mindestens hin und wieder eine Platte entwickelt, hat von diesen Uebelständen keine Ahnung und nachher sind einige hundert vielleicht sehr wertvolle Aufnahmen verdorben, wenn man sie zusammen entwickeln lässt.

Einen auf See häufig vorkommenden Fehler darf ich nicht unerwähnt lassen. Es wird nämlich immer wieder unterlassen, das Objektiv nachzusehen, ob es klar ist. Wenn sich Feuchtigkeit niedergeschlagen hat, dann kann kein scharfes, sondern nur ein verschleiertes Bild entstehen.

Von ebenso grosser Wichtigkeit wie die Auswahl des Apparats, ist für das Photographieren die Art der verwendeten Platte. Im Laufe der Jahre habe ich wohl alle Fabrikate durchprobiert, die in Ost-, Süd- und Südwestafrika im Handel zu haben sind. Immer bin ich aber wieder zu einem deutschen Fabrikat, zu der Agfaplatte (Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation zu Berlin), und zwar zu der Tropen-Emulsion, zurückgekehrt. Sie ist gleichmässig, sehr lichtempfindlich und was vor allem wichtig ist, sehr widerstandsfähig gegen die Hitze, sowohl beim Transport als beim Entwickeln.

Als ich im vorigen Jahre in Tanga und in diesem Jahre in Windhuk genötigt war, anstatt der von mir mitgeführten Agfaplaten andere zu kaufen und zu verwenden, litt die Güte meiner Aufnahmen ausserordentlich. Die Agfaplaten konnten ruhig in den Kassetten in der Ledertasche mehrere Stunden, ja selbst tagelang in der afrikanischen Sonne getragen werden. Die Ersatzplatten aber wiesen schon nach kurzer Zeit Schleier auf.

Die Tropen-Emulsion der Agfaplatte kann man in tropischer Hitze auch dann noch entwickeln, wenn bei anderen Platten die Gelatineschicht abschwimmt. Im roten Meer und in Ostafrika musste ich allerdings auch die Agfaplatte sofort nach dem Entwickeln, das dort nur 2—3 Minuten dauert, mit Formalin oder Alaun härten. Am besten fand ich Formalin. Die entwickelte Platte spülte ich rasch ab und legte sie sofort, noch vor dem Fixieren, 2 Minuten in ein Formalinbad. Die Schicht war dann so geberbt, dass sie sich nie löste.

Es empfiehlt sich, die Platten stets eingelötet zu beziehen. Auch der Verpackung der Chemikalien zum Entwickeln usw. muss grosse Sorgfalt zugewandt werden, damit sie absolut feuchtigkeitsdicht und auch lichtdicht abgeschlossen sind. Die tropischen Strahlen führen nämlich viel schneller Zersetzungen herbei als Sonnenstrahlen in unseren Breiten. Zu den Agfaplatzen habe ich auch immer die Agfa-Chemikalien benutzt, da diese am besten dazu abgestimmt sind und ich habe hierbei immer gute Erfahrungen gemacht.

Film benutze ich immer nur kurze Zeit bei der Ausreise, nachher nie, sie sind dann nicht mehr so zuverlässig im heissen Klima und können nicht so individuell entwickelt werden, wie Platten.

Zum Schluss noch einige Worte über Lichtbilder.

Unschärfe Negative können selbstverständlich auch keine scharfen Diapositive geben. Sehr oft — ich möchte sagen meist — liegt die Ursache für unklare, unwirksame Lichtbilder darin, dass die Diapositive zu dunkel gehalten sind.

Ein Bild, das bei Tageslicht voll und plastisch, also recht schön und wirkungsvoll erscheint, ist für Projektionszwecke zu schwarz. Die dunkeln Stellen erscheinen nur noch als schwarze Flächen, jede Einzelheit ist verloren. Dies gilt besonders für geringere Lichtquellen als Elektrizität, z. B. Kalklicht. Ein gutes Diapositiv muss ganz zart, beinahe wie ein flaes Negativ gehalten sein.

---



Gegründet  
— 1868 —

**Carl Schulz**

Gegründet  
— 1868 —

**Erste Berliner Eisenmöbel-Fabrik**

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs

**Berlin S. 59, Hasenheide 9.**

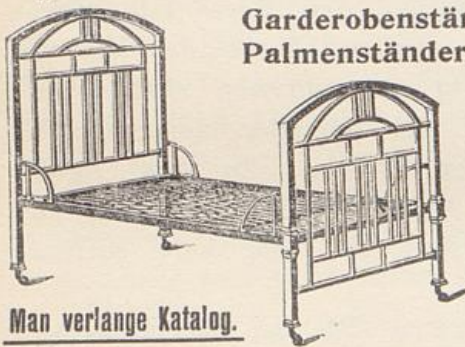
Erster Staatspreis  
1881.  
Staatsmedaille  
1898.  
Höchster Staats-  
preis Mailand  
1906.  
„Grand Prix“.

**Eisen- und Messing-Bettstellen -Waschtoiletten  
und -Nachtische. — Patent-Hygiene-Reform-  
Stahldrahtnetz-Matratzen bester Systeme.**

==== **Krankenhaus-Bettstellen:** ====

Garderobenständer, Schirmständer, Blumentische,  
Palmenständer, Flaschenschränke. =====

**Schmiedeeiserne Garten- und  
Balkonmöbel.**



Man verlange Katalog.

## **Deutsche Afrika-Bank Aktiengesellschaft**

==== **Hamburg.** =====

— Niederlassungen: —

**Swakopmund, Windhuk und Süderitzbucht** (Deutsch-Südwestafrika).

**Agentur in Sta. Cruz de Tenerife: Jacob Ahlers.**

Die Bank vermittelt den bankgeschäftlichen Verkehr zwischen  
Europa und Deutsch-Südwestafrika.

||| **Aufträge auf briefliche und telegraphische Auszahlungen,  
Ausstellung von Checks und Creditbriefen, Einziehung  
von Wechseln und Documenten usw. übernehmen die** |||

**Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin,**

Bremen, Frankfurt a. M., Wiesbaden, London.

und die

**Norddeutsche Bank in Hamburg, Hamburg**

**C. H. Knorr, A.-G., Heilbronn a. Neckar.**  
**Fabrik erstklassiger präservierter Nahrungsmittel.**

**Spezialitäten:**

**Knorr's Hafermehl**, vorzügliche Kindernahrung, seit 30 Jahren bewährt. Ferner: Haferflocken, Hafergrütze, Haferkakao etc.

**Knorr's Diastasierte Suppenmehle**, wie Brünkenmehl, Reismehl, Gerstemehl, Erbsenmehl, Linsenmehl, Maismehl etc. in sterilisierter tropensicherer Verpackung.

**Knorr's Maccaroni**, nach neuen Patenten automatisch hergestellt und mit frischer Luft getrocknet. Besonders reinschmeckend, ausgiebig und haltbar.

**Knorr's Eiernudeln**, aus allerbestem Rohmaterial mit frischen Eiern hergestellt, in grosser Auswahl von Formen.

**Knorr's Erbswurst.**

**Knorr's Suppentafeln**, unübertroffen in Qualität, in verschiedenen handlichen Packungen.

**Knorr's Dörrgemüse**, nach eigenem Verfahren präserviert, wodurch frisches Aussehen und Aroma erhalten bleiben. Spezialität: Julienne in verschiedenen Mischungen.

**Verkauf nur an Exporteure.**

**Vertreter:**

**Harder & de Voss, gr. Burstah, 36/38, Hamburg.**

Herrnhuter Zigarren-Versand  
**A. Dürninger & Co., Herrnhut i. S.**

Königl. Hoflieferanten. — Gegründet 1747.

Anerkannt reelle **ZIGARREN** in allen Preislagen.  
Bezugsquelle für

Versand nach allen Kolonien an Private und Wiederverkäufer  
unter Garantie unversehrter Ankunft.

**Illustrierte Hauptpreisliste kostenfrei.**

Den

# Kampf

gegen alles

## Raubzeug

führen Sie mit Erfolg durch, wenn  
Sie ausschliesslich

**Grell'sche** Fallen zur Vertil-  
gung desselben benutzen



**405** Leoparden, Hyänen, Sumpfschweine, Servale, Honigdachse, Marder,  
Luchse, Zibeth- und Ginsterkatzen fing Herr Theo H., Plantage M.,  
Deutsch-Ostafrika, in unseren unübertrefflichen Tellereisen. □ □ □ □

III. Katalog mit anerkannt leichtesten Fangmethoden nach Staats v. Wacquant Geozelles gratis u. franko.

**Haynauer Raubtierfallenfabrik E. Grell u. Co., Haynau in Schl.**

## Mahr's poröse Jungborn=Wäsche

ist die gesundeste und praktischste Leibwäsche für jede Jahreszeit und für alle  
**Klimate.** Bewirkt höchstes Wohlbefinden, bleibt dauernd porös, unverwüsthch,  
elegant im Tragen, preiswert. Empfohlen von den bedeutendsten Hygienikern,  
preisgekrönt mit höchsten Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.  
**Poröse Bettwäsche. Δ Poröse Reformkorsetts. Δ Poröse Herren-Anzugstoffe.**

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Wo nicht, senden Stoffmuster und illustrierten Katalog Nr. 24 frei die alleinigen Fabrikanten

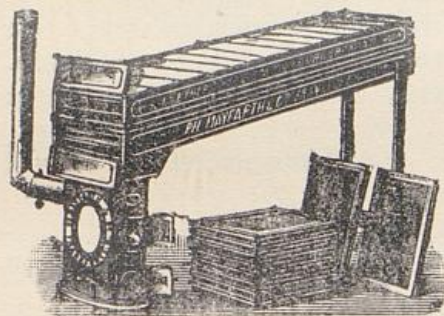
**MAHR & HAAKE,** Mechanische Weberei und Wäschefabrik **Hamburg 5.**

Die Firma Carl Bödiker & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien, Hamburg 8 Asiahaus und die Filialen der Firma in Ostasien und Südwestafrika erboten sich zu folgenden Diensten für Offiziere, Beamte, Farmer, Ansiedler und deren Angehörige:

- Lieferung von Waren aller Art nach Uebersee.
  - Ankauf aller exportfähigen Kolonialerzeugnisse.
  - Auskünfte über die Verhältnisse in den Kolonien.
  - Zusammenstellung von Fahrplänen, Besorgung von Billets und Kabinenplätzen.
  - Einrichtung von Haushaltungen und Farmbetrieben (Mobilier, Windmotoranlagen, landwirtschaftliche Maschinen usw.)
  - Spedition von Mobilien und Gepäck.
  - Vermittlung von Telegrammen, Briefen und Paketen, briefliche und telegraphische Geldsendungen.
  - Annahme und Verzinsung von Depositen, Kreditbriefe.
- Für Auskünfte und Vermittelungen wird nur Ersatz der Kosten und Porti erbeten.

## Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Berlin N. Paris XIX. Wien II. London E. C Mailand  
 Chausseestrasse 8 6 Rue Riquet Taborstrasse 7 I 8 I Bunhill Row Piazza Monforte 1.



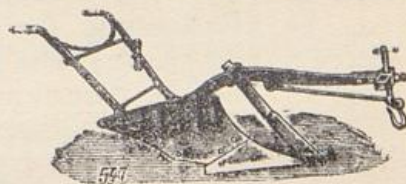
### Bestbewährteste Trocken-Apparate

für Obst und Gemüse, Kakao, Kaffee, Tee,  
 Bananen, Kina, Coprah etc.

### Selbsttätige Pflanzen-Spritze „Syphonia“

zur Unkrautvertilgung,  
 zur Bekämpfung von Ungeziefer aller Art.  
**Maisrebler** für Hand- und Kraftbetrieb.

**Pressen** für Hand- und hydraulischen  
 Betrieb, zum Pressen von Heu,  
 Stroh, Häute, Lumpen, zum  
 Packen, Glätten, Entfeuchten etc.



Geräte zur Bodenkultur.

**Pflüge** aller Arten, ein- und mehrschurig,  
 Eggen, Extirpatoren, Säemaschinen. Kataloge gratis und franko.

### Feine Bremer — Cigarren. — Ernst Leimkugel, Bremen

Direkter Versand nach den  
 deutschen Kolonien unter Garantie  
 guter Ankunft der Ware!

Telegr.-Adr.: Leimkugel. Fernspr. 3149. Bank-Conto: Bremer Bank, Filiale der Dresdener Bank.

Die Firma empfiehlt ihre eigens für die Deutschen Kolonien gearbeitete neue Spezialmarke:  
**„Deutscher Farmer“** Milde, pikante Qualitätscigarre, 400 Stück franko einschl. Ver-  
 sicherung, Zink etc. Verpackung M. 42.85 Nachnahme.

Ein einziger Versuch  
 sichert mir  
 dauernde Kundschaft!  
 Preisbücher  
 gratis und franko.



## Koloniale Abhandlungen:

Jedes Heft 40 Pfennig.

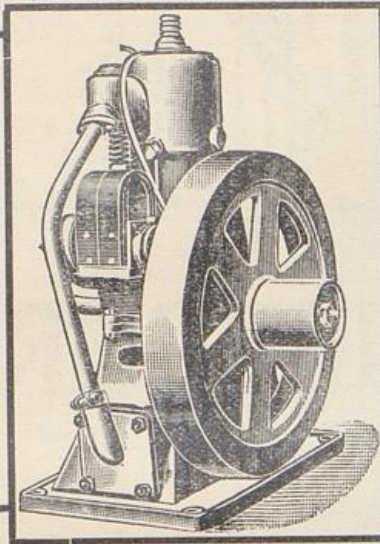
- Heft 1. Bayer, Hauptmann im Großen Generalstabe: **Die Nation der Bastards.** Illustriert.
- Heft 2. Lattmann, Amtsgerichtsrat, Mitglied des Reichstags: **Die Schulen in unseren Kolonien.** Illustriert.
- Heft 3. Most: **Die wirtschaftliche Entwicklung Deutsch-Ostafrikas 1885—1905.**
- Heft 4. Scholze: **Die Heidenmission und ihre Gegner.**
- Heft 5. Dr. Schultz: **Die Schafwolle im Hinblick auf die Schaf- und Ziegenzucht in Deutsch-Südwestafrika.**
- Heft 6. Axenfeld, Missionsinspektor, Lic.: **Die äthiopische Bewegung von Südafrika.**
- Heft 7. Prof. Dr. von Halle, Wirklicher Admiralitätsrat: **Die großen Epochen der neuzeitlichen Kolonialgeschichte.**
- Heft 8/9. Schwarze, Amtsgerichtsrat, Mitglied des Reichstags: **Deutsch-Ostafrika.**
- Heft 10. Werner, Kommerzienrat: **Kaufmännische Mitarbeit an der Kolonialbetätigung.**
- Heft 11. D. Kürchhoff: **Die Viehzucht in Afrika.**
- Heft 12. Dr. E. Th. Förster: **Die Siedlung am Kilimandjaro und Meru.**
- Heft 13. Dr. Fiebig, Oberleutnant des Sanitätsdienstes a. D.: **Die**
- u. 14. **Bedeutung der Alkoholfrage in unseren Kolonien.**
- Heft 15. Dr. Lion: **Die Kulturfähigkeit des Negers.**
- Heft 16. Dr. H. Sunder: **Kann die weiße Rasse sich in den Tropen akklimatisieren?**
- Heft 17/18. K. Romberg: **Die rechtliche Natur der Konzessionen und Schutzbriefe in den deutschen Schutzgebieten.**
- Heft 19/20. O. Canstatt: **Fürst Bismarcks kolonial-politische Initiative.**
- Heft 21/22. Deeken: **Die Auswanderung nach den deutschen Kolonien.**
- Heft 23. M. Hans Klössel: **Kleinsiedelung.**
- Heft 24. Harbart d. J.: **England als Weltmacht im zwanzigsten Jahrhundert.**

Die Sammlung wird fortgesetzt.

**Wilhelm Süsserott**

Hofbuchhändler Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin  
Berlin W. 30.

**MOTOREN** in allen Stärken,  
für alle Zwecke,  
f. Gas, Benzin, Benzol, Petroleum Spiritus etc.  
Bootsmotoren, Motorboote, umsteuerbare und  
feste Propeller, Automobile, Cudell-G. A.-Ver-  
gaser, Motordynamos und Motorpumpen.



Prospekt gratis, illustr. Katalog 0.50 Brief-  
marken jeder Währung.

**Cudell Motoren-Gesellschaft**  
m. b. H., Berlin N. 65.

### Kostenlose Wasserversorgung

für Farmen, Plantagen, Gärtnereien, Villen,  
Wohnhäuser, Fabriken und ganze Ortschaften,  
Entwässerung von Gruben, Brüchen usw. mittels  
patentierter

#### Reinsch-Windmotoren.



Ferner Reinsch-Windmotoren  
zum Betriebe landwirtschaft-  
licher u. gewerblicher Maschinen.  
Vollkommenste Selbstregulie-  
rung, größte Leistungsfähigkeit,  
Sturmsicherheit u. Dauerhaftig-  
keit. Fabrikant:

**Carl Reinsch,** H. S.-A.  
Hoflieferant  
**Dresden 17.**

Älteste und grösste  
**Windmotorenfabrik.**

Gegründet 1859.

Gegen 5000 Anlagen ausgeführt.  
Export nach allen Ländern.  
Zahlreiche Windmotoren nach  
den Kolonien für die Kaiser-  
liche Regierung und an Private  
geliefert.

55 höchste Auszeichnungen  
(3 Staatsmedaillen).

Tausende Referenzen.

# Jordan & Berger - Hamburg

## Spedition und Commission

∆ Gegründet  
1856

### SPECIALITÄT:

## Verladungen nach den Deutschen Kolonien

und allen überseeischen Ländern.

Übernahme von Maschinen-Transporten aus Deutschland, England,  
Vereinigte Staaten von Nordamerika zu vorteilhaftesten Bedingungen.  
Billigste und prompteste Spedition von Reiseeffekten und Parcels.

**Import ■ Export ■ Commission**

— — Anfragen und Aufträge erbeten. — —

Telegramm-Adresse:

JORDABERG

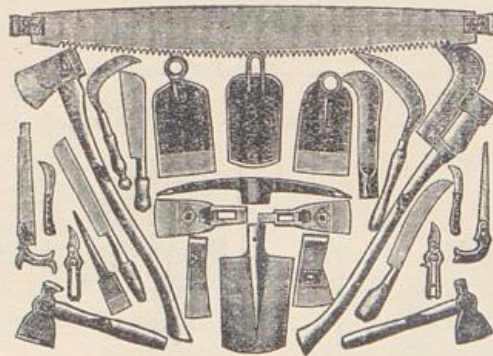
Telephon: Amt I, 2145

Bankkonto: Deutsche Bank, Hamburg.

**Jordan & Berger,**

Hopfensack 6<sup>II</sup>,  
Hamburg.

Verlangt  
Kataloge.



Verlangt  
Kataloge.

# CARL SCHLIEPER

Remscheid

liefert sämtliche

**Werkzeuge und Geräte für:**

- a. Plantagen-, Eisenbahn- und Bergbau,
- b. Handwerker wie Schreiner, Zimmerer, Schmiede, Maurer usw.
- c. Ganze Fabrikeinrichtungen.

**Bau-Artikel jeder Art,**

- a. Schlösser, <sup>u</sup>Gehänge, Riegel usw.
- b. Nägel, Schrauben usw.

**Façoneisen, Wellbleche, Draht, Drahtgeflecht, Gasrohre,  
Gussrohre, Cement etc.**

**Bohrgeräte** für Bodenuntersuchungen  
und Brunnenbohrungen

**Kautschukmesser**

**Stets grosses Lager, daher Lieferungen sofort.**

# „HYGIAMA“ in Pulverform.

Ein seit über  
20 Jahren hochge-  
schätztes diätetisches

**Nähr- und  
Kräftigungsmittel**

in gesunden u. kranken  
Tagen für Jung u. Alt.

Therapeutisch bei  
**tropischen Fieber-  
krankheiten**, wie  
**Malaria, Dys-  
enterie etc.** erfolg-  
reich angewandt.

Neu!



Bestgeeignetes

**Frühstücks-  
und Abend-  
getränk**

an Stelle von Kaffee,  
Tee, Schokolade etc.

**Bequeme, rasche u.  
abwechslungs-  
reiche Zubereitung.**

Neu!

## „HYGIAMA-TABLETTEN“

**nährend — kräftigend — wohlschmeckend**

enthalten sämtliche für die Ernährung und die Erneuerung des  
menschlichen Organismus nötigen Baustoffe (Eiweiß, Kohle-  
hydrate, Fett, Nährsalze) in richtiger Menge und leichtverdau-  
lichster Form.

**Besonders geeignet zur Mitnahme auf See- und Land-Reisen,**  
für Sportsleute jeder Art, wie **Jäger, Touristen, Bergsteiger,**  
**Ruderer, Radfahrer, Automobilisten,** bei **militärischen Übungen,**  
überhaupt in allen Fällen, wo größere Anforderungen an die  
Leistungsfähigkeit des Körpers gestellt werden.

Von verschiedenen Expeditionen in den Deutschen Kolonien als „Retter  
in der Not“ bezeichnet!

Ein Schiffsarzt schreibt: „Bei einer Fahrt nach New-York war Hygiama die  
einzige Nahrung, welche meine schwer seekranken Patienten behalten konnten! etc.“

Zu beziehen durch **Tropenausüstungsgeschäfte** und **Apotheken.**

Zum Wiederverkauf durch **Exporteure** oder von der Fabrik:

**Dr. Theinhardt's Nährmittel - Ges. m. b. H. Stuttgart-Cannstatt.**

# Sächsische Waggonfabrik Werdau

Aktiengesellschaft

## Werdau i. S.

liefert

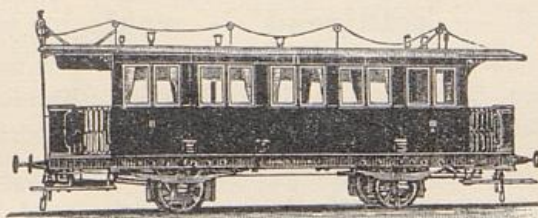
**Personenwagen und Güterwagen**

jeder Konstruktion und Spurweite,

sowie

**Strassenbahnwagen**

⊞⊞⊞⊞ für alle Betriebsarten ⊞⊞⊞⊞



*Spezialität:*

**Kesselwagen, Topfwagen, Bierwagen**

	Spezial-Offerte auf Wunsch Beste Referenzen zu Diensten	
--	--	--

# **BENZ**

## **Automobile**

**Krafffahrzeuge jeder Art  
für Personen- und Güterbeförderung**

**Tourenwagen**

**Kleine Wagen**

**Lastwagen**

**Omnibusse**

**Bootsmotoren**

**Motorboote**

**Lieferanten in- und ausländischer Heeresverwaltungen.**

**BENZ & C<sup>IE</sup>.**

**Rheinische Gasmotoren-Fabrik Aktiengesellschaft  
Mannheim.**

**Niederlassungen in: Hamburg, Köln, Düsseldorf, Essen-Ruhr,  
Oberhausen (Rhld.), Saarbrücken, Dortmund, Dresden, Breslau,  
London, Paris, Wien, Budapest, New York.**

*Hochwichtige Neuigkeit.*

Soeben erschien:



# Die Selbstverwaltung für Deutsch-Südafrika

von

**Dr. sc. pol. Külz.**

Preis 1,80 Mk.

Dr. Külz ist an erster Stelle zu dieser Arbeit berufen. Seit Jahren mitten in der Selbstverwaltungspraxis und im parlamentarischen Leben stehend, hat er sich, wie es in der Presse des Schutzgebietes des öfteren anerkennend vermerkt wurde, in Südwest wie kaum jemand zuvor eine Kenntnis des Landes und seiner wirtschaftlichen Lage angeeignet, daß er als einer seiner besten und sichersten Beurteiler gilt. Das warmherzige Interesse des Verfassers für die Kolonie, sein scharfer Blick für die realen Notwendigkeiten ihres öffentlichen Lebens und seine umfassende Landes- und Verwaltungserfahrung werden seiner programmatischen Veröffentlichung über die Selbstverwaltung in Deutsch-Südafrika einen hervorragenden Platz in der kolonialen Literatur sichern.

 **Voranzeige!** 

In Vorbereitung ist von demselben Verfasser:

## Deutsch-Südafrika im 25. Jahre deutscher Schutzherrschaft

von

**Dr. sc. pol. Külz.**

Preis ca. 4. Mk.

Preis ca. 4 Mk.

Hierin gibt der Verfasser einen Rückblick über die Entwicklung des Landes unter der deutschen Herrschaft und in abgeschlossener Form eine Schilderung der Ergebnisse seiner Tätigkeit in Südwestafrika.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom  
— Verlag Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30. —

# Sandfeld Diamantfeld

Moderne Maschinen zur Sandverwertung empfehle für  
**Zementdachfalzziegel — Sandmauersteine**

Fußboden-, Trottoir- und Wandbekleidungsplatten,  
zum Mörtel- und Farbmischen usw.

Nur Handbetrieb. Neueste Modelle.  
*Grösste Stundenleistung.*

Man verlange meine Spezialkataloge Z und S.

**G. Schulze, Eisleben, Spezialfabrik.**

**264 Löwen, Tiger, Leoparden, Hyänen, Schakale etc.**

hing Herr S. in meinen unübertrefflichen Eisen.

Man verlange kostenlos Prospekt über sämtliche  
**Raubtierfallen, Jagdsport- und Fischereiartikel**

Schlangenzangen, Affenfallen und Selbstschüsse.

**R. Weber,**  **Haynau i. Schl.**

k. k. Hoflieferant.

**R. Weber.**

Aelteste deutsche Raubtier-  
fallenfabrik.

Bereits 105 mal mit ersten Preisen ausgezeichnet.

Reizendes Geschenk für Kolonialfreunde!

**„Du weitest Deine Brust, der Blick wird freier!“**

Kriegs- u. Wanderbilder in Südwest

von

**PAUL LEUTWEIN.**

Broschiert Mk. 2.50.

Elegant gebunden Mk. 3.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom  
**Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke) Berlin W. 30.**

# Heinrich



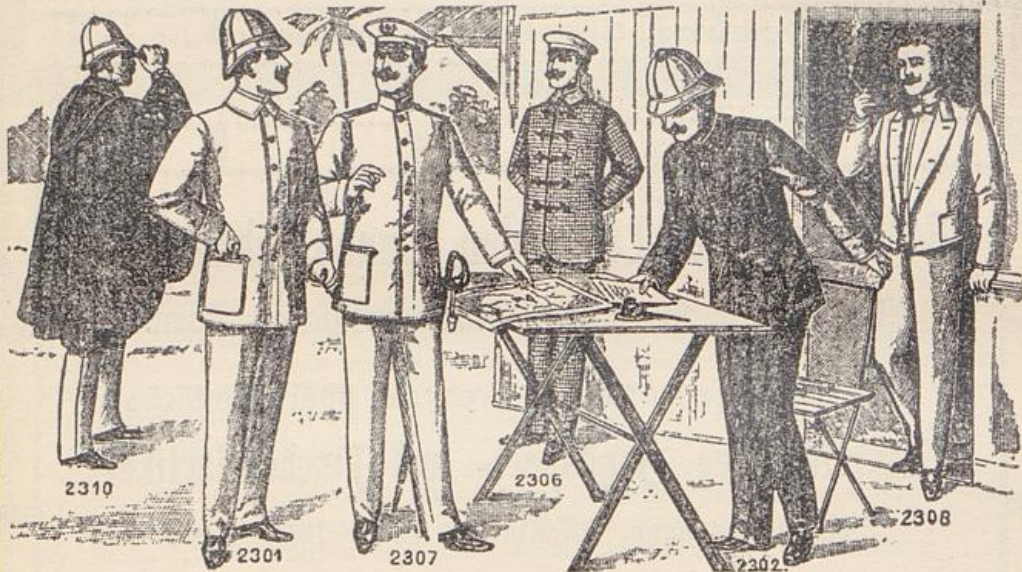
# Jordan

Berlin SW. 68

Markgrafenstr. 102/7

Königl. Hoflieferant

**Spezialität: Tropen-Ausrüstungen**



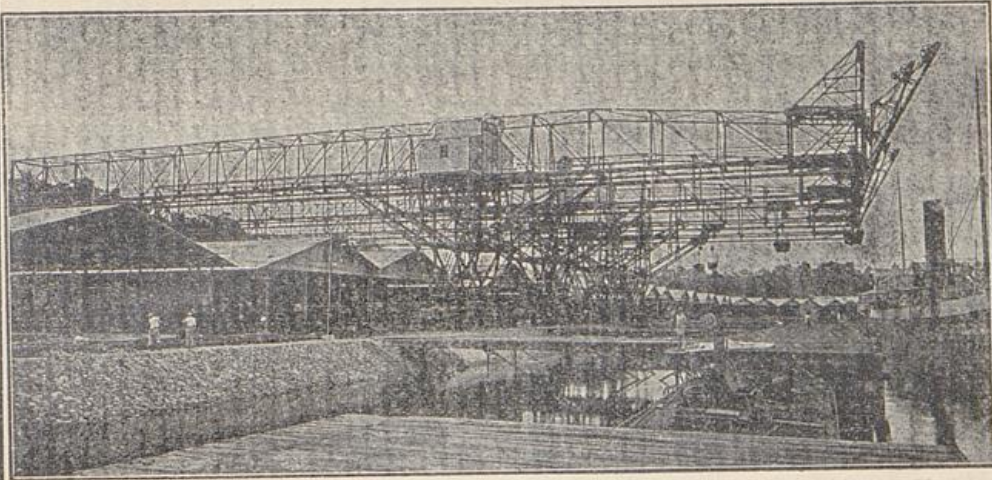
Nur langjährig erprobte, bewährte Qualitäten und Formen.

- \* Tropen-Anzüge** Weiss, extra starker Kutit . . . der Anzug ohne Knöpfe Mark 10,75  
Weiss, extra starker Kutit (Prima Verarbeitung) . . . Mark 16,50  
Form 2301
- \* Tropen-Anzüge** aus gelbem Khakey-Drell . . . . . Mark 14,50  
aus gelbem Khakey-Drell (Prima Verarbeitung) . . . . . Mark 19,50  
Form 2301
- \* Tropen-Anzüge** aus sandfarbigem Kord in guter Qualität . . . . . Mark 36,00  
aus bestem sandfarb. Kord, elegant abgearbeitet Mark 50,00 bis 54,00
- Tropen-Uniformen** aus weiss, extra starkem Kutit . . . . . Form 2307 Mark 16,50  
aus weiss, extra starkem Kutit . . . . . Form 2302 } Mark 18,50  
aus gelbem Khakeydrell . . . . . } Mark 21,50
- \* Bord-Anzüge** aus kräftig, baumwoll. Tuchflanell . . . . . Mark 14,50  
aus bestem reinwoll. Tuchflanell . . . . . Mark 37,50
- \* Bord-Anzüge** aus bastfarbigem Panama . . . . . Mark 21,00—24,00  
aus grauem Panama, vorzügliche Qualität . . . . . Mark 27,00—30,00
- Schlaf-Anzüge** — Unerlässlich für den Tropenaufenthalt — aus Hemden-  
tuch, baumwoll., halbwooll. u. reinwooll. Flanell,  
Oxford oder Bastseide Mark 6,25 bis 27,00
- Wasserdichter Poncho** Imprägn. graumel.  
Lodenstoff; ausser-  
ordentlich leicht  
Form 2310 Mark 18,00
- Moskitonetz** aus ungebl. Moskitonetz-  
netzfüll . . . . . Mark 24,00
- Moskitoschleier** . . . . . Mark 2,00
- Schlafsack** aus braunem imprägn. Segel-  
tuch mit Moltonfutter und Kissen,  
Länge 195 cm . . . . . Mark 25,00

**Die mit einem \* versehenen Artikel sind vorrätig am Lager.**

Tropen-Betten, Tropen-Helme, Tropen-Hüte, Tropen-Mützen, Tropen-Schuhe, Transport-Kisten sogen. Tropen-Koffer, Wäsche-Säcke, Sanitäre Tropen-Unterzeuge. Preisstellungen, sowie Proben und der reich illustrierte Spezialkatalog auf Wunsch postfrei.

Druck von Edmund Stein in Potsdam.



4 Verladebrücken der „Naamloozen Vennotschap Zeehaven en Kolenstation“ in Sabang (Holl. Indien)

## J. Pohlig, Akt.-Ges., Cöln a. Rh.-Zollstock.

### Zur Ausbeutung von Mineralschätzen,

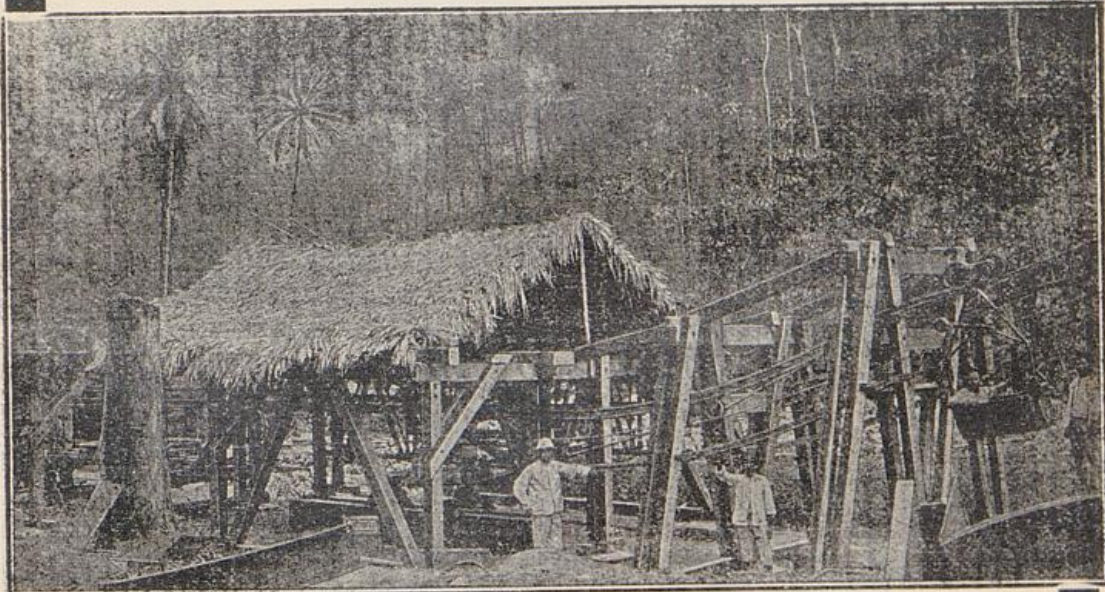
die, abseits der Eisenbahn oder in unzugänglichem Gebirge liegen, gebraucht man vor allen Dingen eine **billige und leistungsfähige Transportanlage** nach der nächsten Eisenbahnstation oder der Küste,

### Unsere Drahtseilbahnen

haben sich seit über 30<sup>er</sup> Jahren als das **beste Mittel** zu diesem Zwecke **bewährt**.

Mehr als **1900 Anlagen** in allen Weltteilen im Betriebe.  
**Verlade-Anlagen** zum Laden und Löschen von Schiffen.

Man verlange Kataloge.



Station einer Drahtseilbahn bei Totok auf Celebes.

# Die Studienreise des Staatssekretärs DERNBURG

nach Deutsch-Ost-Afrika.

Von Dr. Oscar Bongard. Mit zahlreichen Illustrationen. Preis M. 1,—.

## Inhalt:

- Einleitung.
- Brief I:** Die deutsche Finanzwelt und die Kolonien. — Gründerprojekte. — Potemkinsche Dörfer. — Dernburgs Begleiter.
- Brief II:** Die Reisegegnossen. — Im Automobil von Dar-es-Salaam nach Swakopmund. — Einige Winke für die Ausrüstung.
- Brief III:** Die Schrecken des Roten Meeres. — Dernburg als Passagier. — Port Said. Einst und jetzt. — Matrosenball. — Schlechte Verpflegung.
- Brief IV:** Aden, das Felsenest. — Seekrankheit. — Faule Witze. — Dernburg und die Erhaltung des afrikanischen Wildes. — Die Kommission zur Befreiung des Wildschutzes in Deutsch-Afrika. — Aequatorfeier.
- Brief V:** Mombassa. — Deutsche Gründlichkeit. — Flüchtiger Besuch von Tanga. — An Zanzibar vorbei. — Der graue Tropen-Galarock. — Ankunft in Dar-es-Salaam.
- Brief VI:** Geschäftlicher Aufschwung. — Die Besichtigung der Askari. — Die Post. — Die Brauerei von W. Schulz. — Solimann bin Nasr el Lemke. — Ein Nachtfest beim Gouverneur.
- Brief VII:** Dernburgs Pläne für den Aufenthalt in der Kolonie. — Zansibar. Besuch beim Sultan.
- Brief VIII:** Von Zansibar über Dar-es-Salaam nach Mombassa. Bahnfahrt nach Nairobi. — Wildreichtum der Steppe. — Bedeutung der Jagd für Britisch- und Deutsch-Ostafrika. — Dernburgs Standpunkt. — Diner beim Gouverneur Hayes Sadler. — Gemeinsame Interessen von Britisch- und Deutsch-Ostafrika. — Nairobi. — Verwendung von Indern und Eingeborenen bei deutschen Kolonialbahnen.
- Brief IX:** Von Nairobi nach Port Florence. — Löwe, Hyänen und wilde Hunde. — Kawirondoleute und die Schlafkrankheit. — Dr. Rathenau. — Fahrt auf dem Viktoria-Nyanza.
- Brief X:** Die Expeditionsmitglieder. — Geplante Unternehmungen. — Die Gefahr der Verwendung von Soldaten aus der eigenen Kolonie. — Eingeborenenbehandlung und internationale Kommission für afrikanische Eingeborenen-Politik. — Entebbe. — Professor Robert Koch auf der Insel Ssesse.
- Brief XI:** Bukoba und seine Bedeutung. — Ein neuer Hafen?
- Brief XII:** Seekrankheit. — Prunkvoller Empfang in Bukoba. — Besichtigung der Stadt. — Indische und holländische Waren. — Die Mode bei den Negerdamen. — Besuch der Sultane. — Die Missionsstation Marienberg. — Ausbreitung des Christentums. — Gegenbesuch beim Sultan Kahigi. — Stiftung des Fabrikanten Schubert aus Zittau.
- Brief XIII:** Ankunft in Muanza. — Abreise des Oberstleutnant Quade nach Südwest. — Aufschwung des Handels durch die britische Ugandabahn. — Die Erschließung der Landschaften um den Viktoria-Nyanza. — Safari-Rückkehr von Expeditionsteilnehmern.
- Brief XIV:** Die Eisenbahnfrage Tabora-Muanza. — Die Baumwollpflanzung des Herrn Wiegand in der Landschaft Nera. — Antilopen- und Löwenjagd. — Safaribeswerden. — Das Wildbrennen.
- Brief XV:** Im Herzen Afrikas I. Ankunft in Tabora. — Die alten Sklavenjäger. — Die heutige Sklaverei. — Die Araber als Kulturförderer. — Die Arbeiter-Ausfuhr und Auswanderung. — Der Handel Taboras.
- Brief XVI:** Im Herzen Afrikas II. Auf der Boma von Tabora. — Maßnahmen für die wirtschaftliche Hebung des Bezirks. — Dernburgs Besuch beim Wali und bei den Indern. — Dernburg und Dr. Rathenau. — Abmarsch von Tabora.
- Brief XVII:** Der Marsch durch Goldfelder. — Neue Goldfunde. — Die Neger als Bauern. — Wassererschließung. — Wert der Bevölkerung. — Erkrankungen. — Chininprophylaxis. — Rückfahrt über den See. — Junges Nashorn.
- Brief XVIII:** Auf der Usambarabahn. — Die Kautschukpflanzung des Herrn Zschaetzsch in Muhesa. — Die Prinz Albrecht-Plantage (Sisalagaven) in Kihui. — Amani. — Kaffeeplantage Uderema. — Die Hapag- (Stangen-) Reisegesellschaft.
- Brief XIX:** Mombo. — Wilhelmsthal. — Schumewald. — Kwai. — Falsche Gerüchte. — Ansichten und Wünsche des wirtschaftlichen Verbands der Nordbezirke.
- Brief XX:** Ansichten und Wünsche des wirtschaftlichen Verbands der Nordbezirke (Fortsetzung).
- Brief XXI:** Die Baumwollkultur in Sadani. — Wieder in Dar-es-Salaam. — Morogoro und die Feier anlässlich der Ankunft des Eisenbahngleises dort. — Ueberfall durch Löwen während des Festessens. — Glimmergruben und Arbeiternot. — Abschiedsfest im Klub zu Dar-es-Salaam.
- Brief XXII:** Ueber einige praktische Ergebnisse von Dernburgs Studienfahrt. Die Eingeborenenbehandlung und die Arbeiterbeschaffung für die Plantagen. — Die Erschließung des Landes durch Eisenbahnen. — Die Inderfrage. — Die verschiedenen Kulturen im Plantagenbetrieb.
- Schlusswort:** Dernburg im Gegensatz zu den Kolonisten. — Unstimmigkeit zwischen dem Staatssekretär und dem Gouverneur Freiherrn von Rechenberg. — Der Gouverneur.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30.

# Daimler-Motoren-Gesellschaft

Stuttgart-Untertürkheim

— und Zweigniederlassung —

☞ Berlin-Marienfelde ☞

## Luxus-Automobile „Mercedes“

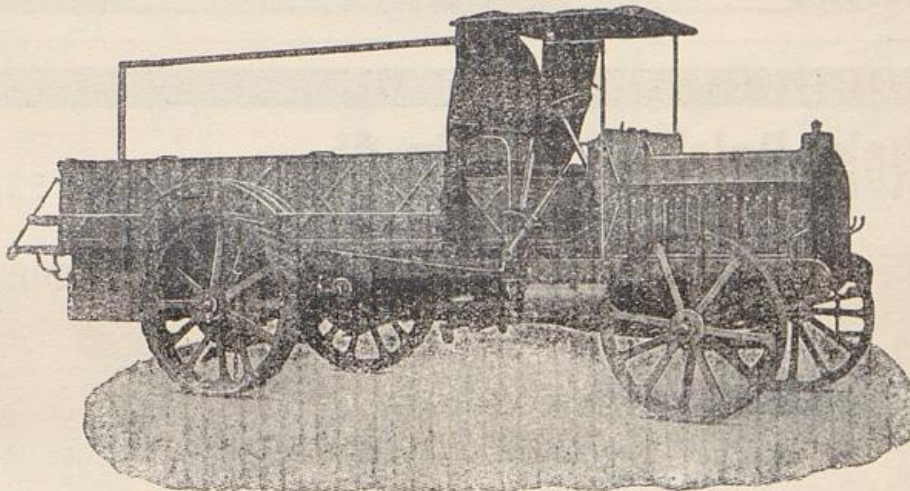
Motor-Lastwagen für alle Zwecke und Klimate

Kriegsbrauchbare subventionierte Lastkraftwagen

**Motor-Omnibusse**

Automobile Schienenfahrzeuge

Schiffsmotoren und Motorboote



Armee-Last-Kraftwagen für Deutsch-Südwestafrika mit 32 PS Motor  
Military lorry for German South-West-Africa with 32 HP Motor

„Mercedes“ pleasure cars

Motor lorries for all purposes and climates

Military lorries for warfare, as subsidised in Germany

Motor Omnibuses. Motor cars running on rails

Marine motors and motor launches.

# Pianos und Harmoniums

in massivem Holze, (zerlegbar), in allen  
Teilen vernietet und verschraubt, wider-  
standsfähig gegen Hitze, Feuchtigkeit  
und Insekten, baut auf Grund von mehr  
als 50jähriger Erfahrung die Firma .:

## „Schiedmayer, Pianofortefabrik“

vorm. J. & P. Schiedmayer,  
k. u. k. Hofpianoforte- und Harmonium-Fabrikanten,  
**Stuttgart, Neckarstrasse 12.**  
**45 Ehrendiplome und Medaillen.**  
**15 Hoflieferanten-Diplome.**

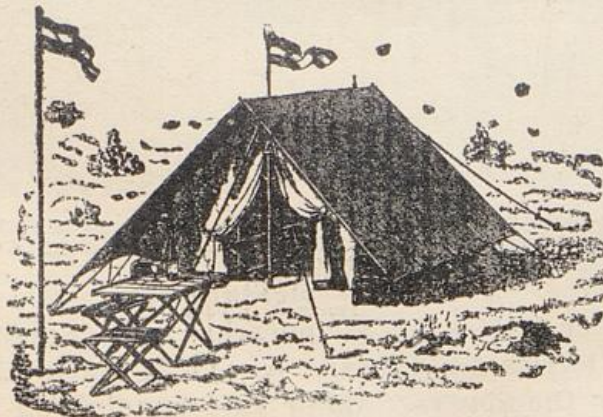
„Grand-Prix“  
Paris 1900 — St. Louis 1904.

## Rob. Reichelt, Berlin C<sup>2</sup>, Stralauerstr. 52.

Spezialfabrik für komplette  
Tropenzelte und Tropenzelt-Ausrüstungen.

Wasserdichte Segeltuche

bis 300 cm.



Ochsenwagen- sowie  
Bagagedecken.

Lieferant Kaiserlicher und Königlicher Behörden, Expeditionen, Gesellschaften.  
Illustrierter Zelt-Katalog gratis. Telegramm-Adr.: Zeltreichelt Berlin.



# Fusswohl-Stiefel

nach einer ganz neuen Methode hergestellt  
bieten dem Träger derselben große

## Vorzüge

gegenüber jeglichem Schuhwerk in anderer Machart:

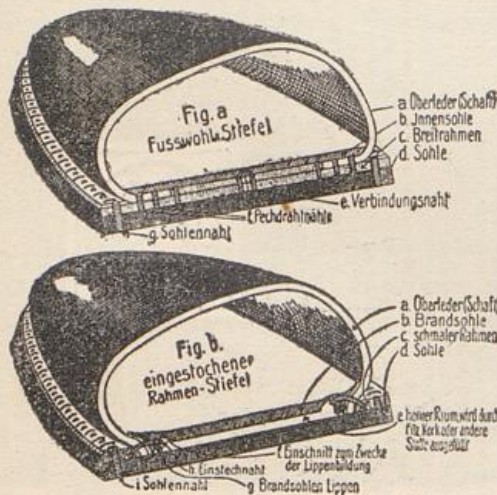


1. Unübertroffene Geschmeidigkeit.
2. Größte Haltbarkeit.
3. Halten stets Façon.
4. Lassen sich leichter und häufiger besohlen.
5. Sind in den Bodennähten staub- und wasserdicht.



## Fusswohl-Stiefel

1. schmiegen sich den Fußsohlen besser an,
2. folgen besser jeder natürlichen Bewegung des Fußes,
3. sind weicher und angenehmer im Tritt, gleichsam als ob der Träger sich auf einem Teppich bewege,
4. eignen sich infolge ihrer großen Elastizität eher zum Marschieren als irgendein anderes Fabrikat,
5. halten ihre Façon,
6. Sind in den Bodennähten staub- und wasserdicht,
7. verleihen den Sohlen infolge der Geschmeidigkeit längere Tragdauer,
8. lassen sich leichter besohlen, ohne daß die Bodennähte darunter leiden,
9. haben absolut keine Tacks in den Sohlen.



Querschnitt  
des  
Fusswohl-  
stiefels.

Querschnitt  
der  
bisherigen  
Machart.

### Fusswohlstiefel

D. R. Patente 157 027,  
157 028.

Prämiert:

Berlin 1905 Goldene  
Medaille.

Normalstiefel-Wett-  
bewerb Cassel 1906  
I. Preis.

Deutsche Armee-,  
Marine- und Kolonial-  
Ausstellung 1907  
Goldene Medaille.

Erste Fachaussstellung  
Wien 1908 Goldene  
Medaille.

D. R. Patente 157 027,  
157 028.

Ueber die Fussbekleidung wird in heissen Ländern sehr viel geklagt. Bei der grossen Trockenheit verderben Schuhe aus ungefettetem Leder sehr schnell und zwischen **Oberleder und Sohle dringt der feine Staub ein.** Wasserdichte, also auch staubdichte Schuhe sind meist zu schwer und teuer.

Bei unserer besonderen Bodenmachart wird nun durch die **beiden Pechdrahtnähte, welche Oberleder und Rahmen verbinden, eine bisher unerreichte Dichtigkeit** erzielt. Aus diesem Grunde haben sich die Fusswohlstiefel auf der Dernburgreise durch Südafrika ganz vorzüglich bewährt.

Mutiana, Süd-Neumecklenburg, Simpsonhafen-Deutsch-Neu-Guinea, den 4. Mai 1908.

Herrn Langenohl, Wermelskirchen.

Im November 1907 habe ich zwei Paar Fusswohl-Forststiefel bestellt, zu denen Sie mir selbst Mass genommen haben. Da ich sehr zufrieden damit bin, bitte ich um zwei neue Paare nach demselben Masse von solider Arbeit, da die hiesigen Urwälder ausserordentliche Ansprüche an das Schuhzeug stellen.

Hochachtungsvoll

Dr. Stephan.

Mit Vergnügen teile ich Ihnen mit, dass die von Ihnen bezogenen Fusswohlschuhe sich auf meinen weiten Gängen in steinigem und feuchtem Terrain sehr gut bewähren und ich trotz hohen Alters in diesen Fusswohlstiefeln, die ihrem Namen alle Ehre machen, ohne Beschwerden schnell und leicht gehen kann. Allen meinen Kollegen werde ich die Fusswohl-Schuhe bestens empfehlen.

Ihr ergebener

M. U. Dr. Eduard Gintz,  
Stadt-, Bahn- und Distrikt-Arzt.  
Weisswasser in Böhmen.

Urteil eines Arztes.

Im ärztlichen Fragekasten der Nr. 18 vom 29. April 1907 des in Hamburg erscheinenden „Ärztlichen Zentral-Anzeigers“ schreibt ein Arzt wörtlich wie folgt:

(Ad. 141.) Der Schuh der Fusswohl-Schuhfabrik, Akt.-Ges. in Wermelskirchen, Rheinland, ist nach meiner eigenen Erprobung diesen Winter hindurch, aufs angelegentlichste zu empfehlen. Bei stundenlangem Gehen in sumpfigen Niederungen auf auftauendem Schneewasser behielt ich stets trocknen warmen Fuss. Die gleichmässige und dem Fusse bei jeder Bewegung sich angenehm anlegende Sohle schont den Strumpf und erweist sich empfindlichem Fusse, insbesondere bei Kindern zur Verhütung von Fusschäden sehr geeignet.

Ueber die wunderbaren Vorzüge der Fusswohl-Stiefel äusserten sich **hervorragende Persönlichkeiten, Aerzte, Forscher, Offiziere und Privatpersonen** in schmeichelhafter Weise.

## Fusswohl- Stiefel

sind eingeführt in ganz

Deutschland  
Oesterreich  
Ungarn  
Holland  
Schweiz  
Belgien  
Frankreich  
England  
Afrika  
Orient  
Australien  
Indien.

**Langenohl & Zillmanns, Fusswohl-Schuhfabrik**  
**Aktiengesellschaft, Wermelskirchen** (Rheinland).

# Ueber Süd- und Südwest-Afrika

sind im unterzeichneten Verlag nachfolgende Schriften erschienen:

<b>Axenfeld, Missionsinsp., Die äthiopische Bewegung in Südafrika</b> . . . . .	M. —,40
<b>Bayer, Hauptmann, Die Nation der Bastards.</b> Illustr. . . . .	„ —,40
<b>Bongard, Dr. O., Staatssekretär Dernburg in Britisch- und Deutsch-Südafrika.</b> Illustr. . . . .	„ 1,50
<b>Dove, Prof. Dr. Karl, Deutsch-Südwestafrika.</b> Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte, geb. . . . .	„ 4,—
<b>v. Engelbrechten, Leutnant im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika.</b> I. Teil: Vorgeschichte. Entstehung des Aufstandes. Der Bondelzwart-Aufstand. Der Herero-Aufstand bis zu den Gefechten am Waterberg . . . . .	„ 1,80
<b>Förster, Dr. E. Th., Reinen Tisch in Südwestafrika.</b> Lose Blätter zur Geschichte der Besiedelung . . . . .	„ 1,—
<b>Gerding, Oberst- und Kommandeur des Eisenbahn-Regiments Nr. 1, Die Bahn Swakopmund-Windhoek.</b> Mit Uebersichtskarte und 17 Bildern . . . . .	„ 1,50
<b>Gerstenhauer, M. R., Die Landfrage in Südwestafrika.</b> . . . . .	„ —,60
<b>Gümpell, Jean, Ins Land der Herero!</b> Erlebnisse eines jungen Deutschen. Mit zahlreichen hochinteressanten Illustrationen nach Originalaufnahmen, geb. . . . .	„ 4,—
<b>Hesse, Dr. Herm., Die Schutzverträge in Südwestafrika</b> . . . . .	„ 3,—
<b>Külz, Dr., Selbstverwaltung in Deutsch-Südafrika</b> . . . . .	„ 1,80
<b>Schanz, Moritz, Westafrika,</b> geb. . . . .	„ 7,50
<b>Schanz, Moritz, Ost- und Südafrika,</b> geb. . . . .	„ 12,—
<b>Schultz, Dr., Die Schafwolle im Hinblick auf die Schaf- und Ziegenzucht in Deutsch-Südwestafrika</b> . . . . .	„ —,40
<b>Seiner, Franz, Bergtouren und Steppenfahrten im Hererolande,</b> geb. . . . .	„ 6,—
<b>Uth, Max Rud., Im Sattel und Ochsenwagen.</b> Erlebnisse und Beobachtungen in Deutsch-Südwestafrika . . . . .	„ 2,—
<b>Wohltmann, Prof. Dr., Kultur- und Vegetationsbilder aus unseren deutschen Kolonien,</b> geb. . . . .	„ 16,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung **Wilhelm Süsserott, Hofbuchhändler Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Berlin W. 30.**

**Bester Likör  
der Gegenwart!**

## **Olivaer Klosterbitter**



Postkolli 1½ Flasche (1½ Ltr. Inhalt) 7,50 M. franko. Original  
Danziger Goldwasser, Kurfürsten, Pomuchellikör, Ratsturbitter  
etc. — Postkolli 3 Fl. 5,50 M. inkl. franko. ff. Rum-, Arrac-,  
Burgunder-, Punschessenzen, 2 Fl. inkl. M. 6,50. Tüchtige  
Vertreter gesucht.

**A. H. Pretzell, Danzig III.**

Gegründet 1843. Telefon 134.

Die

## **Kolonialfrauenschule Witzenhausen a. W.**

bereitet **junge Mädchen und Frauen** der gebildeten Stände, die  
in die Kolonien zu gehen beabsichtigen, um dort in Familien-  
stellung — als Stützen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen u. dergl.  
— oder auf eigener Farm durch Gartenbau und Geflügelzucht  
sich nützlich zu machen und sich eine **Lebensstellung** zu schaffen,  
für ihr Leben und ihre Tätigkeit in unsern Kolonien vor.

Die Kolonialfrauenschule ist ein Internat mit einjährigem  
Lehrgang. Der Lehr- und Pensionspreis beträgt 1100 M. Auf-  
nahmen erfolgen zu Ostern und im Herbst. Dem Aufnahmegesuch,  
das an die „Kolonialfrauenschule Witzenhausen a. W.“ zu richten  
ist, sind ein ausführlicher selbstgeschriebener Lebenslauf mit An-  
gabe von Empfehlungen, ein ärztliches Gesundheits- und ein  
Schulentlassungszeugnis hinzuzufügen.



**Deutsche Hausbau-Gesellschaft** (System  
Dickmann)

G. m. b. H., Berlin W. 57.

**Größte Spezialfabrik zerlegbarer, transportabler Häuser u. Baracken  
jeder Art nach System Dickmann oder nach Döckerschem Muster.**

**1a. Referenzen. Kataloge u. Kostenanschläge und Vertreterbesuch kostenfrei.**

Zahlreiche Ausführungen  
im In- und Ausland.



**Spezialität: Tropenhäuser.**

# Sächsische Maschinenfabrik

vorm. Rich. Hartmann A.-G.

Gegründet 1837.

**Chemnitz**

Gegründet 1837.

## Baumwoll- Entkernungsmaschinen

Prospekte kostenfrei.

# RUD. SACK

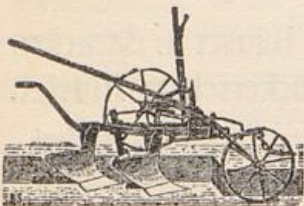
## Leipzig-Plagwitz.

Pflüge, Säemaschinen, Eggen etc.

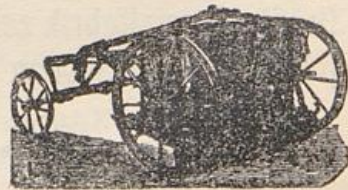
**Jahres-Absatz:**  
ca. 150 000 Pflüge,  
6000 Drill- und Hack-  
maschinen etc. etc.



**Gesamt-Absatz:**  
1 1/2 Millionen Pflüge,  
110 000 Drill- und Hack-  
maschinen etc. etc.



**Export**  
nach allen Weltteilen und  
Kolonien.  
„Grand prix“  
Weltausstellungen  
Paris 1900 u. Mailand 1906.



Verlag von Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30

---

Die Arbeiterverhältnisse und Besiedlungs-  
versuche in den portugiesischen Besitzungen  
São Thomé, Angola und Portugies. Ostafrika.

Von Dr. Oscar Bongard.

---

Preis 3 Mark.

---

## Wie wandere ich nach deutschen Kolonien aus?

Ratgeber für Auswanderungslustige  
von Dr. Oscar Bongard.

---

Mit zahlreichen Illustrationen.

Preis 60 Pf., gebd. M. 1.—.

---

Bereits in vielen tausend Exemplaren verbreitet!

Unentbehrlich für jeden Auswanderungslustigen!

# Süsserott's Kolonialbibliothek

Gewidmet Sr. Hoheit Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg

- Bd. I. Ernst Tappenbeck, **Deutsch-Neuguinea.** Preis geb. M. 3.—.  
Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Karte.
- Bd. II. Dr. C. Mense, **Trop. Gesundheitslehre und Heilkunde.** Preis  
geb. M. 3.—.
- Bd. III/IV. Dr. Reinecke, **Samoa.** Preis geb. M. 5.—. Mit zahlreichen  
Abbildungen und 1 Karte.
- Bd. V. Prof. Dr. Karl Dove, **Deutsch-Südwestafrika.** Preis geb. M. 4.—.  
Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Karte.]
- Bd. VI. Ronald Ross, **Das Malariafieber, dessen Ursachen, Verhütung  
und Behandlung.** Übersetzt von P. Müllendorf.
- Bd. VII. Prof. Dr. Fesca, **Der Pflanzenbau in den Tropen und Sub-  
tropen.** I. Teil. Preis geb. M. 6.—.
- Bd. VIII. Prof. Dr. Fesca, **Der Pflanzenbau in den Tropen und Sub-  
tropen.** II. Teil. Preis geb. M. 5.—.
- Bd. IX. Carl Pauli, **Der Kolonist der Tropen als Häuser-, Wege- und  
Brückenbauer.** Mit 59 Abbildungen und 4 Tafeln. Preis  
gebunden M. 1.50.
- Bd. X. Ernst Tappenbeck, **Wie rüste ich mich für die Tropenkolonie  
aus?** 4. bis 6. Tausend. Preis geb. M. 1.80.
- Bd. XI. C. von Pommer-Esche, **Die Kanarischen Inseln.** Mit vielen  
Abbildungen. Preis gebunden M. 1.50.
- Bd. XII. P. Salesius, **Die Karolineninsel Jap.** Mit vielen Abbildungen.  
Preis geb. M. 4.—.
- Bd. XIII. **Kolonial-Kochbuch.** Herausgegeben im Auftrage des Kolonial-  
wirtschaftlichen Komitees. Preis gebunden M. 5.—.
- Bd. XIV. Dr. Bongard, **Wie wandere ich nach deutschen Kolonien  
aus?** Preis geb. M. 1.—.
- Bd. XV. Dr. jur. W. Höpfner, **Das Schutzgebietsgesetz.** Preis M. 3.50.
- Bd. XVI. Sembritzki, **Kamerun.** Reich illustriert. Preis geb. M. 5.—.

Die Sammlung wird fortgesetzt.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag:

**Wilhelm Süsserott, Berlin W. 30.**

Hofbuchh. Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

# Dr. KADE'S

med. pharm. Fabrikations- und Exportgeschäft  
BERLIN SO 26

»»» ENGROS «««



»»» EXPORT «««

*Inh. Dr. F. Lutze,*

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.  
Inhaber der silbernen Staatsmedaille des Königl. Preuss. Kriegsministeriums, der Königl. Preuss. Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen und der Königl. Sächsischen Staatsmedaille für gewerbliche Verdienste.

## Spezialgeschäft für modernes Sanitätsmaterial

Kriegs- und Friedens-Sanitätsmaterial und Sanitätsausrüstungen.  
Komplette Einrichtungen für Krankenhäuser.  
Komplett ausgerüstete Barackenlazarette für das rote Kreuz.

### Komplette medizinische Ausrüstungen jeder Form und Grösse.

Tropenapotheken für Expeditionen und Stationen.  
Schiffsapotheken.  
Veterinär-Apotheken.  
Haus- und Reise-Apotheken für Aerzte und Laien.

### Chirurgische Instrumente und Artikel zur Krankenpflege.

Sterilisierte Subcutan-Injektionen für Aerzte und Tierärzte.  
Bewährte deutsche Arznei-Präparate in Originalpackung mit Gebrauchsanweisungen in fünf Sprachen.

Dr. Kade's deutsches Fruchtsalz

Dr. Kade's Malariacedin.

Dr. Kade's Antidysentericum

Dr. Kade's Chininpillen.

Dr. Kade's Antidysenteriepillen

Dr. Kade's Protargol-Bougies etc.

### Bewährte praktische Arzneiformen für Militärbedarf und den Gebrauch in den Tropen.

Leichtlösliche Tabletten mit aufgedruckter Inhaltsangabe in Rollen. — Komprimierte Species. — Gelatine-Kapseln. — Pillen. — Granules. — Salben in Tuben etc.

### Komprimierte Verbandstoffe. Dr. Kade's Kühlapparate für die Tropen.

Apparate und Utensilien für chemische, hygienische und bakteriologische Untersuchungen. — Wasser-Untersuchungskästen nach G. Giemsa. — Ausrüstungen für Schiffsärzte zur mikroskopisch-bakteriologischen Diagnose, nach Medizinalrat Dr. Nocht, Hamburg. — Wasserfilter und Reagenzien zur Herstellung keimfreien Trinkwassers. — Komplett eingerichtete Laboratorien.

### Dr. Kade's Trinkwasser-Sterilisator zur schnellen Herstellung grosser Mengen kalten keimfreien Trinkwassers.

Preislisten in deutscher, englischer, französischer, spanischer u. holländischer Sprache stehen auf Wunsch gern zu Diensten; ebenso Spezial-Offerten für Exportaufträge.

Grand Prize  
**St. Louis 1904**  
und 14 andere erste Preise.



Goldene Medaille  
**Berlin 1907**  
und 14 andere erste Preise.



# Dingeldey & Werres



Erstes deutsches Ausrüstungsgeschäft  
für Tropen, Heer und Flotte.



Früher: v. Tippelskirch & Co.

**BERLIN W., Potsdamer Str. 127-128.**

Bank-Konto: Deutsche Bank.  
Telephon: Amt VI, 3963/3964. Telegramm-Adr.: Tippetip Berlin.

**Fabrik: N., Usedomstrasse 21.**

Musterlager  
erster Firmen



Eigene  
Fabrikation



The Germans to the front.  
(Eingetragene Schutzmarke.)

Komplette Ausrüstung und Bekleidung für  
überseeische Reisen und Expeditionen  
sachgemäss gearbeitet und zusammengestellt.

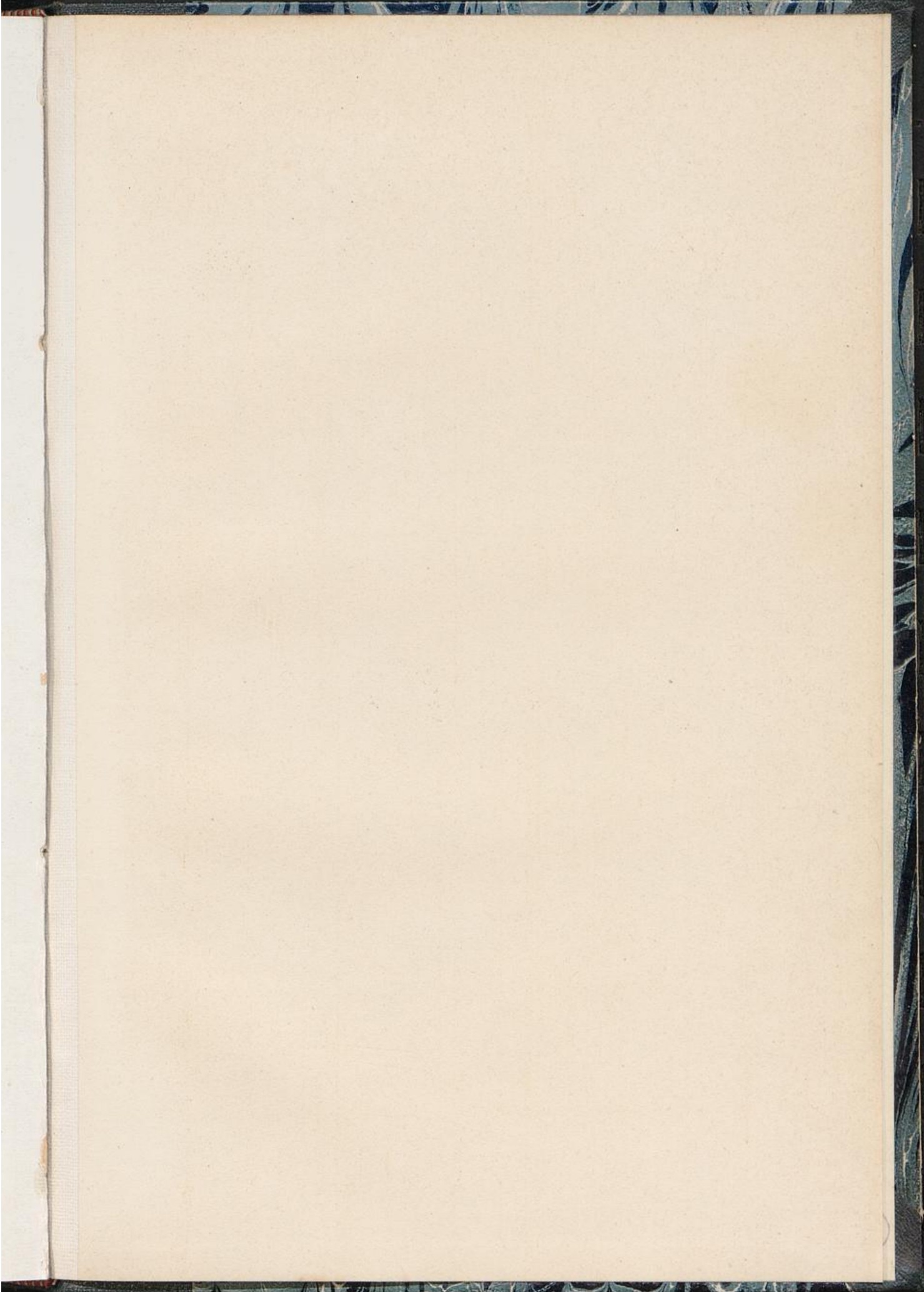
**Uniformen aller Arten. Hocheleg. Zivilanzüge**

Reise-, Jagd-, Bord-, Tennis-Anzüge, Wäsche, Koffer,  
Taschen, Reise-Utensilien, Zelte, Betten, Stühle usw.

Kostenanschläge und Kataloge werden auf  
Wunsch kostenlos und frei zugesandt.

Passage-Bureau für sämtliche deutsche  
und ausländische Linien.







Friedr. Eckhardt  
BREMEN



V 2  
c  
3823

Bongard,  
Dernburg  
in  
Süd - Afrika